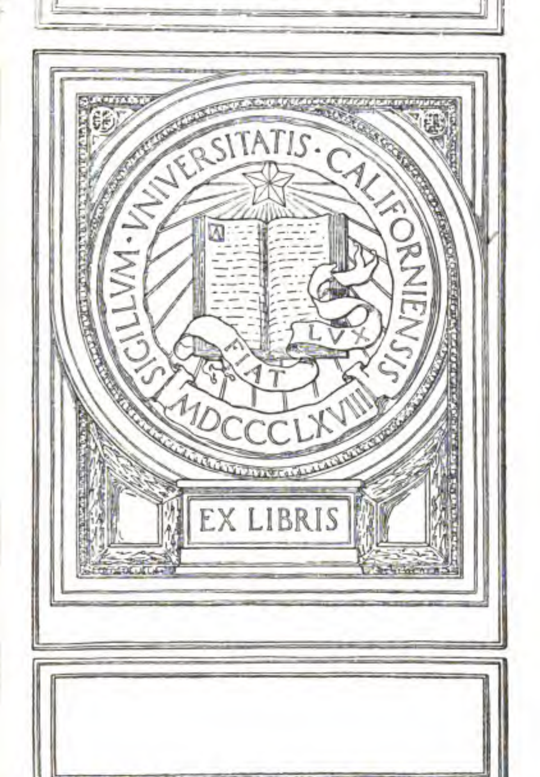
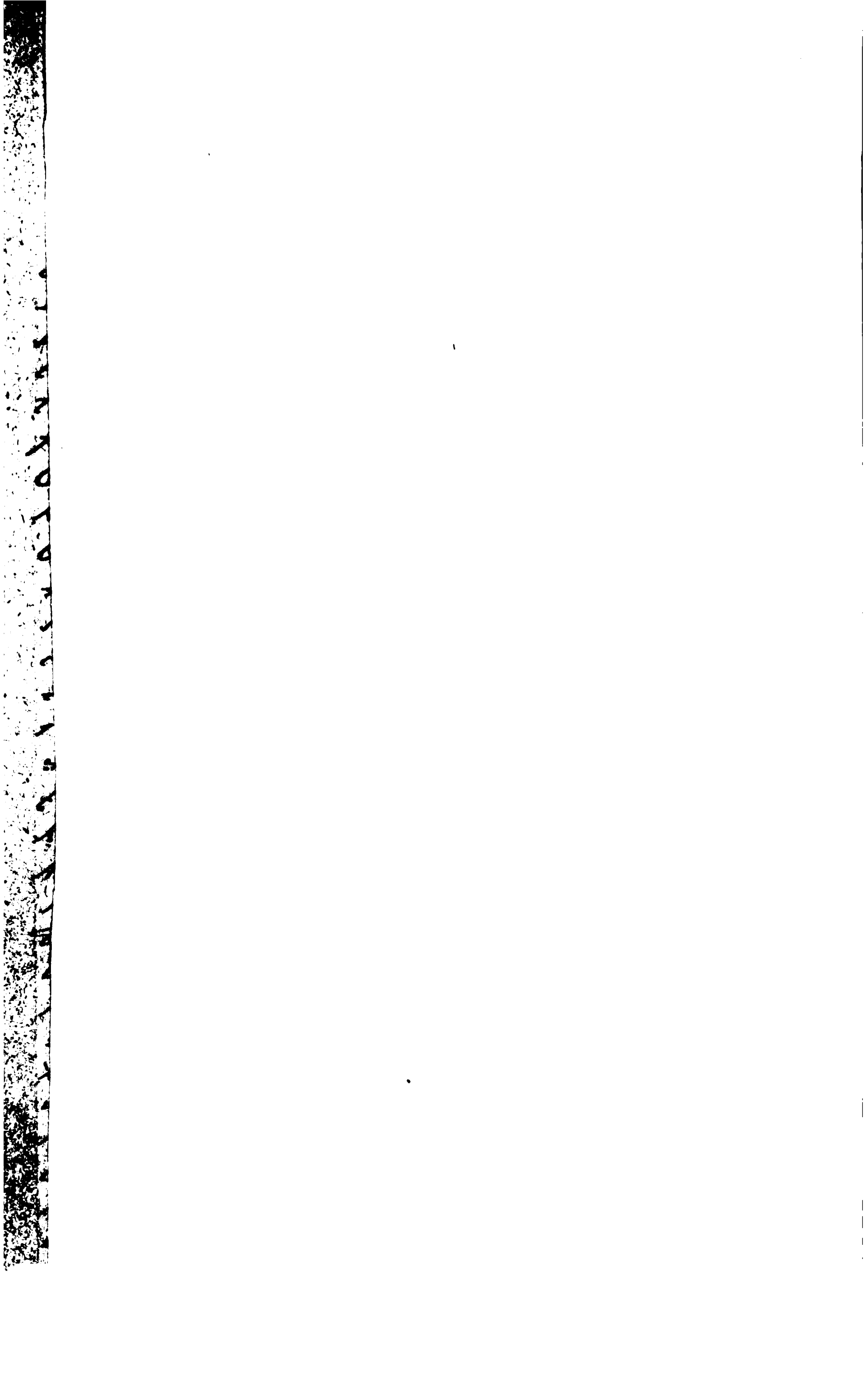

UC-NRLF
$B 124 834

Otto Bremer
28.4.02.

Frankfurt a. M. 20 April 1898.

1856 und 1860-66 stand ich als Pionier Second- resp. Premier-Lieutenant in Luxemburg, welches damals Deutsche Bundesfestung war und drei Regimenter Infanterie, zwei Compagnien Festungs-Artillerie, eine Pionier-Compagnie, ein Husaren-Detachement als Garnison hatte. Alle diese Truppen waren Königlich Preussische, während die Garnison der Bundesfestung Mainz, nach welcher ich im Februar 1866 versetzt wurde, aus Preussen und Oestreichern bestand. Am 12 März 1866 musste ich auf höheren Befehl Mainz binnen 12 Stunden verlassen und nach Glatz abreisen, woselbst die Armirung unter meiner Leitung begann (Commandant Kruse, Platzingenieur Bender und der Artillerieoffizier vom Platz hatten sich sämtlich krank gemeldet, weil sie sich den Kriegsstrapatzen nicht aussetzen wollten) So verblieb ich als ältester Premier-Lieutenant Platzingenieur und zugleich Commandeur des 250 Mann starken Pionier-Detachements in Glatz während ca. 4 Wochen. Bald nach der Schlacht von Nachod erhielt ich eine Compagnie im 5ten Pionier-Bataillon kam mit diese[illegible] vor Wien und kehrte n[illegible] Friedensschluss nach G[illegible], woselbst


SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Darauf werden in §. 3 u. 4 die Voc
in zwei besonderen §§ die auf dem Gebi
Erscheinungen der Elision und der Einsch
und ganzer Sylben betrachtet und zuletzt
geln an einem kurzen Schriftstücke zur A

So genau nun auch dieses System d
zu erfassen sucht und namentlich in Rüc
eine scharfe Scheidung in kurz klingende
lange und stumpf lange durchgeführt und
stellt hat, so ist doch unseres Bedünkens
ten etwas zu kurz gefasst und dabei me
art vertraute, als an auswärtige Leser ge
Bestimmung über die verschiedenen Laute
die Aspiration des *s* um sich gegriffen, u.
der Mundart unentbehrlich ist.

Mehrere Verstösse gegen die hochde
z. B. „bei die Wörter") wollen wir als

Die Sprache der Luxemburger, von *Peter*
Luxemburg; in den Publications de
la conservation des monuments histo
Luxembourg. Année 1854. X. (Lu

In viel bedeut...

welchen er das Herbarium in einem hoch

E
die bed
kann i
tungen,
hin in
des my
modifica
Dieser
arten (a
der Spra
charakter
Die
verkümm
wird auc
sätze wie
in einfac
die wech
in der L
gewissen
Die
schiedene
sisch, Sp
sischen i
jedoch m
Volkes si
Verwaltun
versteht,
des Volke
nicht aus
Muttersprac
ren Ansc
Sprache u
verschaffe
Luxembur

Literatur der deutschen Mundarten.

in längerer excurs (s. 24—29) handelt über *Loki* und untersucht
eutung dieses gottes von sprachlicher seite. Bei diesem abschnitte
ch eine bemerkung unmöglich unterdrücken. Mythologische deu-
wann sie sich auf das sprachliche gebiet erstrecken, leiden ohne-
den meisten fällen an dem fehler, dass die schliessliche erklärung
thischen namens eine so allgemeine wird, dass sie mit geringer
tion sich ebenso gut auf viele andere gottheiten anwenden liesse.
übelstand wird aber verschlimmert, wenn bei solchen etymologieen

ı der Elz, der Sauer, der Mosel und im Ösling), welche sich in
che der Luxemburger unterscheiden lassen, mit einigen Zügen
isiert.

allerdings noch mehr als bei anderen Dialekten verarmte und
erte Flexion betrachtet der §. 6, und in dem folgenden (§. 7)
h die Rechtschreibung behandelt, für welche hier dieselben Grund-
in dem vorhin besprochenen Schriftchen geltend gemacht, aber
terer Weise durchgeführt werden. Auch ist eine Bemerkung über
selnde Aussprache des *st* (doch nicht auch des *sp*) gegeben, das
uxemburger Mundart im Anlaute stets, in- und auslautend nur in
Fällen aspiriert wird.

Behauptung, dass der Luxemburger Dialekt ein Gemisch ver-
r Sprachen (Keltisch, Deutsch, Holländisch, Englisch, Franzö-
anisch) sei, wird im §. 8 widerlegt, und höchstens dem Franzö-
n dieser Beziehung ein nahe liegender Einfluss eingeräumt, der
eist nur auf die Sprache der Städter, wenig dagegen auf die des
ch erstreckt. So lange das Französische noch als Sprache der
ıg, wenn auch neben dem Deutschen, das jeder Luxemburger
geltend gemacht wird, kann dieser auf Sprache und Charakter
s höchst nachtheilig, ja zerstörend wirkende Einfluss natürlich
bleiben. Freudig vernehmen wir darum von dem für die deutsche
che begeisterten Verfasser die Versicherung, dass seit dem enge-
hlusse Luxemburgs an das Gesammtvaterland auch deutsche
her Sinn sich im Volke wieder immer mehr Geltung
ı die Zeit nicht ferne sei, in welcher kein Deutsch-
ach einer fremden Sprache greifen werde.

DIE SPRACHE

DER

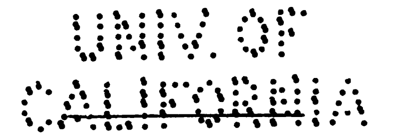
LUXEMBURGER

VON

P. KLEIN,

Corresp. mitglied des Vereins für vaterl. Geschichts- und Alterthumskunde.

Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft des vereins für väterl. geschichts- und alterthumskunde.



LUXEMBURG,

DRUCK UND VERLAG VON V. BUCK.

1855.


Friedr. Wilh.
Pfeiffer
BRESLAU

VORWORT.

Nachdem vorliegender schrift eine so ehrenvolle aufnahme von seiten des vereins für vaterländische geschichts- und alterthumskunde zu theil geworden, darf ich hoffen, dasz sie auch auszer dem kreise der vereinsmitglieder einigen anklang finden werde, besonders da der behandelte gegenstand jedem Luxemburger so nahe liegt. Ob und in wiefern ich meiner aufgabe gewachsen war, mag der leser entscheiden. Nur das bitte ich ihn zu berücksichtigen, dasz es mir an hülfsmitteln beinahe gänzlich fehlte. Von allem, was bis jetzt auf dem gebiete der dialektforschung geleistet wurde, stand mir nichts zu gebote, erst als die arbeit zum druck bereit war, kamen mir die ersten hefte der monatsschrift «die deutschen mundarten, begründet von J. A. Pangkofer, fortgesetzt von Dr. G. K. Frommann, Nürnberg, 1854» zu gesicht, die ich also nur noch für einzelne bemerkungen, nicht mehr für die anlage des ganzen benutzen konnte. An vorarbeiten über unsern dialekt lag nichts vor, was mit erfolg hätte benutzt werden können, als die abhandlung über den vokalismus der Sauermundart von H. Hardt, die ich ihrem hauptinhalt nach beinahe ganz in meine schrift aufnahm. Gangler's «Lexicon der Luxemburger umgangssprache» kam mir als wortsammlung ebenfalls sehr zu statten. Auszerdem waren mir für alles nicht speciell luxemburgische Grimm's werke die hauptquelle, von denen mir die grammatik, die geschichte der deutschen sprache und die bis jetzt erschienenen lieferungen des wörterbuches zu gebot standen. Man wird nicht erwarten den gegenstand vollständig erschöpft zu sehen. Einerseits machte dies der mangel an vorarbeiten und an sammlung des stoffes sehr schwierig; andrerseits war es bei der wenigen zeit, die

sgeschäfte übrig lassen, so wie bei dem ab-
in den publicationen des vereines gradezu

rift die luxemburgische gränze überschreiten,
so [illegible] den ausländischen leser darauf aufmerksam machen, dasz sie zunächst für Luxemburger geschrieben wurde und demnach manches enthalten mag, was dem Nicht-Luxemburger schwer verständlich, manches andere was ihm ganz überflüszig erscheinen dürfte. Ich hatte manche meinungen zu widerlegen, manche vorurtheile zu bekämpfen, von denen der ausländer wol nichts ahnet.

Eine gröszere belohnung für meine bemühungen könnte ich mir nicht denken, als wenn ich durch diese blätter dazu beigetragen hätte unser volk einen schritt näher zu führen zur alleinigen quelle einer kernigen, nationalen bildung für den Luxemburger, zu der quelle, von der ihn seit den letzten fünfzig jahren das ihm anerzogene Franzosenthum zum nachtheil seiner geistigen und moralischen entwicklung künstlich entfernte, zum alten, angestammten *deutschen* sinn. Wenigstens wird der unbefangene leser überzeugt werden, dasz das Luxemburger volk, wie seine sprache, durchaus deutsch ist. Dasz dann nur deutsche bildung aus dem innersten kern sich entwickeln kann, alles Franzosenthum aber, äuszerlich aufgeklebt, den gesunden keim ersticken und uns zu einem elenden zwittergeschlecht machen musz, ist eine wahrheit, die die erfahrung alzu schlagend beweist, als dasz man sie bezweifeln könnte.

Luxemburg, im mai 1855.

Die vaterländische geschichte sieht einer schönen zukunft entgegen. Die bedeutendsten kräfte des landes haben ihre thätigkeit dahin gerichtet, die denkmäler der vorzeit, an denen wir gleichgültig vorüber gingen, so lange sie sich unversehrt und laut redend vor uns erhoben, wenigstens in ihren trümmern zu erhalten und für die geschichte zu retten. Die angeborne vaterlandsliebe ist erwacht, und mit der lobenswertesten sorgfalt werden verschüttete steine ans tageslicht gefördert, werden erloschene inschriften und vergilbte papiere gefragt, und die unbedeutendsten gegenstände, die nur irgend eine stelle einnahmen im leben unserer väter, werden mit frommer ehrfurcht aufbewahrt und wertgehalten.

Ein denkmal steht noch mitten unter uns, zwar mannigfach erschüttert und beschädigt, aber noch fest und ungebrochen, reich an erinnerungen an die vergangenheit, ein lebendiges zeugnisz unserer herkunft, unserer nationalität, unsers innersten wesens. Dieses denkmal ist unsere sprache. Sollte sie das allgemeine schicksal theilen müssen? Sollte sie, jetzt gänzlich übersehen, beinahe verachtet, erst dann der gegenstand unserer forschungen werden, wenn sie aufgegangen ist in dem zusammenflusz der sprachen, die uns umgeben, und wir sie nur

noch aus spärlichen resten, aus todten büchern herausforschen können? — Diese furcht ist nicht ungegründet, wenn man wahrnimmt, wie alles sich zu vereinen scheint die eigenthümlichkeiten unserer mundart zu verwischen, wie vor dem einflusz des neuhochdeutschen das charakteristische derselben immer mehr schwindet, wie sogar der viel zerstörendere andrang der französischen sprache unsern dialekt zu einem ungeheuerlichen gemisch fremder elemente zu machen droht. Schon hat er dadurch bedeutend gelitten: eine menge kerndeutscher ausdrücke, die unsern vorältern eigen waren, sind verschwunden, oder finden sich nur noch bei dem landvolke, das fremdem einflusze weniger ausgesetzt war. Die bewohner der städte und besonders die der hauptstadt schleppen sich mit einer unzahl französischer wörter, die das ächt luxemburgische gepräge der mundart gänzlich auslöschen; weshalb denn auch eine philologische untersuchung nur die ausdrucksweise der entlegenern gegenden des landes ins auge fassen darf.

Erst in der neuesten zeit ist man auf den wert der sprache als geschichtliche quelle aufmerksam geworden. Forschungen, angestellt nach dem vorbilde von Bopp und Grimm gaben für die geschichte die überraschendsten resultate. « Die sprachforschung » heiszt es im *Ausland* (1854. Nr. 18, S. 421) « beginnt einen ganz neuen boden für geschichtliche und ethnographische studien zu legen, und hat oft nicht wenig damit zu thun den alten gelehrten wust als unbrauchbaren schutt wegzuräumen. So lange man nicht an der festen hand vergleichender sprachenkunde fortschreitet, ist man dem irrthum allzusehr ausgesetzt. » Der gröszte deutsche sprachforscher, J. Grimm, sagt in dieser beziehung: « Es gibt ein lebendigeres zeugnisz über die völker als knochen, waffen und gräber, und das sind ihre sprachen. Sprache ist der volle athem menschlicher seele; wo sie erschallt oder in den denkmälern geborgen ist, schwindet alle unsicherheit über die verhältnisse des volks, das sie redete, zu seinen nachbarn. Für die älteste geschichte kann da, wo uns alle andern quellen versiegen,

oder erhaltene überbleibsel in unauflösbarer unsicherheit lassen, nichts mehr austragen als sorgsame erforschung der verwandtschaft oder abweichung jeder sprache und mundart bis in ihre feinsten adern und fasern. » (Gesch. d. d. spr. S. 4, 1853.)

Der grund dieser behauptung ist leicht einzusehen. Eine sprache stirbt nur mit dem volke, das sie spricht. Nie hat ein volk seine sprache aufgegeben, und wenn mischsprachen, wie die romanischen, entstanden, so geschah es, nachdem das volk selbst ein mischvolk geworden, und die nationalität jedes einzelnen theiles in der verbindung aller theile zu einem ganzen aufgegangen war. Und dann noch lassen sich in dem so entstandenen idiom die verschiedenen bildungselemente leicht erkennen und sondern. Die sprache ist demnach das sicherste kennzeichen der nationalitäten. Wenn nun schon das todte material, die blosze gestalt des wortes von so groszer wichtigkeit ist, so musz das zum ausdruck der eigenthümlichen denkweise gebrauchte wort nicht geringere bedeutung haben. Hieraus erklärt sich der wert, den man neuerdings auf originelle volkssagen und volkslieder legt, und der eifer, mit welchem man solche denkmäler zu ethnographischen und geschichtlichen forschungen zu verwenden sucht 1).

Was für alle völker von so anerkannt groszer bedeutung ist, kann nicht für uns allein bedeutungslos sein. Auch unsere sprache ist der volle athem unserer seele, der treueste abdruck unseres wesens: was wir sprechen, das sind wir. Die lösung der frage über den ursprung des Luxemburger volkes liegt in seiner mundart. Hat sich der urstamm, dessen kinder wir sind, rein und unverfälscht erhalten, oder hat mischung verschiedenartiger elemente das volk erzeugt: unsere

1) Selbst in dem französischen Elsasz sammelt man bereits alles ächt volksthümliche, wie die kinder- und volksliedchen, die spielreime und märchen « als zeichen und zeugen einer versinkenden zeit, um sie in die alte geschichte des Elsasz einzutragen und ihnen als lieben todten ein bescheidenes denkmal zu setzen » (Fr. Hoffmann, die deutschen volksmundarten).

sprache musz es uns kund thun, deutlicher und schlagender als verrostete waffen oder verblichene schriften es thun können. Genauen aufschlusz über unsere verwandtschaft mit andern völkern, über sitten- und culturgeschichte könnten uns auch unsere sagen, märchen und volkslieder geben. Die zahl derselben ist bedeutend, aber sie geraten immer mehr in vergessenheit; wenn diese schätze für die geschichtsforschung nicht verloren gehen sollen, so ist es die höchste zeit im ernst an das sammeln derselben zu denken. Wol verdienen sie es, dasz man zu ihrer erhaltung wenigstens dieselben mittel anwende, die man zur aufbewahrung von steinen und münzen gebraucht; denn das sind alterthümer, deren wert ungleich gröszer, deren verlust unersetzlich ist.

Jetzt, da uns beinahe alle andern deutschen stämme in der untersuchung der dialekte 1) vorausgegangen sind, wird auch wol für uns die zeit gekommen sein, an die erforschung unserer mundart zu denken. Um den schatz zu heben, der hier verborgen liegt, um den grösztmöglichen gewinn für geschichte und ethnographie daraus zu ziehen, bedarf es einer geübteren hand als die eines anfängers in der sprachenkunde sein kann. Die arbeit, die ich hier biete, soll nur ein versuch sein; sie soll auf die notwendigkeit solcher forschungen aufmerksam machen und vielleicht eine vorarbeit liefern, die einem geübteren nachfolger die bahn ebener macht.

---

1) Es bedarf in neuerer zeit wol kaum noch der bemerkung, dasz die dialekte nicht ein durch die zunge des volkes *verdorbenes* sogenanntes hochdeutsch (wie man die schriftsprache häufig bezeichnet), sondern dasz sie wurzeln des baumes sind, der jetzt als schriftsprache sich zum alleinigen und allgemeinen träger der bildung deutscher nation erhoben hat. (Fr. Hoffmann, deutsche mundarten.)

§ 1.

Wesen unseres idioms.

Ich hoffe keiner vernünftigen einwendung zu begegnen, wenn ich ohne weiteres ausspreche, dasz unsere mundart eine deutsche ist. Niemand wird aufrichtig daran zweifeln. Ziemlich häufig wird die ansicht ausgesprochen, sie sei zwar deutschen ursprungs, aber so mit fremden wörtern vermischt, dasz man sie nicht mehr ausschlieszlich zu den deutschen sprachen rechnen könne. Die lautgesetze, die ich weiter unten aufstellen werde, so wie die bemerkungen über die fremdwörter in unserer sprache werden diese behauptung hinlänglich widerlegen. Die meinung, dasz unsere sprache, obgleich deutscher dialekt, dennoch, wie die niederländische, als eigene sprache betrachtet werden könne, wird ihre widerlegung finden, wenn ich von der zukunft unserer mundart reden werde.

Die deutschen sprachen zerfallen bekanntlich in zwei grosze reihen: in die ober- oder hochdeutschen und in die niederdeutschen. In den gegenden Deutschlands, wo beide mundarten sich berühren, also in Mitteldeutschland, bildeten sich schon seit dem zwölften jahrhundert mischsprachen, die in ihren lautverhältnissen von ober- und niederdeutsch fast gleichmäszig abstehen. Man bezeichnet diese sprachen mit dem namen mitteldeutsch; dieses wäre dann als dritte reihe zwischen hoch- und niederdeutsch aufzustellen 1). Es fragt

---

1) Die deutschen mundarten lassen sich auf folgende weise unter die drei hauptreihen ordnen:

I. Niederdeutsch.	II. Mitteldeutsch.	III. Oberdeutsch.
A. Niedersächsisch.	D. Mittelrheinisch.	G. Allemannisch.
B. Preuszisch.	E. Obersächsisch.	H. Schwäbisch.
C. Niederrheinisch.	F. Fränkisch.	I. Oestreichisch-Bayrisch.

(Deutschlands mundarten 1. jahrgang 1. heft.)

sich nun, zu welcher dieser reihen unsere sprache gehöre. Von Feller scheint sie für die alt-niederdeutsche zu halten und fand sie übereinstimmend mit der sprache der Sachsen in Siebenbürgen. Allerdings hat sich vieles von den altdeutschen sprachen in unserm dialekt erhalten, doch wird beim ersten lesen altdeutscher sprachdenkmäler der bedeutende unterschied gleich in die augen fallen. Ob die übereinstimmung mit der sprache der Sachsen in Siebenbürgen so ganz durchgreifend sei, erlaube ich mir zu bezweifeln, da nach neuern berichten die dortigen Deutschen weniger den Sachsen als den Würtembergern und Baiern an sprache und sitte ähnlich sind, auch wol zum gröszten theil aus beiden staaten stammen und nur deshalb Sachsen heiszen, weil man in Siebenbürgen alle Deutschen mit diesem namen beehrt, wie man sie in Ungarn ohne ausnahme Schwaben nennt 1). Besteht die übereinstimmung wirklich, so könnte sie eben so gut die oberdeutsche als die niederdeutsche abkunft unserer sprache beweisen. H. Clomes, wahrscheinlich nur auf v. Feller's ausspruch gestützt, und andere nach ihm nennen sie einen niederdeutschen dialekt; H. Hardt 2) hält sie für oberdeutsch mit einigen niederdeutschen analogien. Versuchen wir die sache etwas aufzuklären.

Die landesstrecke, innerhalb welcher unsere mundart gesprochen wird, beträgt wol nicht viel über 50 quadratmeilen. Nach der französischen gränze hin erstreckt sie sich bis in die nähe von Metz, nach der belgischen über Arlon, Bastnach, Houfalize hinaus, wo ihr dann bald französische und wallonische sprache den weg vertreten. Nach deutscher seite ist der übergang natürlich nicht so rasch und es scheint, dasz unsere mundart noch in einem groszen theil der Rheinprovinz 3) verstanden werde. Stammverwandschaft und mangel einer na-

1) A. W. Grube, geogr. charakterbilder. Bd I. S. 85.

2) Vocalismus der Sauermundart. Einleitg.

3) Nach einer mittheilung des H. Hardt sollen die gebirgsrücken der hohen Veen, der Eifel und des Hundsrücks die gränze der mundart bezeichnen.

türlichen gränzscheide erklären diesen umstand. Dasz nach der fränkischen eroberung durch Chlodwig (511) Franken dies gebiet inne hatten, steht fest. Die Franken aber, die frühern anwohner des Niederrheines, waren Niederdeutsche. Ihre sprache stand auf derselben stufe wie die der Gothen und Sachsen. In der karolingischen zeit näherte sie sich insgemein dem althochdeutschen.

Die ersten keime unserer mundart sind wol nicht vor dem achten jahrhundert zu suchen, wenn man in betracht zieht, dasz zu anfang des fünften jahrhunderts das land noch als ungeheure waldung, als öde wildnisz geschildert wird, dasz vor dem sechsten jahrhundert nur wenige dörfer erwähnt werden und dasz nur sehr wenige urkunden über das achte jahrhundert hinausgehn 1). Es scheinen also die fränkischen eroberer sich erst wohnlich in unserm lande niedergelassen zu haben, als schon ihre sprache die niederdeutsche eigenthümlichkeit verlassen hatte und gleichsam hochdeutsch geworden war, nämlich zu ende des siebenten und anfang des achten jahrhunderts. Die spätere eroberung durch Ludwig III (876) und die einverleibung mit dem deutschen reich mag unserm lande neue hochdeutsche elemente zugeführt haben. Es hätte mithin der hochdeutsche dialekt die grundlage unserer sprache gebildet. Diese ansicht erhält gröszere wahrscheinlichkeit durch die hochdeutsche form der ortsnamen. So schrieb man im jahr 963, also in der althochdeutschen periode Lucilinburhut, worin die althochdeutschen formen luzil, klein, puruc, burg, nicht zu verkennen sind; die mittelhochdeutsche periode bringt die formen Lucelburg, Lützelburg, Lucenborc, neben vielen andern, in denen die silben Luc-, Lus-, Lütz- durchgängig fortdauern: also überall die hochdeutsche form lützel, burc; nirgends findet sich die niederdeutsche form lüttel. Der name Strassen, lat. strassa, hat hochdeutsche form; das niederd. strata (wie in Stratburgum, Strasz-

1) Clomes, Prog. v. 1839—40. S. 27, f.

burg) zeigt sich nicht. Die ältesten luxemburgischen personennamen, in soweit ihre form in den lateinischen urkunden noch erkennbar ist, scheinen auf hochdeutschen ursprung hinzudeuten: Alitfrid, Walafrid, Gertrud, Leodofrid, Harduwin, Ratsint, Renhilt etc. 1)

Mit diesem hochdeutschen elemente verband sich bald ein niederdeutsches. Gegen den anfang des neunten jahrhunderts, nach der unterwerfung der Sachsen durch Karl den Groszen, wurde, in folge einer politischen maszregel, eine colonie von Sachsen in die nördlichen gebirgsgegenden unseres landes eingeführt. Diese geschichtliche thatsache läszt sich schwerlich läugnen. Der name dieser gebirgsgegenden, Oesling, scheint übrigens damit in verbindung zu stehen. Ist die ursprüngliche form dieses namens Osninka oder Oslinga? Im ersten falle liesze er sich vergleichen mit dem westfälischen bergwald Osning, Osnengi, die göttlichen (sächsischen) osen (nordisch âs, plur. aesir, götter) bezeugend 2). Die form Oslinga erinnert an den pagus Otlinga Saxonia in Neustrien. Es sind deutlich sächsische edilinge, adalingâ (besitzer der haupthöfe) die dort wohnten 3). — Eine anzahl von 10000 Sachsen, wie die chroniken angeben, konnte auf die geringe bevölkerung unseres landes nicht ohne einflusz bleiben. Ihre niederdeutsche sprache verschmolz mit der bestehenden hochdeutschen zu einem gemisch, aus dem nach und nach der heutige luxemb. dialekt entstanden sein mag.

Berücksichtigen wir nun die geringe zahl der bewohner,

---

1) Diese namen finden sich in urkunden von 698 bis 802 angeführt im catalogue des abbés d'Echternach. Prog. des Progym. v. Echternach v. prof. Michel.

2) J. Grimm, myth. S. 106, 1204. Vgl. os vudu = göttlicher hain; der Teutoburger wald heiszt *Osning*.

3) J. Grimm, gesch. der d. sprache. — Nach einer andern ansicht sollte der name eigentlich Östling, Ostling heiszen, eine bezeichnung der bewohner dieser als einwanderer aus osten, aus osten herstammende. Dafür spricht die form Ostarlingi, die sich in alten urkunden vorfinden soll.

die schwierigkeiten des verkehrs, den mangel an ausbildung durch die schrift, so können wir immer annehmen, dasz die sprache ihre endliche einheitliche gestalt erst gegen ende der althochd. periode, d. h. um das 10te oder 11te jahrhundert festgesetzt haben mochte. Ihre ausbildung fiele demnach in die zeit der mittelhochd. sprache, deren bildungsregeln und lautgesetze sie in ihren hochdeutschen elementen befolgen muszte. Sie hat sich also, was die rechtschreibung anbetrifft, zunächst an diese zu halten, da sie ihr viel näher steht als der neuhochdeutschen, die sich erst vier jahrhunderte später bildete und dem mittelhochd. an reinheit weit nachsteht.

Um aber nun diese vermutungen und wahrscheinlichkeiten zur gewissheit zu erheben ist das eindringen in den organismus der sprache nötig. Vorerst wäre eine sammlung unseres ganzen wortvorrates anzustellen um diesen dann zum gegenstand historischer untersuchung zu machen. Da mir eine vollständige wortsammlung fehlte, so konnte ich nur im allgemeinen das verhältnisz unserer mundart zu den beiden hauptdialekten, dem hoch- und niederdeutschen zu bestimmen suchen. Ich hatte dabei den vorschlag im auge, den Grimm in bezug auf bearbeitung der dialekte macht: «Aus den volksmundarten wäre für die geschichte unserer sprache erklecliches zu gewinnen, wenn sie planmäszig so untersucht und bearbeitet würden, dasz sich in ihnen die spuren einzelner bedeutender völkerschaften ergäben und man ermittelte, welcher groszen reihe jede angehört habe. Für solchen zweck aber müszte weniger nach seltenen, der schriftsprache fremden wörtern, vielmehr nach dem verhältnisz aller entscheidenden lautformen und ausdrücke geforscht werden, seien diese auch heut zu tage die gangbarsten 1).»

Demgemäsz habe ich mich bemüht die consonantenverhältnisse nach dem muster von Grimm's buchstabenlehre aufzustellen. Man wird nicht erwarten, dasz der lehrling die aufgabe des meisters vollkommen und vollständig löse.

---

1) Geschichte der deutschen sprache.

§ 2.

Consonantismus.

Zum verständnisz des folgenden ist es nötig einige allgemeine bemerkungen voraus zu schicken, für deren gültigkeit die autorität Grimm's vollkommen einsteht.

Als festes merkmal deutscher sprache ist die lautverschiebung erkannt worden. Wörter, die sich ihr nicht fügen, widerstreben dem innern gang der sprache und sind entlehnt. Wo sie eintritt, hat sie einen ständigen charakter und ist als kennzeichen entschiedener sprache oder mundart zu betrachten.

Die lautverschiebung besteht in dem festen naturgange, nach welchem die stummen consonanten in gröszeren oder kleinern zeiträumen in einander übergehen, oder im verhältnisz einer sprache oder mundart zur andern abweichen. Diesem gesetze gemäsz verhärtet sich die media (b, d, g) zur dünnen tenuis (p, t, k); diese spaltet sich in aspirata (ph oder f, th, ch) die sich dann wieder zur tenuis zusammenschlieszt um den kreislauf von neuem zu beginnen. Die flüszigen (l, m, n, r) und hauchenden (v, s, h, j) haben beinahe die freiheit und ungebundenheit der vokale; alle können sich abändern, schwächen oder einander vertreten, aber sie thun es nicht nach allgemein durchgreifendem grundsatz. Es ergeben sich nun für den gang der sprache theoretisch folgende gleichungen, für die in der wirklichkeit einige (in klammern angemerkte) änderungen eintreten.

Griechisch[1])	Ph,	B (f.v.),	P	Ch,	G (h),	K	Th (z),	D,	T.
Gothisch.	B,	P,	Ph	G,	K,	Ch	D,	T,	Th.
Althochd.	P,	Ph (f),	B	K,	Ch (h),	G	T,	Th,	D.

1) Oder irgend eine andere unverwandte sprache.

Diese lautverschiebung ist das sicherste kennzeichen woran sich hochdeutsche sprache von niederdeutscher unterscheiden läszt. Nur die hochdeutsche sprache durchging alle stufen, die niederdeutsche beharrte entschieden bei zweiter, gothischer. Doch wird die dritte stufe nur streng althochdeutsch angetroffen; mittel- und neuhochdeutsch mischen auf eigenthümliche weise gothischen und strengalthochdeutschen lautstand. Hier die mittelhochd. und neuhochd. art für anlaut, inlaut und auslaut:

Mittelhochdeutsch:

Anlaut.	B,	Pf,	F v	—	G,	K,	H	—	T,	Z, D.
Inlaut.	B,	F,	V	—	G,	Ch (k),	H	—	T,	Z, D.
Auslaut.	P,	F,	F	—	C,	Ch,	Ch	—	T,	Z, T.

Neuhochdeutsch:

Anlaut.	B,	Pf,	F v	—	G,	K,	H	—	T,	Z, D.
Inlaut.	B,	F,	F	—	G,	Ch (k),	H	—	T,	Z (ss), D.
Auslaut.	B,	F,	F	—	G,	Ch (k),	H	—	T,	Z (sz), D.

Um den vergleich mit dem niederd. möglich zu machen habe ich versucht, nach den angaben in Grimm's grammatik, die niederdeutsche art, in ihrem am meisten ausgebildeten zweige, dem niederländischen, aufzustellen. Die abweichungen des neuniederländischen vom mittelniederländischen habe ich in klammern angemerkt;

Ausl.	F, P, F v	Ch c (g)	C (k),	Ch (g)	T (d),	T,	T (d).
Inl.	V, P, F v w	Gh ch (g)	K,	»	D,	T,	D.
Anl.	B, P, V w	G	K,	H	D,	T,	D.

Gelingt es die entsprechenden gleichungen für den luxemburger dialekt aufzustellen; so wird das verhältnisz unserer sprache zu den beiden groszen reihen klar hervortreten.

Dadurch wird nun eine untersuchung der consonantenverhältnisse nötig, die, um nicht später darauf zurückkommen zu müssen, etwas weiter auszuführen ist, als es der eben angeführte zweck streng genommen erheischen mag.

Bei dem mangel an hülfsquellen und an vorarbeiten über diesen gegenstand müszte es wunder nehmen, wenn mir nicht manche eigenthümlichkeit entgangen wäre und daher manche schwierigkeit ungelöst bliebe. Wer übrigens das wesen der volkssprache kennt, weisz wie leicht sich in die lebendigen, beweglichen mundarten formen einschleichen, die dem lautgesetz widerstreben und sich demselben erst nach geraumer zeit und nur unter gewissen umständen fügen: so dasz ausnahmen von den aufzustellenden regeln vorkommen müssen. Solche ausnahmen lassen sich immer erklären, der grund ihrer abweichung von der regel läszt sich nachweisen; doch diese einzelnheiten sind mehr sache eines etymologischen wörterbuches.

Vorbemerkung. In folgendem habe ich vorzugsweise beispiele gewählt, deren regelrichtigkeit nicht sogleich in die augen springt, um dadurch etwaigen einwendungen im voraus zu begegnen.

Ich bediene mich der bekannten abkürzungen: ahd., mhd., nhd., ndd., ndl., mndl., nndl., hd., lux., mdt., für althochdeutsch, mittelhochdeutsch, neuhochdeutsch, niederdeutsch, niederländisch, mittelniederländisch, neuniederländisch, hochdeutsch, luxemburgisch, mundart. Die majuskeln E., M., S., O. bezeichnen die von H. Hardt unterschiedenen 4 lux. mundarten: Elz-, Mosel-, Sauer-Oeslinger mdt.

Die eigenthümlichen lux. vokallaute 1) bezeichne ich mit é (prénz = prinz), è (lèwen = leben), ë (dëf = dieb), ó (brót = brod), uo (luowen = loben), den schwebelaut mit _.—

L. M. N. R. *liquidæ.*

Im allgemeinen verhalten sich die liquidæ wie im hd.; nur in wenigen fällen weichen sie ab.

Sie gehen leicht in einander über; so steht l für n in schlek, nhd. snecke, nndl. slek; m für l in schmank, nhd. schlank, nndl. slank; n für l in schnêk, mhd. slec, nhd. schlecker; r für l in armes, nndl. aalmoes, nhd. almosen (vielleicht mit

1) S. § 7. Rechtschreibung.

dem gedanken an arm); praum, mhd. prûne, nhd. pflaume, nndl. pruim; l für r in èwel, ahd. avar, mhd. aver, nhd. aber (daneben auch lux. ower); m für n in frumfâschten, mhd. vronenfaste (von vrône, herrlich, feierlich, heilich) 1), etc.

Merkwürdig ist der übergang des w in m in schmuolef (M), nndl. zwaluw, mhd. swalwe, nhd. schwalbe (E. schmuolmésch, S. schmèlber); l wird elidirt in maufel für maulfoll.

M erzeugt durch assimilation und consonantenverbindungen, weiter unten.

N fällt aus in dem pron. eis, ës, is (mdt.), engl. us, für uns; dagegen hat es sich erhalten in zénter, mhd. sinther, nhd. seither, etc. — Auslautend wird es apocopirt (nur nicht nach ó u. uo) vor allen consonanten, auszer den dentalen (d, t, s, z) und h; z. b. wâszer a' brót, en huot sei' bé' wë, e' sté' werfen, si bleiwe' beim haus, hè' kann, lë' mer, schë' kanner, dô sti' bém, scho' fill, fu' golt, etc. — Das auslautende n wird in der E. mdt. und zum theil auch in der O. häufig in den nasallaut ng verwandelt, woran dann die flexionsendungen treten 2). Es ist dies die form der correption (§ 4) für diese mdten. Sie tritt ein nach a nur in fremden wörtern: plang, charlatang, zultang; nach e und é: kleng, gemeng, reng, eleng, déngen, gréng, zéng, néng, schéngen, féng (O. f. fein); nach o: féschtrong, barong, hong, brong, schong — wenn ursprünglich nicht nn oder nt (nd) dem vokal folgte. Kommt die mit ei klingende silbe in den inlaut, so wird sie corripirt zu eng: bengchen, laténgesch, schéngen, schwéngchen, wéngchen etc. von bén, latein, schein, schwein, wein, etc. — Für ein, kein und die pron. poss. mein, dein, sein, dient das ng zur bezeich-

1) Diese veränderung des *n* von frôno = heilig in m scheint einen doppelten grund zu haben: 1. weil das frohn, frôno, vrône vom volke nicht mehr verstanden wurde und das wort erloschen ist; 2. durch einflusz des folgenden *f* von fâschten. Erhalten hat er sich, obwol auch verstümmelt, in fronleichnamsdâch und froleichnamsd. (Anmerkung des H. Hardt).

2) Dieses unorganische ng bewirkt eine ausnahme von der regel, dasz media nie auslautet.

nung des femininums. Die O. mdt. setzt für das neutrum t an den nasallaut: engt kant [1]). S. und M. mdt. behalten reines n mit correption des vokals: klén, gemén, rén, elén, dënen, grën, schón, zën, nein, hón, broun, scheinen, schinn (O. sching, schön), etc.

Die mhd. apocope des r dauert fort: dó, wó, hei, më; mhd. da, wâ, hie, mê; ahd. dar, huar, hiar; dagegen bleibt es in wuor (quorsum), hèr (huc), duor (illuc); mhd. war, her, dar; ahd. huara, hera, dara. Wie im nhd. vertritt es ahd., mhd. u. ndd. s in wór für was, nhd. war.

Geminationen werden durch die quantität der vokale bedingt: kallen, mhd. kallen, billen, mhd. billen (bilden), klammen, brennen, etc.

Geminirtes r ist selten; mhd. rr wird vereinfacht: wèren, mhd. werren (wehren); spèren, mhd. sperren; geschir, mhd. geschirre; dir, mhd. dürre; stèren, mhd. sterre; staren, starren; schèren, scharren, etc. Durch das wiedereintreten des ausgefallenen vokals in labialverbindungen ensteht eine andere gemination, wovon weiter unten. Durch assimilation enstandene gemination in gémmer f. géf mer.

Verbindungen. Der ausgefallene vokal in den verbindungen lm, lch, lk, rp, rm, rch, nft, tritt als stummes e wieder ein (wie auch mndl. aus rl, rm, rn, rel, rem, ren, wird); l und n erleiden dadurch gemination: hallem, gallem, hellem, ballech, schalleck, folleck, sanneft, fernonneft, zonneft; ahd. halm, galm, helm, palg, scalk, folk, mhd. sanfte, vernunft, zunft. In den verbindungen rl, rm, rch geminirt die E. mdt. nicht: ârem, wûrem, bêrech, kêrel, duoref etc.; die M. mdt. bleibt auch hier bei der regel: berrech, herrebst, dorref. — In lt, ld, fällt t u. d häufig (nicht immer) aus: wéll, bâl, kâl, âl,

---

1) Auch die Allgäuer mdt. hat dies in ähnlichen fällen:
Wo uina sot sing d. h. Wo einer sollt' sein
Sind hundert unt ning. Sind hundert und neun.
(Deutsche mdten, 1. heft. S. 43.)

lålen, géllen, spålen, nôl, mêlen, gedéllech, hâlen, schêlen, sêlen; ahd. wildi, baldo, kalt, alt, faltan, spaltan, geltan, mhd. nalde, melden, gedultec, halten, schelten, selten; aber scholt, golt, gewalt, schélt, felt; ahd. sculdi, golde, giwalt, schilt, velde etc. — Mpf wird nach lux. lautgesetz zu mp: damp, strémp, stomp, für dampf, strumpf, stumpf etc. — Ahd. mp, mhd. gröszentheils zu mm geworden, hat sich in einigen fällen erhalten: kamp, ahd. champ, mhd. kam (gen. kammes); schlamp (S), mhd. slim (obliquus, tortus, varus); lamp (S) ahd. mhd. lamp; kromp (S) ahd. krump, mhd. krum; schwamp, ahd. mhd. swamp. — mm für mb erscheint in gammer, ahd. gambar (oder v. ahd. kaman, mhd. gamen; vgl. engl. game, mutwille, scherz).

Inlautend ng verwandelt die media häufig, und wenn es auslautet immer, in tenuis (s. unter k.): fenken, henken, rénk, ahd. fangan, hangan, ring etc.

NT steht nur auslautend, nd nur inlautend: lant, kant, hont, handel, schandel, kéndel, wéndel. Doch hat sich inlaut. nt erhalten in monter, wanter, mantel. Inlautend, oder wenn nach apocopirter endsilbe das gefühl des inlautes die wurzel trifft, wird nt immer zu nn: läaner, kanner, hänn, hénn, bannen, fannen, lann (linde), enn (ende), wennen, geschwénn, gesénn, monn, honn, kann (dativ von mont, hont, kant, wo die endung apocopirt ist), etc. Blosze apoc. des d ohne gemination findet statt in schân, âner, ellen (mhd. ellende). Vor b (ahd. p) fällt das t in einigen fällen aus; n wird dann zu m, da vor labialis n nicht geduldet wird, und das ahd. p tritt wieder ein: grompir (grontbir), schamper (schantbar), hamper (S.) hintbere f. himbeere (Grimm, Wörterb. Sp. 1052).

RN auslautend verliert regelmäszig das n: går, gèr, stèr, kèr, stir, duor, huor, kuor, bur, geschter (mhd. gester). In der pluralform tritt jedoch häufig das n wieder ein: kèrner, dèrner, hèrner, neben kèren, dèr. Die O. mdt macht hievon eine ausnahme, indem sie nach obiger regel e einschiebt:

garen, buren, mhd. garn, born. Das wegfallen des n in èrscht für ernst geschieht nach ndd. art: mndl. aerst, mit prosthetischem n naerst, nndl. nårst.

RS läszt das r meistens fallen und s wird zu sh 1). Vor consonanten, besonders vor t, ist sh nicht von sch zu unterscheiden: hishem gehóshem, fèscht, wëscht, kischt, dùscht, ëscht, erëscht, hëscht de, bùscht, fìscht, baschten, etc., ahd. hirsi, fersana, wirs, mhd. kirse, durst, erst, erest, herst du, burste, virst (culmen), bersten etc. Ausnahmen sind wurscht, borscht, morsch (düster).

Lch, rch verlieren das mhd. ch 2): befèl, fur, mhd. befilch, furch.

Die verbindung md verliert das d: frèm, hèm (M. himp).

Die übrigen verbind. verhalten sich regelmäszig.

P. B. F. V. W. *labiales.*

Für diese lautreiche bleibt der anlaut auf 2ter ndd. stufe. Für in- u. auslaut ist ndd. u. hd. art gemischt.

P. — Die gothisch.-niederd. tenuis wird beibehalten für hd. aspirata ph (pf); *anlautend:* puort, pont, peif, planz, pló, pért etc.; ahd. phorta, phunt, phipha, phlanza, phaerit etc. *Inlautend:* âpel, zâpen, repsen, zémperlech, émpech, gripsen, etc.; mhd. apfel, zapfen, ropfezen, zimpferlich, limpfic, gripfen, etc. *Auslautend:* damp', gelémp, strémp, zâp, drép, op; mhd. tampf, gelimpf, strumpf, zapfen, tropfe, uf 3); steîp, nhd. steife; kneîp, nhd. kneif; heîp, engl. hive 4); kraup, nndl. kruiper. — Ursprüngliches p blieb in den fremdwörtern, wie: péng, pèrel, pétz, paradeis, pélger, pëtersëlech, treîp, kâp (mhd. cappe), schîp (franz. jupe), komp

1) Siehe unter den lingualen.

2) Stellvertreter eines org. ältern h, welches mhd. ausl. nicht geschrieben werden konnte. Wir apocopiren es oder vielmehr schreiben es nicht, weil es nicht gehört wird (Anm. d. H. Hardt).

3) F. ist das zeichen für die aspir. ph (pf).

4) Engl. v entspricht dem ältern f = ph (pf).

(franz. combe, wo auslaut. b nach lux. lautgesetz zu p wurde), kóp (provenz. copa = masse, span. u. lat. copia); auszerdem in den einheimischen wörtern: naup von neipen (mhd. nuben, bair. gnaupen); zêp, mhd. zûpe; trâp von ahd. trapên, auftreten; pâp, nndl. pap, nhd. papp; geipen, nndl. gijpen (oder mhd. giwen, nach etwas lüstern den mund aufsperren) u. a. m. In- und anlautendes p wird wegen kurzem vokal häufig geminirt, wovon weiter unten. Auslaut. mhd. p geht in der regel in f über, welches im inlaut zu w wird, so mhd. gap, stap, lîp, diep (fur), lop, loup, salp, etc., lux. góf, stâf, lêif, dëf, lūof, lâf, sâlef, etc. — Durch anlehnung an ein folgendes wort wird die aussprache des auslautenden p 1), das so gleichsam in den inlaut gerät, oft bis zu b gemildert: romb a stomp für romp a stomp, obenên für op enên; doch ist in der schrift das richtige p beizubehalten, da beim sprechen die milderung des p sich von selbst ergibt (S. unter t, d).

B. — B steht *anlautend* wie in allen hoch- und niederd. sprachen (strengalthochd. hat p.). Beisp.: bratzel, mhd. brozze 2) (sprosse, blütenknospe); britt, mhd. brot; bretzen, mhd. bretten (ausbreiten, ahd. arprettan, stringere) oder brezzen (aufschwellen); bitzen, mhd. büezen (ausbessern, flicken, daher schuoehbüezer, schuhflicker.); brimsen, ahd. breman, briman (sieden, brennen); bauszen, mhd. bûzen (bi uzen); bochs, ndd. buchs, hessisch böchse, buchse; bausch (strë), mhd. bûsch, nhd, bausch, etc. *Inlautend* b wird wie ndd. zu w (v): leben, lieben, sterben etc. werden lèwen, lëwen, stèrwen etc. In einigen wörtern hat sich inl. b erhalten: ârbel, ndd. ârwel, baïr. erwel, bei H. Sachs erbel; nuobel (nabel); kuoben (raben), schwoben, èrbes (doch mdt. èrz), herbst (S.), schirbel, mirbel (S. steinkügelchen, engl. marble.), aberzuol (wo sich die uralte partikel aber, in der bedeutung wieder, iterum, wie sie noch Luther

1) Wie auch mhd. s. Grimm, Gram. I. 378 (1822).

2) Wo *z* einen mildern zischlaut als z, das nhd. sz bezeichnet.

gebraucht, erhalten hat; so im nhd. abermal, abersaat, aberwandel, regressus); und die fremden duobel, dèbelen (fr. double), kurbel, (fr. corbeille.). Nach mhd. regel, wonach media nie auslautet, kann b nicht im *auslaut* stehn, und geht, wo nach mhd. inlautendem b die endsilbe apocopirt wird, in p über, wenn es nicht nach der regel zu f wird, also knop, schwop (mhd. schwabe), schirp (S.) (mhd. scherbe). So auch op (auf) nie ob, da das p hier ganz nach der regel (s. unter p) hd. f (ph), ndd. p entspricht; ahd., mhd. ûf, nhd. auf, goth. iup, engl. up, ndl. op; überhaupt alle ndd. sprachen haben p, keine b, alle hd. f.

F. V. — F ist die aspirata, das gehauchte p, also ph; v ist spirans, wehender consonant und gleichsam halber vokal, wofür es ehemals geschrieben wurde (für u). Die aussprache des v war früher milder als die des f, etwa zwischen ph und w. Nach und nach vermischten sie sich und die aussprache unterschied sie nicht mehr im anlaute; im inlaut erhielt sich die richtige aussprache des v länger. Es gibt im hd. eine zweifache aspirata. Die erste entspricht der gothisch-niederd. tenuis p, also ph, welches man mit f bezeichnete; die 2te ist die beibehaltene gothische aspirata ph (f), die man zum unterschied v schrieb. Hierdurch ist der mhd. und nhd. gebrauch des v begründet, das aber, besonders nhd., sehr inconsequent gebraucht wird. Die ndd. sprachen blieben auf 2ter (goth.) stufe stehen; sie behalten goth. p u. f und haben demnach nur eine aspirata. Aber auch hier hat sich unrichtig anlautend f durch das hd. v verdrängen lassen, so dasz ndl. anlautend durchgängig v steht.

Unsere mdt befolgt im *anlaut* durchaus ndd. art. Sie hat, wie oben bemerkt, goth. p für hd. ph (f) u. goth. f für hd. v: frêschlech, mhd. vreislich; erfëeren, mhd. ervären (auszer fassung bringen); fëerlech (O. engl. fear.); frèden, mhd. vreten etc. *Inlautend* mischen wir hoch- und niederdeutsche art. Wir wahren ndd. v (w.) für hd. b und v: gâfel, mhd. gabel; owent, mhd. abent, mndl. avont;

sélwer, mhd. silber, mndl. selver; zweiwel, mhd. zwivel; kèwerlenk, mhd. kevere, ndl. kever; deiwel, mhd. tiuvel, ndl. duivel, etc. Inlautend ndd. p wird hd. f: schâfen, mhd. schaffen, mndl. scapen; lâfen, mhd. loufen, mndl. loopen; kâfen, mhd. koufen, mndl. koopen, etc. *Auslautend* steht nach mhd. regel nur f, sowol für mhd. p (ndl. f) als für mhd. f (ndl. f u. p): glêf (gelêf), mhd. loup (geloup); halef, mhd. halp, ndl. half; lëf, mhd. liep, ndl. lief; brëf, mhd. brief, ndl. brief; wollef, mhd. wolf, ndl. wolf; schôf, mhd. schaf, mndl. schaap; hâf, mhd. houf, ndl. hoop; worf, mhd. wurf, ndl. worp. — Gegen auschlieszliche annahme des anlautenden f sträubt sich zwar der allgemeine gebrauch, indem mhd. u. ndl. fast nur v anlautet. Doch das ndl. anl. v ist, wie gezeigt wurde, unrichtig, und da uns das hd. v abgeht, so kann nur anlautend f stehen. Inlautend ist f und v (w.) zuläszig, doch vor t, z, s nur f: krâft, lèft, schreift, fofzech, etc. Ausl. f aus mhd. p wird inlautend zu v (w): halef, halwer; luof, luowen; géf, gówen, etc; entspricht es hd. f, so bleibt es auch im inlaut: âf, âfen; worf, werfen; schéf, schéffen; scharef, schèrefen, etc. — Da die ursprüngliche aussprache des v sich verloren hat und dies jetzt mit f zusammenfällt, so muszte ich inlaut. v, um nicht falsche aussprache zu veranlassen, mit w bezeichnen. Denselben laut mit zwei zeichen, anlautend mit w, inlautend mit v, zu schreiben kann nur das richtige lesen erschweren.

W. — Träte v wieder in seinen vorigen stand zurück, erhielte es wieder den laut des latein. und romanischen v, so müszte das undeutsche w von selbst weg bleiben; man schriebe dann richtig fervesen, forvitz statt verwesen, vorwitz. Doch bis diese verbesserung eingeführt ist (was noch geraume zeit dauern wird) müssen wir das schleppende englische w auch in unserer mundart beibehalten. *Anlautend*: wénsch (verschoben), ahd. winistar (link); witt (S.), seilförmig gewundener zweig, ahd. witta, mhd. wit; wôt (S.) ahd., mhd. wât (gewand) etc. *Inlautend* steht es für v: lèwen, schreiwen, drei-

wen, etc., für lèven, schreiven, dreiven. *Auslautend* ist w nach mhd. art aufgegeben; es gerät nach apocopirter endsilbe in den auslaut nur in einigen mir bekannten beispielen: mhd. löwe, lux. lëw; schwalwe, schmuolew; ahd. farawa, lux. fårew; ahd. garawa, lux. gårew etc., wo aber, da keine andere spirans als s auslauten kann, f stehen musz: lëf, schmuolef, fåref, gåref etc — Auslautendes w fällt wie im mhd. weg, ohne dasz es, wie nhd., durch b oder u ersezt wird. gèl, grô, ró, ha (imp. v. hàen), då; mhd. gel, gra, ruo, hou (f. houw), tou (f. touw); blô, ahd. blaw, mhd. blå; schrô, engl. schrew, mhd. schrove, nhd. schroff.

Für die ahd. und mhd. stattfindende verwechselung des w und h, wie ahd. sahen f. sawen (säen), wiho f. wiwo (milvus), mhd. ruowe, nhd. ruhe, mhd. schîuwen und schiuhen (scheuen), bietet unsere mdt. einige beispiele, wo natürlich ausl. w zu f wird: zehe, plr. zehen, lux. zëf, plur. zëwen; schlehe, plur. schlehen, lux. schlëf, plur. schlëwen; flehen, lux. flëwen; sprehe, lux. sprëf, plr. sprëwen.

Geminationen. —'BB., ndd. häufiger als hd., vertritt das nicht in v übergegangene b oder p; beisp.: babbelen, mhd. babelen; gedäbber, mhd. getäper (geräusch), mndl. gedaver (erschütterung, erzittern); gabber, vgl. altnord gabba (deludere), angelsächsich gabban (deridere), engl. gabble (geschwätz); rubbelen u. rabbelen (nhd. rappeln); labberech, nhd. labberig, vgl. nndl. labber; sabbelen, nndl. sabberen (besudeln), engl. slabber (begeifern); schwabbelen (vielleicht mit schweben zusammenhängend); zabbelen, mhd. zabelen; nabbelen, engl. knab (spr. nab.), nndl. knabbelen; wibbelen, mhd. wibelen (sich durch krümmungen im laufen bewegen, wimmeln); etc.

PP steht in- und auslautend für hd. ph (pf). Beisp.: happ, hopfen; hippen, hüpfen; huppèn (v. ar.), goth. hupp, ahd. hupf, hüfte; hupp, ahd. hopha, franz. houppe; juppelen, mhd. jufen (f = pf); képp, mhd. kupfe; luppen, goth. laupan, mhd. loufen (mhd. f = ph); schnépp,

schnéppelen, schnéppel, altnord. snápr; bair. schnipfen (kleine stückchen schneiden), engl. snip (schneiden und der schnitzel); schlapp (vgl. schlaff), mhd. slaph, slaf, nndl. slap; schlupp, nndl. slurp (vgl. nhd. schlürfen); schappen (schoppen), mhd. schapfe, schipfe (schopfgefäsz); schépp, mhd. schupfe, ndd. schippe; schrappen mhd. schrapfen, ndd. schrâpen; stoppen, stopfen; stéppelen, mhd. stüpfen; struppen, (plr.), mhd. strüpfe, ndd. strüppe (riemen an den schuhen); strapp, nndl. stroop; stréppen, mhd. stroufen (bestroufen, ein kalb = es abstreifen), nndl. stroopen; stupp, vgl. mhd. stupf, engl. stop (nhd. stumpf); suppen, mhd. supfen; tappen, vgl. mhd. tapfer (gravis, ponderosus), tapfern (schwer werden); etc. — Für ursprüngliches p scheint es zu stehen in Flépp (Philipp); kappen, mhd. kappen (verschneiden); lepp u. lapp, nhd. lappen; trappen, ahd. trapên, ndl. trapelen; tréppelen, nndl. u. nhd. trippelen; schappen (schaben), ahd. skapan, ndl. schaven. — FF ganz unorganisch und den unaussprechbaren laut phph vorstellend, sollte nur für pf. stehen, wo es dann den triphthong pph vertritt. So in scheffen, mhd. schepfen; koffer, mhd. kopfer, nhd. kupfer; héffen (plur.) mhd. hupfen, hüffen (hüften) etc. Inlautend allein ist die gemination hörbar, und da sie hier schon im ahd. vorkommt, so müssen wir sie, doch nur nach kurzem vokal, beibehalten; also ruffen, hoffen, baffen (franz. bâfrer), etc. Auslautend kann sie nicht stehen, denn f ist an und für sich schon so scharf, dasz die dopeplung gar nicht gehört wird; also schéf (schiff), géf (gib), haf (hof), rof (nndl. roof, ahd. hruf, mhd. ruf).

Verbindungen. — Ft, das durchgängig dem hd. gleich steht, geht in einigen fällen in ndd. cht über: grècht, gruocht (S. graocht), ndl. gracht, mhd. graft (gruft); sècht, ndl. zachte, auch nhd. sacht für sanft; lücht (an d'lücht sprangen), ndl. lucht, hd. luft; stichten, ndl. stichten, hd. stiften; uochterall, ndl. achter, auch hd. achter für after (achter landen gehn Grimm, Wb. 170). — Ps entsteht in unserer

mdt. (wenn die verbindung nicht blosz scheinbar ist) aus f (ph, pf), ndd. p; beisp.: **léps** (auch **léffer**, ahd. leffura), ndl. lip; **dréps**, tropfen (vgl. träufeln), ndl. droppel; **stéps** (auch **ståf**), mhd. stoup, ndl. stof; **beshipsen** 1), mhd. besufen, nndl. zuipen; **gripsen**, mhd. gripfen, nndl. grijpen (greifen, vgl. lux. griffo); **gëpsen** (geipen), nndl. gijpen; **gåpsen** (vgl. gaffen), eng. gape, nndl. gapen.

Die übrigen verbindungen gehen regelmäszig.

T. D. Th. Z. S. *linguales* (dentales).

T. D. — Im gebrauch der tenuis und media verharren wir auf 2ter goth.-niederd. lautstufe. Wir behalten ndd. d und t im *an-* und *inlaut*, wo das hd. bald gleichsteht, bald beide buchstaben vertauscht. Beisp.: **dêdegen**, mhd. teidingen (aus tegedinc, tagedinc, gerichtliche verhandlung), ndl. verdedigen, nhd. vertheidigen; **dåmidech**, ndl. demoedig, mhd. diemüetec; **dêszem**, ahd. deismo, mhd. dêsme(deismen, säuern), nndl. deesem; **trën**, mhd. trahen, nndl. traan; **tesch**, mhd. tasche, nndl. tasch; **gevuoder**, mhd. gevattere, nndl. gevader; **flittem** (fliete, werkzeug zum aderlassen), ahd. fleodema, mhd. fliedeme, ndl. vlijm 2); **mëder**, ahd. madari, mhd. maeder; **kidel**, mhd. kidel, nndl. kiel 2); **kuddelfleck**, mhd. kütelvlec, nhd. kuttelflecke (küttel = das eingeweide des hornviehes). Selten weichen wir vom ndd. ab; vielleicht nur in **teiszel**, ndl. dijssel, mhd. dehsel; **sidel**, mhd. sidel, nndl. zetel. — Dagegen tritt der hd. übergang des ndd. t in z (sz, tz) auch bei uns, wie im hd., ein: **zant**, mhd. zant, ndl. tant; **zêit**, mhd. zît, ndl. tijd; **zôdë** (auch tôdë), franz. taudis; **setzen**, hd. setzen, nndl. zetten; sogar hd. **mitten** wird in der S. und M. mdt. zu **matzen**; **kûrz**, hd. kurz, ndl. kort; **schotz**, mhd. schuz, nhd. schusz, ndl. schoot; **schâz**, mhd. schaz, nhd. schatz, nndl. schat;

---

1) S. auch unter S. u. Sh.
2) d ist weggefallen, wie häufig.

strasz, ndl. strot, etc. — Ueberbleibsel der alten tenuis t. statt z dauern noch fort in alt (als), mhd. allez; dât, wât, ahd. daz, huaz, mhd. daz, waz; datt (dasz), mhd. daz; kéttelen, nhd. kitzeln, ndl. kittelen; gestûrt, nhd. gestürzt; schirtdéch, mhd. schurztuoch, nndl. schorteldoek; téschent, mhd. zwichent, nndl. tuschen; tesselen, mhd. tassen (franz. entasser, von tas, aus ahd. zasi, haufe, mit ndd. [fränk.] verwandlung des z in t). Schon ahd. beibehaltenes t steht in tommel, von ahd. tumôn, mhd. tumeln, nhd. taumeln (altfranz. tumer, neufranz. tomber, früher nie für cheoir, nur für stürzen, purzeln); batter, ahd. pitar; und vielleicht noch in anderen.

Auslautend darf nach mhd. regel nie d stehen; an seine stelle tritt überall t. Auch das mndl., uns näher stehend als das nndl., schlieszt sich dieser regel an : haût, mhd. u. mndl. hût; hârt, mhd. hart, mndl. haert; felt, mhd. velt, mndl. velt; rót, mhd. u. mndl. rôt; dót, mhd. tôt, mndl. dot; muort, mhd. mort, mndl. môrt; golt, mhd. und mndl. golt; hont, mhd. hunt, mndl. hont; klêt, mhd. kleit, mndl klêt; schélt, mhd. schilt, mndl. scilt, etc. — Das nhd. u. nndl. auslautende d ist erst später aufgekommen und kann also für unsere früher entstandene mdt. nicht maszgebend sein. Nach mndl. regel wird auslautendes t inlautend zu d 1) : kraût, kreider; wûrt, wirder, blutt, bluddech, gutt, gidder, muort, mèrder, golt, gélden, litt (lied), lidder, etc.; wie mndl. crût, plr. crûde, wôrt, gen. wôrdes, êt (eid), plr. êde, aert (art), plr. aerde, etc. Die E. mdt. bildet unrichtig scholt, scholten; dagegen die S. mdt. richtig scholden. Ueber das ausfallen des t und d in den verbindungen nt, nd, lt, ld, siehe unter den liquiden. Durch anlehnung an ein folgendes wort kann t, wie im inlaut, zu d gemildert werden, wie mat enén, gespro-

1) Doch nur wo es im auslaut ein organisches *d* vertritt; sonst bleibt ausl. t auch im inlaut stehen: welt, welten; hûrt, hûrten; sôt, sôten (saaten); zaldôt, zaldôten; tût, tûten; flaut, flauten; flêt, flêten; zelt, zelten; rât, râten (ratzen); besonders fremde wörter (Anm. d. H. Hardt).

chen: madenên (S. unten p). Inlautend d u. t pflegen, wenn durch flexion ein t hinzutritt, sich mit diesem t zu verschmelzen. Der kurze vokal wird dann richtig verlängert, was im mhd. der fall nicht ist; beisp.: schûôt, mhd. schat für schadet; geschmît, mhd. geschmit f. geschmidet; geklêt, mhd. gekleit f. gekleidet; ermuort, mhd. ermort f. ermordet, etc.

Th. — Diese aspirata hat mit dem ahd. in der sprache aufgehört. Mhd. besteht sie gar nicht und das nhd. th ist, wie Grimm (Gram. I. S. 525. Wb sp. LVIII) nachweiszt, ganz unorganisch und verwerflich. Auch uns fehlt es ganz; wir sprechen überall reines t, eine aspiration ist nirgends hörbar.

Z, Sz, tz. — Wir halten uns hier beinahe durchgängig an das hd. — Abweichungen im gebrauch des z u. tz werden durch die quantität des vokals bedingt, da nach langem vokal tz unmöglich ist; also schâz, kâz, bêz; mhd. schaz, katze, beize, etc. Z ging in sz über in doszen, franz. douzaine, nndl. dozijn; dagegen s in z in entzwó, mhd. eteswâ; richtiger schriebe man entswó.

Im gebrauche des sz u. ss sind im nhd. manche unrichtigkeiten eingetreten (Grimm, gramm. I, 516, Wb. sp. LIX). Ss darf nie für sz stehen, also nicht dass für dasz, gróss für grósz. Sz, das frühere *z* oder *zz* ersetzend, steht sowohl nach kurzen als nach langen vokalen: gâsz, wâszer, lôszen, èszen, nâsz, hâszen, keszel, fergèszen, mèszen, beizen, nész (nüsse), schlészel, schoszel, grëszen, môsz, grósz, dasz, etc., wo überall mhd. *z* oder *zz* steht. So auch in glósz, mhd. glîz (mhd. glosen = glimmen), rôsz (S. honigwabe), ahd. raza, mhd. raz (bei Adelung rôsz); lûszen, mhd. lûzen etc. Z fällt aus in genât, geschât, gesât, besât, versât, entsât für gesatzt u. dies für gesetzet etc., wobei aber, wie beim ausgeworfenen d u. t, der wurzelvokal, abweichend vom mhd., verlängert wird. Die O. mdt. jedoch behält die kürze bei: gesatt, geschwatt für gesât, geschwât. Ueber z für ndd. t oben unter t, d. —

S. — Ganz organisch wie hd.; so : wuos, greis (canus), sidel, béseren, etc.; mhd. wase, grîs, sidel, bisen (bair. biseren, ndd. bissen, nndl. biezen, bijzen); grâs, glâs, huos (hase), huos (hose, strumpf), nuos, wîs, rîs (S. wiss, riss), sos (mhd. sus; lux.-émesos, mhd. umbesus); kës, êis, reis, weis (sapiens), speis, luos, rós, haùs, laùs, maùs, hês. Unorganisches s kommt als bezeichnung des neutrums vor statt mhd. *z*: eppes guddes, fil schënes, etc.; doch setzen wir dafür durchgängig ndd. t : lëft (liebes), schwëert (schweres), hëcht (hohes), et (es), dât (das), etc. — Die schreibung dans (tanz), gans (integer), glans, krans, lans, ist nach Grimm organischer als die hd. tanz, ganz, glanz, kranz, lanz. — Mhd. hs (nhd. chs) wird wie im ndl. auslautend zu unorganischem s, inlautend zu sz : w u o s, mhd. wahs, ndl. was; w u o s z e n, mhd. wachsen, ndl. wassen; f ù s, mhd. vuhs, ndl vos; b û s u. b i s, mhd. bühse, ndl. bus; fl ûô s, mhd. vlahs, ndl. vlas; ûô s, mhd. ahse, ndl. as; ûô s, mhd. ohse, ndl. os; S u o s z e m (Sassenheim), v. mhd. Sahsen; t e i s z e l, ahd. dihsila, mhd. dehsel, ndl. dijssel; w è s z e l, mhd. wehsel, ndl. wissel, etc.; ausnahme bilden s e ç h s, ahd. sehs; w e i c h s e l, ahd. wihsila; d r e c h s e l e r, mhd. drähsel. — Mhd. s geht häufig in sh über (s. oben rs unter den liquiden und weiter unter die verbindung sh); so g r u s h e l e c h, mhd. grusenlich; g r u s h e l e n, mhd. grûsen; k n u s h e l e n, mdh. knusen; b e s h i p s e n, mhd. besufen, ndl zuipen (siehe die verbg. ps); d u s h e l, mhd. tusic, nhd. duselig (altbair. dusel, betäubung); m u s h e l e n, z e r m u s h e l e n, mhd. mursel 1) (altfr. morçel, stückchen) oder müselen (bäume in kurze klötze sägen, daher der begriff des zertheilens, auflösens, zertrümmerns); verschieden von z e r m û s c h e n, mhd. müschen (zerstoszen, zerreiben); s h u m m e n, mhd. summen. Das franz. anl. s geht durchgängig in z über : zàbott, zaldôt, zalôt, zekrët, zack (fr. sac, mdl. zak, in der bedeutung kittel), zopp, zoupié, zottis, etc.

---

1) Das r ausgefallen, s. unter rs.

GEMINATIONEN. — TT steht, wie mhd., nie nach ursprünglichem a: blât, sât, glât, mhd. blat, sat, glat etc.; es steht nach e: bett, wetten, ketten etc.; nach a aus i: batter, schmatt, matt, tratt (tritt. S.) etc.; nach é aus i: schnétt, trétt, schrétt, gétt (gibt) etc.; nach o: spott, gott, glott, botter etc.; nach u: hutt, mutt, gutt, dutt (thut), geschutt, etc., wo es mhd. nie steht, aber durch die kürze des vokals in unserer mdt. erfordert ist.

DD steht entweder inlautend für auslautendes tt, wie d für t (s. unter t. d.), und dies besonders nach u, welches in der flexion in i umlautet: hiddemecher, gidder, schidden, maddech, lidder (litt), etc.; oder wie ndl. dd u. d für hd. tt und t: zidderen, ndl. sidderen (alliterirend mit zaddern); bidden (auch biden), mhd. büte, nhd. bütte; mudder, nhd. mutter, ndl. mœder; oder für ursprüngliches d, das wegen kürze des vokales geminirt: brudder, mhd. bruoder, ndl. brœder; schadderech (vielleicht mit schade, schadhaft, ndl. schadigen, beschädigen, verwandt); gladderech, nhd. kladderig; widder (wie nhd.); hongerlidder (von leiden), schudderech (v. schauder), etc. — Es kann (wie d) nie auslautend stehn. Im mhd. ist es gar nicht vorhanden.

ZZ, wofür tz steht, folgt nur auf kurze vokale, also nicht schâtz, plâtz, kâtz, etc.; aber netzen, katzen, trotzen etc.

SS kann, wie oben bemerkt, nie für sz stehn. Es ist im mhd., an das wir uns zunächst halten müssen, ziemlich selten, und steht nur im inlaut: méssen, gewéssen, késsen (kissen u. küssen), messer, gewéss etc. und in einigen fremden wörtern: pressen, méssen (plur. von messe, missa) etc. 1)

VERBINDUNGEN. — Sch, wie im hd., so: schilzen, mhd. schilhen, nhd. schielen; mésch, mhd. musche (sperling); rësch, mhd. rösche, resche (rauh, spröde, harsch), etc. — St hat in der E. mdt. (wie in vielen oberd. dialekten) die

1) Cryterium beim gebrauch des ss u. sz ist die vergleichung mit dem ndl. u. engl., in welchen sprachen sz zu t wird, ss dagegen ss oder s bleibt. (Anm. d. H. Hardt).

breite aussprache scht im anlaute immer, in- u. auslautend zum theil. Die andern mdten. sprechen in- und auslautend nur st; so: **loscht**, lust; **gewost**, gewuszt; **wosten**, wuszten; **géschter**, gestern; **lauschteren**, mhd. lûstern; **leister** (S.), ahd. agalistra, mhd. agelster, agleister, nhd. elster; **fëschteren**, engl. foster (pflegen, hegen, nähren) etc.

Sh bezeichnet das aus s entstandene mildere sch, gleich dem franz. j in jeune, jardin. Unrichtig ist es hier das j zu gebrauchen, da dieser buchstabe in unserer mdt. stets seinen deutschen laut wahrt und weil dadurch die ursprüngliche form zu sehr entstellt wird. Eben weil sh nur ein schwächeres sch ist (wie die wörter jupe und schip bezeugen), ist diese form besonders dazu passend. Belege für das entstehen aus s, oben unter rs (verbindungen der liquidæ) und s.

Sp ist anlautend immer schp, inlautend sp, auslautend steht es nicht: **sprôn** (S.), ahd., mhd. sprâ (weindrossel); **verspënen**, v. ahd. spunni, mhd. spünne, bair. spünn, (mutterbrust, muttermilch); **spéngel**, mhd. spengel (v. spengen, daher nhd. spange und franz. épingle); **kréspelech**, mhd. krispel (kraus), engl. crisp (kraus, sich schlängelnd); **wéspelen**, mhd. wispeln (schweiz. in einer steten unruhe sein); **klésper** oder gläsber, wol für gelaszbar 1) (wie man auch kosper für kostber, kostbar schrieb), v. mhd. laz (träge, nicht dicht), vgl. nhd. gelassen (ähnlich scheint mész aus mäszig, masz, gebildet); etc. — Die übrigen verbindungen wie im hd.

---

1) Diese herleitung von klêsber = gelaszbar scheint mir unrichtig. Denn wäre *lazan* radical desselben, so müszte es von *loszen*, *kloszber* oder *gloszber* heiszen. Ich halte *gleiz* für radical u. verbinde den begriff des schmächtigen mit dem gleiszenden indem ich neben *glîzan* auch *gleizan*, wie neben *rîzan* auch *reizan* finde, und *î* lux. *ei*, dagegen *ei* lux. *ê* oder *e* (vor *ng*) wird, wie kreiz = krêz, *geiz* = *gêsz*, stein = stên etc.; mir ist aber noch kein *az* als lux. esz vorgekommen. (Anm. d. H. Hardt.)

K. G. Ch. J. H. *gutturales.*

K ist *anlautend* ganz wie in den übrigen deutschen sprachen, z.b. keimen, ahd. chuman, mhd. kumen (seufzen); kéng, nhd. keim v. ahd. chinon, mhd. kinen (hervorbrechen, keimen, goth. keina); kriwelen, mhd. krawen (kröuwel), nhd. krauen; knóteren, nhd. knotteren (am Rhein); etc. *Inlautend* stimmt es mit dem hd. überein: ékel, heikelech, nhd. heikelich, schenkel, enkel, mhd. enkel 1) (fuszknöchel); gegenüber dem ndd., das inl. k für ch setzt: ndl. maken, zœken, vlœken, lux. mâchen, sichen, fluchen. Vom hd. weichen wir nur dann ab, wenn der in den inlaut geratene auslaut nicht dem hd. gleich ist, wie in wèlechen, welken, von wèlech, welk. In dréchen, trocken, befolgen wir ndd. analogie. *Auslautend* steht es wie im nhd. In vielen fällen aber, wo die mhd. tenuis k (c) nhd. in g überging, hat sie sich bei uns erhalten; so in spronk, gesank, klank, rénk, kineck, zock, flock, in der endung—lenck etc.; mhd. sprunc, gesanc, klanc, rinc, künec, zuc, vluc, — linc etc. Ausnahmsweise steht ch für nhd. k in geschmâch, geschmack, wèlech, welk, muorech, mark, und k für hd. ch in gôk, mhd. gouch, nhd. gauch.

G *anlautend* gleich den andern deutschen sprachen; z. b.: gângs, mhd. gahens (eilig); genèren, mhd. genern (genesen machen); guot, ahd. gota, mhd. gotte (pathin); guot, mhd. gate (engverbundenes, zusammengehöriges, vgl. gatte); gellecht, v. mhd. gellec (tönend, schallend, als ausdruck der freude); gëlzen, gilzen v. mhd. galze, gelze, angels. gilte (porca castrata); górech, ahd. gorac; geheien, mhd. geheien. Die französische aussprache des g findet nur in fremden wörtern statt: gilë (O. wams, M. brostlapp), gite, giraffe, gigo 2) (franz. gigue, sorte d'air dont le mouvement est vif et gai. Acad.).

---

1) Eigentlich mitteldeutsch aus 1840.

2) *Gigo* von gigot, hammelsbraten, herzuleiten, scheint mir unstatt-

Inlautend wird es in der regel syncopirt, wie das schon mhd. häufig vorkam; so leit (liegt), mhd. lît für ligt; drët (trägt), mhd. treit f. tregt; frêschlech, mhd. vreislich, von eise f. egese (furcht); muoren (mdt.), mhd. morne f. morgen; mêscht, mhd. meiste f. megiste; gënt, mhd. gein f. gegen; klôt, mhd. kleit f. klaget; sêt, mhd. seit f. saget; geheien, mhd. geheien f. geheigen; zêr f. zeiger; flêl f. flegel; kêl f. kegel; môt, mhd. maget u. meide; môr f. mager (mdt. mager); nôl f. nagel; knâen f. ndl. knagen, hd. nagen (mit verwandter bedeutung), etc. Dieser regel entziehen sich in der E. mdt. die wörter mit der endung igel: rîgel, bîgelen, sîgel, brîgelen, spîgel, dîgel. Die syncope des g findet indesz auch nicht statt, wenn ausl. ch inlautend zu g wird: gesógen (sahen) v. gesóch; hëgen, dat. v. hëch; dêgelech v. dâch etc. Auffallend ist das beibehalten des g in ligener (lügner), da es doch in lëen (lügen) syncopirt ist. Ähnlich dem schlëer (blechschlëer) v. schlagen, drëer (brefdrëer) v. tragen, bedrëer v. betrügen wäre eher lëer als ligener zu erwarten. Das wort scheint spätern ursprungs und den wörtern auf igel nachgebildet.

Nach mhd. regel steht g als media nie *auslautend*; das nhd. auslautende g wird ch oder fällt weg, wie in gei, gezei, etc. Ausnahme macht allein die verbindung ng, die auch auslautend steht.

Da mit g die reihe der mediæ, von denen wir zu sprechen haben, geschlossen ist, so möge hier die wichtige bemerkung stehen, die mir von H. Hardt über das verhalten der inlautenden mediæ mitgetheilt wurde:

---

haft, da es nicht den sog. hammelsmarsch (bei der lux. Schobermesse) sondern ein fastnachtslied, eine lustige, hüpfende arie bezeichnet, die mit einem marsch keine ähnlichkeit hat. Wie sollte hier ein bezug auf hämmel stattfinden, da nicht diese sondern vielmehr die ochsen in der fastnacht (am fetten donnerstag) eine hauptrolle spielen? Natürlicher ist es den namen, vielleicht mit der arie selbst, als aus Frankreich herübergekommen zu betrachten.

« Den wandel der inlautenden mediæ betreffend ist ein physiologischer sprachgrund wirksam. Im ganzen lautverschiebungsprocesz zeigen sich die lingualen am consequentesten, die labialen weniger, die gutturalen am wenigsten. Fassen wir diese eigenschaft ins auge und verfolgen wir sie in unsern mundarten, so finden wir, den inlaut der mediæ betreffend:

1° Dasz *d* sich stets erhält, nicht geschwächt, nicht elidirt wird;

2° Dasz *b* sich nie erhält, sich aber auch nicht elidirt, sondern sich nur in die weichere spirans *w* schwächt;

3° Dasz *g* (und stellvertr. *h*) sich nie erhält, nicht einmal schwächt, sondern ganz schwindet. Wenn auch die Elz. mdt. das *g* nicht immer elidirt, gleich der S. mdt., so ist die elision doch mehr regel als ausnahme.

Die dentalen oder lingualen sind für jede aussprache die leichtesten; darauf folgen die labialen; die schwersten sind die gutturalen. »

Ch steht in der regel nie *anlautend*, schon mhd. wird dafür k, wo nicht geschrieben, doch gesprochen (Grimm, I, 430). Doch scheint es, dasz sich der ahd. anlaut ch (nicht gurgelnd), so wie er in der mdt. der Schweitzer und Schwaben noch besteht, auch in einigen gegenden unseres landes erhalten habe. So hört man nicht selten : dât chant (ahd chindt), an d'chirech (ahd. chirihha), lantchârt (lat. charta). Besonders ist die aspiration bei vorhergehendem d oder t recht hörbar. *Inlautend* steht ch wie im hd., dem ndd. k entsprechend (S. unter k); z. b. a c h e l e n, nhd. acheln (ein der gaunersprache entnommenes wort; bei Fischart. Wb. sp. 162); b i c h e l c h e n (hemmels-), mhd. buoch; b r e c h e n, mhd. brechen (mit der bedeutung brocken, brod brechen), davon b r a c h (das in milch eingebrockte brod), etc. — *Auslautend* steht ch für die mhd. tenuis c, wo diese nhd. nicht in k übergeht; so ballech, bèrech, burech, uorech, dâch, etc., mhd. balc, berc, burc, arc, tac, etc., welches ch inlautend g wird: bèrger; burgen, uorgen, mhd. berge, burge, arge etc.; so auch in der endung

ech, nhd. ig. : hèlech, fleizech, bluddech etc. Die ausnahmen siehe unter k. Tritt mhd. g nach apocopirter endsilbe in den auslaut, so wird es ch, wie in suorech, birech, mhd. sorge, bürge. Vor t darf nie g, nur ch stehen: *ùcht*, ahd. uohta, mhd. uhte (dämmerung); uocht, mhd. acht, ager, praedium (nach Grimm Wb. sp. 165 ein seltenes wort, das nur die trierischen Weisthümer 1) und die jura archiepiscopi trevir. aus dem anfang des 13 jhdt. gewähren), gewàcht, gericht, etc. Auslautendes mhd. ch wird beibehalten in manchen fällen, wo das aus h entstandene ch nhd. wieder zu h wird, wie nhd. sah, gechah, mhd. sach, geschach, lux. gesóch, geschóch. Doch wird es, die spirans h vertretend, auch häufig apocopirt: fló (floh) mhd. vloch; dô (am dô), v. dàch; nô, mhd. nach; hë (O) mhd. hoch; raû, mhd. ruch; wê für wêch (S.) mhd. wec; schó-n (S. u. M.-pluralform, deren natürlicher dualbegriff später als einzahl gebraucht wurde; in der E. mdt. mit naselaut, schong), mhd. schuoch; buaker, aus buche u. ackeran, ndl. aker (glans fagea, verschieden von acker, ndl. akker, ager); bustaf aus buch-stab, etc. Inlaut. ch fällt in einigen gegenden aus: färten, mäten, (engl. part. made) für fèrchten, machen.

J hat immer den deutschen laut, nie den französischen 2). Einige eigennamen wie Jacques, Jeang, Joseph etc., in denen j französisch lautet, beweisen nichts, da diese formen uns fremd sind und die lux. gestalt dieser namen Jan, Jeckel (tyrol. Jackl), Jósep, ganz das deutsche j haben. — Es steht *anlautend* wie im hd.: jôer, jômer, jonk, mhd. jàr, jàmer, junc; jet (mdt.), mndl. iet, nndl. jets (etwas). *Inlautend* ist es verschwunden.

---

(1) Auch alle luxemb. weisthümer, die frühesten wie die spätesten; ja sogar die namen *Echternach* und *Echterhausen* (Eifel) scheinen mir daher zu stammen, indem die in der *Acht* zu frohndiensten verpflichteten *Echter* heiszen. — Echtern. weisthümer (nicht vor 1497) art. 46: — Es sein auch etlich burger heuszer dem herrn abt *aichter* schuldig (frohnden, frohndienste). S. Echternacher Weisth. v. Michel, S. 17.
(Anm. des H. Hardt.)

2) S. die verbindung Sh unter den lingualen.

Sollte aber nicht das ausgefallene mhd. j. in bluejen, bruejen, muejen, kueje, frueje, draejen, kraejen, maejen, naejen, saejen beigetragen haben zur bildung des ë in blëen, brëen, bemëen, kë (kühe), frë, drëen, krëen, mëen, nëen, sëen, wo vielleicht formen wie blejen, brejen etc. zu grund liegen? *Auslautend* steht kein j, wie schon ahd. u. mhd. —

H *anlautend* wie hd.: hêschen, mhd. heischen; hént, mhd. hint (ahd. hinaht), daher O. zehants u. M. contrahirt zants; hackelen, ndl. hakkelen; hêt, ahd. heit, engl. head, etc. Weggefallen ist es in den zusammensetzungen der partikel her: erôf, erop, erân etc. *Inlautend* steht es zwischen zwei vokalen: geschëhen, zëhen, reihen (plr.) etc. Doch ratsamer ist es das überdies unhörbare h im inlaut ungeschrieben zu lassen, um so auch dem unrichtigen dehnungs h zu entgehen. — *Auslautend* steht es nie, sondern wird, wenn nicht apocope eintritt, zu ch; so in ëch (ähre), mhd. äher (mit apoc. endsilbe); gellech, ahd. gilih (worto gilih, lauter worte. Krist. I, 18).

Gemination erleidet einzig die tenuis k, wofür ck geschrieben wird. Im gebrauch dieser gemination weichen wir vom hd. nur in so fern ab, als verschiedene quantität der vokale k oder ck erfordert; beisp.: zecken, mhd. zecken; schmack, vgl. engl. smack (der klatsch, peitschenhieb; to smack, knallen mit der peitsche); wick, mhd. wicke, engl. wick; schréck, schrécken, mhd, schric, schricken (springen, überspringen, übergehen; nicht von schreiten, mhd. schrîten das ursprünglich die bedeutung gleiten hatte), etc.

Verbindungen. Ku, wofür qu, steht wie im hd. nur anlautend; übergang des tw und zw in qu findet mhd. statt: quetsch, mhd. twetzige u. quetzige, nhd. zwetsche; quèsch, mhd. querch für twerch, twer, nhd. zwerch und quer; quisel, mhd. zwisele (ambignus), ndl. kwezel etc. Das alte *quam* erhielt sich in quóm für kóm (kam). — Hs übergegangen in s siehe unter S. — X = Ks, chs, steht nur in fremden wörtern, in deutschen ks, chs: dacks, ahd. diko, ndl. dickwyls, oberd. dick (oft.); schacks, ahd. scahhi (neigung); ochs, fochs, etc.

Bemerkungen.

1. INCLINATION. In allen volksmundarten überhaupt tritt sie häufig ein :

a) vom fem. u. neut. artikel dë, dât wird blosz das anlautende d beibehalten und dem substantif vorgesetzt : d'reich, d'lëwen, d'licht, d'ëis, d'stât, d'duoref, d'èrt, d'frâ, d'kó, d'dréps, etc. —

b) die praeposition ze für zu lehnt sich an das folgende, mit vokal anlautende verb. : z'èszen, z'arbéchten, z'eilen für ze èszen, ze arbéchten, ze eilen, etc.

c) Das pronomen et (es) lehnt sich an das vorhergehende, mit -en ausl. verb: sî schreiven't, sî lèsen't, für sî schreiwen et, sî lèsen et, etc.

d) Inclination der pronomina hèn, him, sî mit verkürzung in en, em, se : dët'en, hett'en, gëf'en, géf 'em, sô'em, schreif 'em, datse, wóse, dreifse, für: dët hèn, hett hèn, gèf hèn, etc. Sî erscheint doppelt verkürzt in sese (illa illam) : gét sese (la donne-t-elle?)

e) Inclination des verbs as (ist) an das pron. demonstr. dât (dies) in dâs f. dât as, und des pron. et (es) an das verb in 'das f. et as, morin das t, da es gleichsam im inlaut steht, (et as, ed as) zu d werden musz (S. unter t, d).

2. EUPHONISCHE BUCHSTABEN.

a) Eingeschobenes n in méchtsenen (macht sie ihn?), kénntsenen (könnte sie ihn), breichtsenen, (brauchte sie ihn) etc.

b) Eingeschobenes s bei anlehnung des verkürzten pron. de (du) an ein einsilbiges wort : óbs de, wós de, wuors de, wâts de, wanns de, wells de (weil du), dêms de, dêns de, dêrs de, etc. ; in einigen andern redensarten wie zeits genoch, etc. —

3. VORSILBEN. — Inchoatives præfix *e* in enichter, ewell (nüchtern, weil) ; *ge* — zur bezeichnung der sammelnamen viel häufiger als im hd. ; *ent* — dem nhd. ein oder ent entsprechend : entompen, (einschlafen), entlâfen, etc.

4. NACHSILBEN. — *Ert* (roman. ursprungs, ard, ins ndl.

übergegangene in der form *aert* fläinisch, aart holländ. H) 1): dernochert, deischtert, e gâpsert (das gähnen als substant.). — *écht* (das alth. ihida und einen collectiv- oder intensitätsbegriff ausdrückend H.): deirecht, kachecht, bäckecht, vuosecht (auch vuosent, mhd. vaschanc, vasnacht), in einigen fällen für das nhd. *eit*: arbecht, môlzecht, nhd. arbeit, mahlzeit, etc. — *ésch* (dem engl. ess entsprechend und ein von adject. auf *isc*, *isch* gebildetes femin. bezeichnend: schneidesch = die schneidische. H): freiesch, spillesch etc. — *zéch*, die endung *ich* mit vorgesetztem z, vor dem d u. t ausfallen: grannzech wol nicht von grant = grint, sondern von dem mhd. grant, altbair. granti, miszlaunig, miszgestimmt; schweiz. grannen, verdrieszlich sein), schelmzech, ródelzech, gëlzech etc. — *uochtech*, ndl. achtig: mèluochteg, ndl. mélachtig (mehlig), krankuochtech, ndl. krankachtig (kränklich), niweluochtech, ndl. nevelachtig (nebelig); diese endung verliert sich immer mehr. — *t* (ganz dem engl. th der abstr. begriffe gleich; contrah. aus ahd. ida, welches zu hida = heit und keit wurde. (H.), hd. e, für abstracta: dëft, ndl. diepte; hëcht, ndl. hoogte; lengt, ndl. lengte; grëszt, ndl. groote etc. — *lénk*, hd. ling: flëlenk, kèwerlenk, peiperlenk etc. — *del* (hd. del, diminutif oder instrumental. H.): vuondel (mhd. van), ndl. vaandel; kuondel (mhd. kanel, gosse, rinne, canal); rondel (v. mhd. runt, lux. ront); kéndel, mhd. kindel; — *éch*, *léch* (hd. ich, lich), vor denen nach consonnanten die silbe *er* eingeschoben wird: geléschterlech, spillerech, dùschterech, geschéckerlech, deierlech (dauern), greiszelech (graus), kénschterlech, etc. — *ech* bezeichnet bei adjectiven eine steigerung des grades, etwa wie das adverb sehr: grószech, sehr grosz, lângech, hëgech etc.

Nach dieser musterung der consonanten wird es leicht sein den stand des lux. consonanten-verhältnisses für an-, in- und

1) Die mit H bezeichneten bemerkungen verdanke ich der güte des Herrn Hardt.

auslaut aufzustellen. Um die mischung der beiden hauptmdten. anchaulicher zu machen, bediene ich mich der stehenden majuskel für niederdeutsche und der fliessenden für hd. eigenthümlichkeit; die minuskel gibt beiden mdten. gemeinschaftliches an:

Anl.	— b,	P,	F w	— g,	k,	h	— D,	*Z*,	d
Inl.	— V,	*F*,	v	— »	*CH*,	»	— D,	*Z*,	d
Ausl.	— F,	*F*,	f	— k ch,	*CH*,	ch	— t,	*Z*,	t.

Zur erklärung dieser gleichungen will ich in einigen beispielen den vergleich der beiden mdten mit dem lux. durchführen, wobei die ndd. durch ihren ausgebildetsten zweig, das ndl., vertreten ist 1).

I. Labiales.

1. Anlaut.

lux. b	*mhd.* b	*nhd.* b	*ndl.* 2) b.
ballech	balc	balg	balg.
bâm	boum	baum	bôm.
bârt	bart	bart	bârt.
bannen	binden	binden	binden.
blēt	blōde	blöde	blôt.
lux. p	*mhd.* pf	*nhd.* pf	*ndl.* p.
pert	pfaerit	pferd	pârd.
pló	pfluoc	pflug	plœg.
pól	pfal	pfal	pâl.
pât	pfât	pfad	pat.
pân	pfanne	pfanne	pan.
lux. f, w	*mhd.* v, w	*nhd.* f. v, w	*ndl.* v, w.
fâr	varre	farre	var.
fuoder	vater	vater	vader.
fē	vihe	vieh	vee.
feint	vient	feind	vijant.
wuol	wol	wol	wel.
wē	wê	weh	wê.
wón	wân	wahn	wân.

1) Vgl. mhd., nhd. u. ndd. gleichungen, s. 15.

2) Für ndl. gebe ich bald mndl. bald nndl. form, je nachdem sie der lux. näher steht.

2. Inlaut.

lux. v (w)	*mhd.* b	*nhd.* b	*ndl.* v.
gówen	gâben	gaben	gaven
lèwen	leben	leben	leven.
iwel	übel	übel	evel.
owent	abent	abend	avont.
biwen	biben	beben	beven.
selwer	silber	silber	selver.

lux. f	*mhd.* f	*nhd.* f	*ndl.* p.
schâfen	schaffen	schaffen	scapen.
lâfen	loufen	laufen	lôpen.
kâfen	koufen	kaufen	kôpen.
ruffen	rüefen	rufen	roepen.
hoffen	hoffen	hoffen	hopen.
schlôfen	slâfen	schlafen	slapen.

lux. v (w)	*mhd.* v	*nhd.* f	*ndl.* f, v.
zweiwel	zwivel	zweifel	twijfel.
kèwerlénk	kevere	käfer	kever.
zwèlewen (plr.)	zweleve	zwölfe	twalven.
brē̆wen (plr.)	brieven	briefen	brieven.
deiwel	tiuvel	teufel	duivel.

3. Auslaut.

lux. f	*mhd.* p	*nhd.* b	*ndl.* f.
hâlef	halp	halb	half.
luof	lop	lob	lof.
lâf	loup	laub	lôf.
stâf	stoup	staub	stôf.
stâf	stap	stab	staf.
lē̆f	liep	lieb	lief.

lux. f	*mhd.* f	*nhd.* f	*ndl.* p.
schôf	schâf	schaf	schâp.
hâf	houf	hauf	hôp.
âf	affe	affe	âp.
schâref	scharf	scharf	scarp.
worf	wurf	wurf	worp.
schéf	schif	schiff	schip.

lux. f	*mhd.* f	*nhd.* f	*ndl.* f.
haf	hof	hof	hof.
brē̆f	brief	brief	brief.
wollef	wolf	wolf	wolf.
steif	steif	steif	stijf.
mof	(mouwe)	muff	mof.
rof	ruf	(schorf)	rôf.

II. GUTTURALES.

1. Anlaut.

lux. g	*mhd.* g	*nhd.* g	*ndl.* g.
gewalt	gewalt	gewalt	ghewelt.
gewész	gewis	gewisz	gewis.
gott	got	gott	god.
grósz	grosz	grosz	grôt.
gêscht	geist	geist	gêst.

lux. k	*mhd.* k	*nhd.* k	*ndl.* k.
krâft	kraft	kraft	kracht.
klôen	klagen	klagen	klagen.
kēren	kêren	kehren	kêren.
kēn (kéng)	kuene	kühn	koene.
kennen	kennen	kennen	kennen.

lux. h	*mhd.* h	*nhd.* h.	*ndl.* h.
hallem	halm	halm	halm.
hôer	hâr	haar	hâr.
heilecht	hîleich	(heirat)	huwelyk.
hâm	hamme	(schinken)	ham.
hudel 1)	hudel	(lump)	huds.

2. Inlaut.

lux. »	*mhd.* g	*nhd.* g.	*ndl.* g.
frôen	vragen	fragen	vragen.
ân	ougen	augen	ôgen.
schlôn	schlagen	schlagen	slaghen.
lêen	liegen	lügen	liegen.
leien	ligen	liegen	liggen.
lêen	legen	legen	leggen.

lux. ch	*mhd.* ch	*nhd.* ch	*ndl.* k.
mâchen	machen	machen	maken.
wochen (plur.)	wochen	wochen	wêken.
sichen	suochen	suchen	zoeken.
brèchen	brechen	brechen	brecken.
sprôchen (plr.)	sprâchen	sprachen	sprâken.
zèchen	zeichen	zeichen	têken.

1) In der redensart: hudel a' fatz.

lux. »	*mhd.* h	*nhd.* h	*ndl.* »
zēn (zéng)	zehen	zehn	tien.
gesinn	sehen	sehen	zien.
trēn	trahen	thrân	trân.
schwēer (-papp)	sweher	schwâher	zwêr.
reien (plur.)	rihen	reihen	rijen.
zēen (dat.)	zâhem	zâhen	taien.
ēm	oheim	oheim	ôm

3. Auslaut.

lux. ch, k	*mhd.* c	*nhd.* g	*mndl.* ch, c (*nndl.* g).
bèrech	berc	berg	berc.
dâch	tac	tag	dach.
hunech	honec	honig	honich.
hêlech	heilic	heilig	heilech.
wech (O.)	wec	weg	wek.
spronk	sprunc	sprung	spronc.
lank	lanc	lang	lanc.
kinek	künec	könig	koning.
zock	zoc	zug	teug.
rénk	rinc	ring	ring.

lux. ch	*mhd.* ch	*nhd.* ch	*ndl.* k.
wêch	weich	weich	wêk.
blêch	bleich	bleich	blêk
och	ouch	auch	ook
éch	ich	ich	ik.
bâch	bach	bach	bêk.
dâch	dach	dach	dak.
schwâch	swach	schwach	zwak.
stéch	stich	stich	stêk.
bauch	buch	bauch	buik.
fluch	fluoch	fluch	vloek.

lux. ch	*mhd.* ch.	*nhd.* h (ch)	*ndl.* ch (g)
nach	noch	noch	nog.
dach	doch	doch	dog.
gesóch	sach	sah	zag.
geschóch	geschach	geschah	»
hēch	hoch	hoh (-er)	hôg.

III. LINGUALES.

1. Anlaut.

lux. d	*mhd.* t	*nhd.* t.	*ndl.* d.
dôt	tat	tat	daad.
dót	tôt	todt	doot.
dauf	tûbe	taube	duif.
deier	tiur	teuer	duier.
dir	tür	tür	deur
drénken	trinken	trinken	drinken
duochter	tohter	tochter	dochter
dal	tal	tal	dal.

lux. z	*mhd.* z	*nhd.* z	*ndl.* t.
zant	zant	zahn	tant.
zwê	zwei	zwei	twê.
zuor	zorn	zorn	torn.
zó	zuo	zu	toe.
zeien	zihen	zeihen	tuigen.
(ver-) zèlen	zellen	(er-)zählen	(ver-)tellen
zång	zange	zange	tang.
zong	zunge	zunge	tong.

lux. d	*mhd.* d	*nhd.* d	*ndl.* d.
drei	drî	drei	drie.
donner	dunre	donner	donder.
déck	dicke	dick	dik.
dack	dicke	(oft)	dikwijls.
dår	dorn	dorn	dôrn.
deien	duichen	(drücken)	douwen.
decken	decken	decken	dekken.
duoder	dotere	dotter	dooier.

2. Inlaut.

lux. d	*mhd.* t	*nhd.* t	*ndl.* d.
lêden	leiten	leiten	leiden.
lauden	lûten	läuten	luiden.
mudder	muoter	mutter	moeder.
fuoder	vater	vater	vader.
hidden	hüeten	hüten	hoeden.
rôden	râten	raten	râden.
lêder	leiter	leiter	ladder.
bidden	bieten	bieten	bieden.

lux. z (sz, tz)	*mhd.* ȥ (z, tz)	*nhd.* z (sz, ss, tz)	*ndl.* t.
hâszen	haȥȥen	hassen	haten.
lôszen	laȥen	lassen	laten.
flĕszen	vlieȥen	flieszen	vlieten.
notzen	nützen	nützen	nutten.
salzen	salzen	salzen	zouten.
schmelzen	smelzen	schmelzen	smelten.
wârzel	warze	warze	wrat.
schlészel	slüȥȥel	schlüssel	sleutel.

lux. d	*mhd.* d	*nhd.* d	*ndl.* d.
frieden	vrêde	friede	vrede.
klêden	kleiden	kleiden	klêden.
brudder	bruoder	bruder	broeder.
buodem	bodem	boden	bodem.
fuodem	vademe	faden	vadem.
luoden	laden	laden	lâden.
schuoden	schaden	schaden	schaden.
schmiden	smiden	schmieden	smeeden.
bêden (dat.)	beiden	beiden	beiden.

3. Auslaut.

lux. ţ	*mhd.* t	*nhd.* t	*mndl.* t.
haût	hût	haut	hût.
hârt	hart	hart	haert.
spott	spot	spott	spot.
kraût	krût	kraut	krût.
dôt	tat	tat	daet.
mutt	muot	mut	moet.
stât	stat	stadt	stat.
dót	tôt	todt	dot.

lux. z (sz, tz)	*mhd.* z (ȥ)	*nhd.* z (sz)	*ndl.* t.
salz	salz	salz	zout.
holz	holz	holz	hout.
fósz	vuoȥ	fusz	voet.
blósz	bloȥ	blosz	bloot.
fâsz	vaȥ	fasz	vat.
schotz	schuȥ	schusz	schoot.
schâz	schaz	schatz	scat.
gêsz	geiȥ	geisz	geit.

lux. t	*mhd.* t	*nhd.* d	*mndl.* t.
hont	hunt	hund	hont.
pât	pfat	pfad	pat.
schélt	schilt	schild	scilt.
kant	kint	kind	kint.
sant	sant	sand	sant.
êt	eit	eid	êt.
lant	lant	land	lant.
hant	hant	hand	hant.
klêt	kleit	kleid	klêt.

Die vermischung der beiden hauptdialekte in unserer mdt. ist offenbar und mithin die bildung der sprache sowol als des volkes aus ober- und niederdeutschen elementen auszer zweifel. Unsere mdt. kann also füglich in die reihe der *mitteldeutschen* gestellt werden. Dasz aber das hochdeutsche element überwiegend vorherrschet, beweisen, auszer der gröszern anzahl hd. analogien, wie aus der vorhergehenden aufstellung ersichtlich, noch folgende, von H. Hardt hervorgehobene punkte:

1° Die unmaszgeblichkeit des anlautes, dem jede beweiskraft fehlt.

2° Die aussprache unserer anlautenden st und sp, die im ndd. nie breit (scht, schp) gesprochen werden.

3° Die vielfachen breiten im vokalismus.

4° Keine pluralbildung mit dem romanischen, in die ndd. mdt. eingedrungenen s.

5° Das viel beweisende element des umlautes, welches unsere mdt. nach allen richtungen durchdringt.

§ 2.

Vokalismus.

Die treffliche schrift des H. prof. Hardt « Vocalismus der Sauermundart » (Prog. des Echtern. Progymn. 1842-1843) enthebt mich der mühe die beschwerdenvolle untersuchung selbst zu unternehmen. Ich begnüge mich hier die von H. Hardt erlangten resultate zusammenzufassen und verweise für gröszere ausführlichkeit auf dessen schrift. Die untersuchung gilt ganz besonders den vokalen der Sauermundart, die aber im ganzen von denen der übrigen mdten nicht sehr verschieden sind; etwaige abweichungen werde ich weiter unten erörtern.

A kurz. Die zahl der ursprünglichen a ist bedeutend beschränkt durch die übergänge desselben in å, ao (1) ô und ê. Beisp. mit urspr. a : walt, damp, ballech, kalleck, hallem etc.

Es steht :

1° für kurzes i, vor mm, mp, nn, nt, ng, nk, vor spirantenverbindungen, vor ft, tt, tz, ck. Einige dieser a schwanken in é über. Beisp. : schlamp, grant, klammen, kanner, dangen (déngen), tratt (trétt), etc.

2° für kurzes i, ablaut des î, ei der verben VIII starker conj. (2) vor geminirter tenuis und aspir., sowol in als auszer der verbalform. Beisp. : basz (beiszen), gerasz (reiszen), grapp greifen), strach (strich v. streichen), etc.

3° als ablaut des part. praet. einiger verben schwacher conj. (2) : gebrannt, kannt f. gekannt), genannt, gepannt, gestallt, etc.

---

(1) Bezeichnet einen der S. mdt. eigenen laut, wie a in engl. call, fall ; E. mdt. meist å u. uo.

(2) S. §. 6, 2.

A lang, keinem ahd., mhd. â entsprechend, steht:

1° für kurzes a, bei vereinfachung der gemination und des lt (ld); vor ch, sz; vor spirantenverbindungen und ft; vor einfacher liquida, spirans, tenuis, oder spirata: âl, bâl, klâm, âpel, lâchen, sât, spâszen, grâs, sâft, etc.

2. für ahd., mhd. au, ou, nhd. solche au, die nicht ahd. mhd. û entsprechen: bâm, drâm, dâf, glâf, hâ, lâ, dâ, â, frâ, etc.

E kurz, vor doppelten und zusammengesetzten consonanten, steht:

1. für nhd. e und ä als älterer oder jüngerer umlaut des a, auch des â und ao in einzelnen fällen: hellem, keller, kreften, seftech, heks, etc.

2. für ahd., mhd, nhd. e: frech, recht, schlecht, zech, schwester, sechs, etc.

E lang vor vereinfachter gemination oder verbindg:

1° für hd. e aus a; es steht nicht vor r, vor dem ein tonloses e eingeschoben wird: dên (demonstrat.), fêlen, mêlen, zêmen, etc.

2° als umlaut des ao, doch nicht vor r; als umlaut des ô (also nhd. ä u. ö): dêp, plr. v. daop. (E. dapp), nêl (pl. v. nôl.), du frês, sês (von frôen, sôen), etc.

3. für dieselben vokale steht es wurzelhaft auslautend, oder vor r mit eingeschaltetem, tonlosem e: dê (tage), stê, wê, hêerchen (v. hôer), jêer (jäger), etc.

4. für ahd., mhd., nhd. ei (goth. ai, doch nicht vor h u. r): dêl, fêl, hêm, lêm, dohêm, lêder, schlêfen, kêser, êsz (mitteld. eisz, eiterbeule).

É, nur kurz, vor gemin. u.-verbindungen, ausgen. den r-vərbindungen, steht:

1. für ahd., mhd., nhd. e und i, auch nhd. ä: bréll, mélz, hént, prénz, béllech, héllef, Wéllem, gesénn, stéften, etc.

2. als umlaut des ursprünglichen a vor m- u. n-verbindungen, des a aus i und des o, also für nhd. (ä) i, ö, ü, und wo der umlaut nicht eintritt auch für a, o, u: kénnchen (kant),

gréntlech, hélzen, krémmen, strémp, ménschen, rént, lémmel, etc.

È nur lang entspricht denselben ahd., mhd., nhd. lauten wie é, steht aber nur vor einfachen consonanzen, vor r-verbindungen, vor cht und sz :

1. als e aus a und i : gèl, schèl, schmèr, kèrz, mèl, zèren, schèt, rèt, èsel, etc.

2. als umlaut des ao (E. a, uo) und des uo aus o und u : hèschen (huos), schèlen (schuol), stèrkt (starek), zèlen, dèrner, dèrfer, etc.

3. vor r u. r-verbindungen für ahd., mhd., nhd., e (goth., ai vor r) : hèrt, hèrz, èrt, kèrel, stèr, wèrt, stèrz, etc.

Ë lang, da es diphtong ist, entspricht ahd. io, iu, nhd. ie, ë und gilt als umlaut des ó (ahd. ua, uo, nhd. û); es steht vor einfachen consonanzen, vor spiranten-verbindung und auslautend : dëf, drëf, fësz (fósz), gëszen, flëen, lëerchen, sët, krë (kró), Trëer, etc.

E tonlos, häufiger als im nhd. in flexion und derivation; in den endungen -elen, -eren, -eler; bei auflösung der verbindungen : lek, -lef, -lem, -rel, -ren für lk, lf, lm, rl, rn, etc.; in den ableitungssilben ber, rem, scheft, ech, ek, lech, für bar, sam, schaft, ig, lich, etc. Auslautend kommt es nie vor; das dadurch verlorne genus- und flexionszeichen wird durch schwebelaut und correption ersetzt.

I kurz, vor gemination, verbindungen, s und v (w), auslautendem sz, f, ist vielfach beschränkt durch die übergänge in a, é, è, ê und î. Ursprüngliches i ist selten : stil, bitt, fill, himmel, schinn, glitt, widdem, widder, witt, kill, etc.

Es wird erweitert :

1. durch i für ahd. ê vor w und h, aus ei entstanden (E. ë) : sill (seele), linnen (lënen, thönern), winnech (wënech), lif (löwe), etc.

2. durch i für e, aus i oder a enstanden, und als ablaut des ei (î) in einzelnen fällen : billen, schilzen, trimm, brimsen, hongerlidder, schnidder, etc.

3. durch i als umlaut des u und ô. Die unumgelautete form kommt nicht immer vor. Nhd. entsprechen a, ä, o, ö, u, ü: fillen, dimmeren, grimmel, kineck, bidden, idd (öde), schinn (schön), trinn (thräne), krimmer (krämer) etc.

I lang, ganz derselbe laut, doch nur vor einfacher consonanz, r u. r-verbindungen, cht, scht und wurzelhaft auslautend:

1. für ahd. ê vor w, h, r; für ahd. e vor h (ch), (E. è): irz (erz), richt, schlicht, kli (klee), schni (chnee), wi (weh), mi (mehr), sier (sehr), etc.

2. für e aus i enstanden, seltener aus a: schirp (scherbe), krips, wirfen, schier (scheere).

3. als umlaut des û und ô: tir (v. tûr), bischt, spiren, fli (v. fló), mien (mähen), ri (roh), etc.

4. für ursprüngliches i, ie: kischt, gicht, mir, dir, kirech, siwen, stiwel, etc.

O kurz, vor geminationen, verbindungen (ausgenom. r-verb.), nhd. o und u, wie nndl.: foll, son, golt, scholt, gonst, boll, honger, joffer, etc.

O lang, ahd. mhd. â, auch für kurzes auslautendes a: môlen, jômer, schôf, stôt, frô, dó, etc.

Ó, vor einfacher consonanz und spirantenverbindung für ahd. ua, uo (ô), nhd. û: próf, lóder, fósz, schón, blót (blut), etc.

Ů, vor r und r-verbindungen für o (u); vor r und ch für goth. au; doch auch für o (u) vor l, den labialen und d (auslaut. dt): duor, huor, duoref, muorden, suorech, huol, gestuol, uowen, huot, knuot, ruoden, etc.

Ao, diphtong, für ursprüngliche a und zu o gewordene u (E. a, uo): faor (stier), gaor (garn), schwaorz (schwarz), kaomer (kammer), spaoren (sparen), haos (hase), jaocht (jagd), etc.

U kurz, vor geminationen, spirantenverbindungen, vor inlautendem s, w, anslautendem sz, f, erscheint als ursprünglich nur in wenigen wörtern, worunter auch einige nhd. o wie-

der als u erscheinen: frumm, hunnech, dubberen, fuppen, hupp, stupp, kucken, stutzen, etc.

Es wird beschränkt durch übergang in o und ù.

Es steht für ahd. ô vor m und den lingualen: frummfâschten, frummbûrech, frummbongert (mhd. frôn), dutt (tod), brutt, (brod), etc.

U lang, vor r, r-verbindungen, cht, scht und wurzelhaft auslautend, steht:

1. für ahd. ô vor h, w, r: flû (floh), frù (froh), gûrech (mager), ûer (ohr), (E. ó).

2. für goth. au vor h (ch), r: sûcht, bûrech, wûrem, fûsz, (fuchs), etc.

3. als ursprüngliches u: spûr, tûr, gûrt, hûrt, hûwel, hûdel, nûdel, dûsel, etc.

Ae, *ä*, umlaut des â aus ahd. au, ou: käf, plur. v. kâf, läf v. lâf, bäm v. bâm, bämen, drämen, däfen, geläf v. lâf; doch schwanken diese ä in ê der E. mdt. über: lêf, kêf, etc.

Ái, gedehnt, mit dem accent auf a, steht:

1. für ahd. ei aus goth. ai, vor gutturalen oder wurzelhaft anlautend: aich (eiche), blaich (bleich), schmaichelen, saichen (harnen), etc.

2. die wurzel schlieszend als umlaut des au oder â: ai-chen (äuglein), dai (weich, E. dê), draien (drohen), fraichen (fraüchen), etc. Die E. mdt. hat dafür immer ê.

Au, *àu* für ahd., mhd. au, ou; das ahd. au, dem unser â entspricht, schwankt, wenn es auslautend steht, in àu über (E.-mdt. hat nur â): dàu, dâ (thau), hàu, hâ (hau), àu, â (auge), làu, lâ (lauge), hàuen, hâen (hauen), knàuen, knâen (kauen).

Au und *ou* (gespr. wie mndl. ou, getrennt: o-ü) entsprechen ahd. mhd. û, nhd. au aus û.

1. *Au* steht nur vor schwacher consonanz 1), wenn auslautend eine vokalische endung abfiel; und wurzelhaft auslau-

1) S. unter *schwebelaut u. correption.* § 4.

tend, wenn apocope oder syncope einer spirans mit folgendem vokal stattgefunden: faulen, kaul (mhd. kûle), maulen, daum, raumen, etc.

2. *Ou* steht vor starker consonanz 1), wenn nicht apocope stattfand, und die wurzel schlieszend, wenn blosz spirans abfiel. Die E.-mdt. hat auch hier au: foul (faul), goul (gaul), moul (maul), roum, schoum, kroup (E. kraup, kleiner mensch), noup (neigung).

Ei und eï, für ahd., mhd. î, nhd. ei, stehen in demselben verhältnisse wie au und ou. Ei kommt in gleichen fällen vor wie au, eï wie ou. Au lautet um in ei, ou in eï. Die E.-mdt. hat auch hier nur den diphtong ei für ei und eï: beilen, feil, eilen, keimen, bereimen, mein, dein, bleiwen, wein, reisen (fallen vom nebel, reifen obst, vgl. engl. rise); beïl, steïl, treïp, leïf (leib), geïz, fleïsz, bleï, etc.

---

1) S. unter *schwebelaut u. correption*. § 4.

§ 4.

Schwebelaut und correption.

Auch hier bleibt mir nichts übrig, als die bemerkungen mitzutheilen, die H. Hardt in der oben angeführten schrift über diese eigenthümlichkeit unserer mdt. gemacht hat. Ausführlicheres und weitere belege wird man dort nachlesen können.

Mit dem worte *schwebelaut* bezeichnet man das häufig stattfindende fortklingen und zunehmen an dehnung der auslautenden wurzelsilbe, so, dasz der kurze vokal etwas gedehnt wird und der auf ihn folgende auslautende consonant zweimal zu klingen scheint; der lange vokal aber den höchsten grad von dehnung erreicht und, schon einmal gesprochen, ein zweites mal schwächer nachtönt; so dal, fal mit gedehnter consonanz, kâp, zâp mit gedehntem vokal, etwa wie kaap, zaap.

Schwebelaut gilt nur für die auslautende wurzelsilbe; die inlautende hat stets *reine* kürze oder länge.

Im mhd. war der schwebelaut wahrscheinlich durchgreifendes element. Im ndl. ist er noch heute offenbar; man schreibt ihn mit doppeltem vokal, der im inlaut verkürzt einfach geschrieben wird: zaak (sache) plr. zaken, haas (hase) plr. hazen. Im nhd. zeigt er sich noch für den kurzen vokal vor liquiden verbindungen: art, flink, geld, stolz, stumpf; für den langen in einzelnen fällen vor einfacher consonanz: laub, feil, braut. Unsere mdt. zeigt ihn in viel weiterer ausdehnung; er wird besonders durch stärke oder schwäche der consonanz bedingt.

Starke consonanz ist: die reine tenuis t; aus gemination oder aspirata vereinfachtes p, k; die reine aspirata; geminirte tenuis; die spiranten-verbindungen und ng, ft, cht.

Schwache consonanz bildet: t für d; einfaches p, k; aspirata

für media oder spirans; die liquiden; die liquiden-verbindungen; die spiranten.

Unter *correption* versteht man die kürzung einer silbe durch ihre stellung im inlaut oder durch das sie treffende gefühl des inlautes bei apocopirter endsilbe. Man vergleiche z. b. spil (spiel) mit schwebelaut, und spill (spiele, imperat. v. spillen) mit correption wegen apocope der endung.

Folgende sätze begränzen das gebiet des schwebelautes und scheiden ihn von reinen kürzen und längen:

1. *Schwebelaut* gilt a) für langen vokal vor starker consonanz; b) für kurzen vokal vor schwacher consonanz, wenn kein gefühl des inlautes die wurzel trifft; c) für langen vok. vor schwacher consonanz bei nicht stattfindendem gefühl des inlautes.

2. *Correption* findet statt a) für kurzen vokal vor starker consonanz; b) für langen vokal vor schwacher consonanz, wenn das gefühl des inlautes die wurzel trifft; c) für kurzen vokal vor schwacher consonanz, wenn das gefühl des inlauts vorhanden ist.

Das gefühl des inlautes trifft die wurzel und sie wird dem inlaut gleichgestellt:

a) Wenn in älterer oder neuerer zeit nach consonantisch auslautender wurzelsilbe apocope eines vokals oder einer mit vokal anfangenden endung stattfand; wenn nach vocalisch auslautender wurzelsilbe der wurzelhafte schluszconsonant mit darauffolgendem vokal apocopirt wird.

b) wenn die liquiden geminationen ll, mm, nn durch assimilation, die einfachen l, m, n durch vereinfachung aus lt, mp, nt (ld, md, nd) hervorgegangen sind.

Die durch flexion oder derivation an die wurzel gefügten silben sind ohne wirkung auf dieselbe; die wurzel ist deshalb nicht minder als im auslaut stehend zu betrachten.

Die einzelnen fälle sollen nun etwas näher erörtert werden, wobei der kürze wegen der schwebelaut als *klingend*, die correption als *stumpf* bezeichnet wird.

I. Nach kurzem vokal.

a) Vor den l-, m-, n- verbindungen gilt schwebelaut (1, b) 1); *beisp.* : bilt, golt, mélz (milz), damp, kamp, glémp (glimpf), hant, konscht, rénk, etc.

b) Vor spirantenverbindungen gilt nur correption (2, a); *beisp.* : geflasz, ascht (nest), basz, brost, hèrscht, etc.

c) Vor ll, mm, nn, ohne apocope gilt schwebelaut (1, b); findet apocope statt, oder sind diese gemin. aus lt, mp, nt assimilirt, so tritt correption ein (2, c); *klingend* : dall (E), fell, hell, spill, zénn, sonn; *stumpf* : méll, wéll, stémm, kromm, dénn, henn, spann (spinne), etc.

d) Vor rr, ss, f (inlaut. s, w) gilt correption, weil apocope stattfindet (2, c) : schmorr, stuf, lif (löwe, S.), biss (böse), etc.

II. Nach langem vokal.

a) Vor spirantenverbindungen gilt schwebelaut, so auch vor ft und cht (1, a) : lùcht, flcht, hîft (hebt), grûoft (gräbt), etc.

b) Vor einfacher liquida und spirans gilt schwebelaut, wenn nicht apocope stattfindet (1, c); dagegen gilt correption, wenn die liquida aus lt, mp, nt vereinfacht ist oder nach liquida und spirans apocope stattfindet (2, b); *klingend* : dal (S. mdt.), gèl, dêl, huol, fâul (piger), bâm, tûr, gâr, hâus, etc.; *stumpf* : âl, fâl (falle), mèl, kuol, hôl (hahl am heerde), hâm, pân, sôm, daum, nuos, etc.

c) Vor t (nicht für d), vor p und k, aus gemination vereinfacht, gilt schwebelaut (1, a), so wie auch vor t (statt d), vor reinem p und k, wenn nicht apocope stattfindet; findet sie statt, so gilt correption (1, c; 2, b); *klingend* : kâp, zâp, blât, pât, stât, brèt, gebèt, lêt, sêt, tîtchen, tût, etc.; *stumpf* : schèt, rèt, hêt (heide), luot, muot, spuot, leit (leute), brôt, schnôk, knuot, etc.

---

1) Zeigt auf die oben angeführten regeln über schwebelaut und correption zurück.

d) Vor einfacher oder vereinfachter aspirata (nicht media oder spirans vertretend) steht schwebelaut (1, a). Vertritt aspirata die media oder spirans und es findet apocope statt, so erfolgt correption (2, b); *klingend:* âf, dâf (taufe), kâz, fasz 1), dâch (tag), drâch, etc.; *stumpf:* brâf, glâf, rèf rebe), dèch (tage), brëf, hauf (haube), grôf (graf), etc.

e) Bei r-verbindungen richtet sich schwebelaut und correption nach dem letzten laute der verbindung; *klingend:* wèreck, kèrz, èrz, hèrt (heerd), pèrt, wîrt, hîrz, hûrt, schârt, etc.; *stumpf:* kèrf (plr. v. kuorf), dèrf (derb), bîrt (bürde), hîrt, fâref (farbe), suorech (sorge) etc.

f) Für den auslautenden wurzelvokal gilt schwebelaut, wenn mit dem schluszconsonanten nicht auch ein folgender vokal weg fiel; ist dies der fall, so tritt correption ein; *klingend:* ê (ei), mê (mai), dâ (thau), blêi (blei), breî, etc.; *stumpf:* frâ, flë (v. fló), frô (frage), blô, grô, hê (heu), lê (schiefer), â (auge), lâ (lauge), fë, knë, etc.

Die aufgestellten sätze über den schwebelaut gewähren ein treffliches mittel die organische form manches wortes in der ältern sprache herzustellen oder zu belegen. Die wichtigkeit dieser eigenheit erhellt übrigens auch daraus, dasz häufig blosz durch sie wortunterschiede festgehalten werden oder flexionsbezeichnungen zu ersetzen sind. Auf diese weise z. b. unterscheidet man nur: fâl (falle) v. fall (fall), bèr (bär) v. bèr (bahre), dîr (dir) v. dir (thüre), stên v. plr. sten (S.) etc.

---

1) Z u. *s* (sz) sind aspiraten der tenuis t, die zweite aspirata ist th. Gramm, I. 161, 162. Man vergleiche engl. th.

§ 5.

Mundarten.

« Jede sprache zerfällt in dialekte und mundarten; dialekte sind grosze, mundarten kleine geschlechter. — Alle mundarten und dialekte entfalten sich vorschreitend, und jemehr man in der geschichte der sprachen zurückschaut, desto geringer ist ihre zahl, desto schwächer ausgeprägt sind sie. — Alle mundarten liefen gefahr sich ins unendliche zu splittern und zu verwirren, wäre dem nicht eine weise schranke gesetzt durch das übergewicht der sich niedersetzenden gröszern schriftsprachen. » 1) Unsere sprache liefert dazu den treffendsten beleg. Obgleich auf verhältniszmäszig kleinem raume gesprochen, zeigen sich doch in ihr so viele verschiedenheiten, dasz man kaum von einem dorfe zum andern eine vollkommen gleiche aussprache vernimmt. Schwierig wäre es alle diese mundarten genau zu sondern, ihre oft sehr feinen verschiedenheiten hervorzuheben und zu begründen. Lebensart, beschäftigung, erziehung, bildung haben hier die mannigfachsten einflüsze geübt, und so entstanden die vielen inflexionen der vokale, die breite oder gedrängtheit derselben, die verflachung oder schärfung der consonanten, wodurch die bewohner der einzelnen ortschaften sich deutlich von einander unterscheiden. H. Hardt 2) nimmt vier mundarten an, die er Elz-, Mosel-, Sauer-, und Oeslinger-mdt. nennt. Die sprachlichen und räumlichen gränzen dieser mdten genau zu bestimmen ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Eine langjährige, angestrengte beobachtung erforderte es, wollte man ihr verhältnisz zu einander deutlich einsehn und ihre unterschiede festsetzen. Da mir eine solche

---

1) Grimm, Gesch. d. d. sprache.
2) In der oben angeführten schrift.

beobachtung unmöglich war, so habe ich mich bemüht einige von den hauptmerkmalen der sprache, wie sie an der Mosel, an der Sauer und im Oesling gesprochen wird, aufzufassen, und will versuchen dieselben so klar als möglich darzustellen. Diese mdten, sämmtlich einem und demselben dialekte angehörend, weichen im consonantismus wenig von einander ab: desto gröszer aber ist die verschiedenheit der vokale, und diese aufzustellen ist die schwierige aufgabe, deren lösung ich mir nicht zu unternehmen getraue. Was hier folgt sind blosz einzelne bemerkungen, die aber bei weitem nicht das charakteristiche einer jeden mdt. vollständig enthalten.

I. CONSONANTISMUS.

1. ELZ-MUNDART.

Dem oben aufgestellten consonantismus liegt die Elz-mundart zu grunde. Sie befolgt genau alle dort angeführten regeln; ich darf also hier auf das dort gesagte verweisen. Bei den übrigen mdten habe ich nur auf die abweichungen vom consonantismus der Elz-mundart aufmerksam zu machen.

2. SAUER-MUNDART.

Bei den liquiden ist schon bemerkt, dasz das auslautende n den nasallaut ng nicht annimmt (s. oben unter n). N wird syncopirt in dem pron. ës für ons. Auslautendes t geht im inlaut richtig in d über in scholt, plr. scholden.

G wird ohne ausnahme syncopirt: riel f. rigel, bielen f. bigelen, diel f. digel; ohne contraction in fuel f. fugel (vogel); es hat sich rein erhalten in grischel f. krëschel.

Regelmäsziges s f. hs (nhd. chs) tritt ein in bis (E. auch béchs), lùs (luchs), daos (dachs).

St hat in- und auslautend den reinen, nicht gehauchten laut: konst, brost, plësteren, etc. Beibehaltung des apocopirten auslautes in blët (blüte, E. blë), zeich (zeug, E. gezei), króch (E. kró), mèch (E. mê, magen), stèch (E. stè), schlamp (E.

schlamm), kromp (E. kromm); der organischen aspirata in floch (E. flock); der urspr. tenuis in polz (E. bolz); der media in blaoch (E. plach); der ursprünglichen gutturalis in den verben: frèchs, frècht, drichs, dricht, hichs, hicht, geplècht (E. frès, frèt, drës, drët, hës, hët, geplët), für frägst, frägt, trägst, trägt, höhest, höht, gepflüget; beibehaltung der media in den part.: gefluogen, gebuogen, bedruogen, gezuogen. Apocope des auslautes in dė (E. dèch), tage, hi (E. hëch), hoch.

Abweichungen in schwebelaut und gemination: dil E. dill, an E. ân (ein, hinein), dran E. drân, mân E. mann, bunn E. bón, liff E. lëf (löwe), ziff E. zëf, biss E. bës, kiss E. kës, riss E. rîs, wiss E. wîs, laos E. las, gesêl E. gesell, kêm E. kemm (kämme), hên E. henn (hände), kèp E. kepp (köpfe), zèp E. zepp (zapfen, plr.); so auch drèck, flèck, hèk, wèk, blèch, èk, kèzchen, E. überall kurzes e; kaop, haot, paot, klaòk, raok, haof, praof, E. überall kurzes a; brët, mët, blót, himm; E. britt, mitt, blutt, him.

Die auflösung der liquiden verbindungen rk, rf, rm, rch findet nicht statt: wérck, bérch, dérf, wûrm; E. wèreck, bèrech, dèref, wûrem.

3. MOSEL-MUNDART.

Sie hat vieles mit der Sauer-mdt. gemein; so das reine, nicht nasal auslautende n, das nicht gehauchte st in- u. auslautend, und die abweichungen von der Elz-mdt. in gemination und schwebelaut.

Im gebrauch der mediæ und tenuis weicht sie in einigen fällen von der E. mdt. ab: glôck (E. klack), henk (E. heng). Inlautend wird media beibehalten in fällen, wo sie die E.-mdt. syncopirt: fugel (E. full), herbst (E. hèrscht), etc. Auslautend bleibt die aspirata in wèch (weg), etc. Hochd. übergang des inlautenden t in z (tz) findet statt in matzen f. matten (E. mètten). Auch die S.-mdt. hat diese form.

Die verbindungen rk, rf, rm, rch werden aufgelöst und das r wird, abweichend von der E.-mdt., geminirt: dorref,

berrech (E. duoref, bèrech), etc. In der vorsilbe ver- wird v zur entsprechenden media b: berwéllef (E. verwéllef, gewölb), berluor (E. verluor, ver-loren), berdrosz (E. verdrosz, verdrusz), etc.

4. OESLINGER-MUNDART.

Der nasallaut des auslautenden n findet statt in einigen fällen, wo ihn die E.-mdt. nicht hat: féng (fein), engt (ein, neut.), sching (schön), etc. — N fällt aus in eis f. ons, dåschtech f. dénschtech (dienstag), etc. Es wird beibehalten in der verbindung rn mit auflösung durch eingeschobenes e: bûren, gåren (E. bur, går = born, garn), etc.; es bleibt anlautend in nast f. E. ascht (nest).

T auslautend wird verhärtet durch vorlautendes ck: bruckt, drickt, heckt, hockt, leckt, nuckt, ruckt, schlickt, duckt, f. E. brót, drët (trägt), heit (häute), haut (heute), leit (leute), nót, rót, schlët (schlägt), dót (todt), etc. In néck, nick für nét, nit (nicht) wird t sogar durch ck verdrängt; doch auch die form nit wird gebraucht.

D inlautend wird verhärtet durch vorlautendes g: fregdech, kregder für E. freidech, kreider (freitag, kräuter), etc.

Gemination der tenuis t durch vokalische kürze: gesatt, geschwatt f. E. gesåt, geschwåt.

Ursprüngliches s nicht in sh übergegangen in êslech, E. êschlech. — St nicht gehaucht im auslaut: êst (äste), herest (herbst), nast (nest), etc.

G gesprochen wie j in gôen (gehen).

Ch gesprochen wie in ich (nicht gurgelnd) in dach (doch), nach (noch), etc.; es wird apocopirt in dê (tage), hî (hoch), ô = och (auch), ewê (weg, adv.). Beibehaltung der aspirata in môch, E. mô (magen); der media (statt tenuis) in nôber, E. nôper (nachbar) etc.

II. VOKALISMUS.

1. SAUER-MUNDART.

Der oben aufgestellte vokalismus bezieht sich auf diese mdt.;

ich darf also blosz darauf zurückweisen. Ich will hier die abweichungen der E.-mdt. von ihr folgen lassen.

2. ELZ-MUNDART.

A lang entstanden aus a (S. ao) in vielen fällen; z. b.: får, gàr, årem, dårem, wårem, schwårz, ståreck, hårt, kårep, mårt, etc., überhaupt in den meisten fällen, wo schwebelaut gilt.

A enstanden aus o (S. ao), in dapp, knapp, schnapp, strasz (luftröhre im halse), kascht (kost), rascht (rost), klack, stack, plach, lach, nach, trach, brach, katzen, atter (otter), kaschten (kosten), etc.

A in einigen fällen für ursprüngliches å (S. ó): flapp, krapp, gart, kar, etc.

E für S.-mdt. é, nhd. e entsprechend: fell, hell, felt, helt (held), etc. — Als umlaut des ursprünglichen a vor m- u. n-verbindungen (S. é): kremp, denz, krenkt, henschen (handschuhe), dempen, etc. Als umlaut des a aus o (S. é); depp (v. dapp), kepp (v. kapp), schleszchen (v. schlasz), keppen, schleszer, etc. Für hd. e aus a und als umlaut des å (S. é): bett, schetz (schätze), netzt (näsze), geszchen (gäszchen), gesell, gestell, kemm (plur. v. kamp), brennen, kennen, wennen, brenn (plr. v. brant), lenner (v. lant), zenn (v. zant), eppel (v. åpel), scheffen (ahd. scephan), ketten, netzen, setzen, feszer (plur. v. fåsz), meszer, meschten (mästen), eschen (aschen), leschen, etc.

Ê als umlaut des ô in krêp, plr. v. krôp (krapf, fr. crochet). — Für ahd. ei aus goth. ai und als umlaut des die wurzelsilbe schlieszenden å (S. ai): blêchen, êch, dêch, strêch, wêch, sêchen, dê (dau, weich), drêhen (drohen), erfrêen, hê (heu), sêen (säugen), strêen (streuen), etc.

É aus i (S. a): rénk, déngen, méss, méscht, géft, schmétt, trétt, brétzel, schrétt, schnétt, stréck, stréch, etc.

È, mit deutlich vortönendem i, als umlaut des å und uo (S. ao): schèreft (v. schåref), bèrt (plr. v. bårt), èremchen

(v. ârem), pèrchen (v. puor, paar), etc. — **Für hd.** e, seltener i, (S. é) : hèn, wèn (ihn, wen), quèsch, fèscht, gèscht (gerste), èrt, hèrt, gèren, etc. Für e aus i entstanden (S. i) : frèm, hèm (hemd), etc.

Ë, viel häufiger als in der S.-mdt., steht in vielen fällen, wo diese i hat : Für ahd. ê u. e aus i enstanden : sël, lënen (aus thon), wënech, lëf, schlëf (schlehe), zëf (żehe), kamël, kanël, rëdech, Grët, Pëter, frëszer, gedrëf, gëpsen, etc.

Als umlaut des ó (S. u) : bënchen (v. bón, bohne), krënen (v. krón, krone), spën (v. spón), dëden (v. dót), grëszer, rëschten (v. róscht), flë (plr. v. fló), etc.

Als umlaut des ô : ëm (ohm), schën (ahd. scôni), blë (blaustein, v. blô), drëschel (mhd. droschel), krëschel (rom. grosella), jëmern (jômer), krëmer (krôm), drët (plr. v. drôt), stët (plr. v. stôt), plëschteren (v. plôschter), gesprëch (v. spróch), etc.; als flexions umlaut der verben : drôn, schlôn, brôden, rôden, schlôfen, lôszen, etc. (du drës, schlës, etc.).

Als umlaut des ahd. a (nhd. ä) : schlë (v. ahd. slac, nhd. schläge, S. schlé), trën (ahd. trahan), mëder (ahd mâdari), spët (ahd. spati), krënen (ahd. crâan, nhd. krähen), nëen (ahd. nâan), drëen (ahd. drâan), gë (gähe, mhd. ga), sëen (ahd. saan), schwëer (ahd. svaro), etc.

Für mhd. ie : bëen (biegen), lëen (mhd. liegen, nhd. lügen); für ahd. ê und e : klë, schnë, wë, rë (reh), sëer (sehr), schëer, etc.

Es steht auszerdem für ó der S.-mdt. in dem part. einiger verben mit ahd. uo, nhd. ü : gerëert, geféert, etc.

I, für nhd. ie und ü, ahd. io, iu (S. ë) : still (plr. v. stull), zill (ziegel), blimmchen, rimm, ritt (riet), wick, richen, zich, krich, sichen, bicher, gliddech, bitzen, etc. — Im particip der verben schwacher conjug. mit ahd. uo, nhd. ü (S. ó u. ë) : gefillt, gehitt (gehütet), gekillt (gekühlt), etc.

O für ahd. ua, uo (ô); S. ó : hong, schong, boch, etc.

O lang, für ahd. â (S. ao) : bôr (bahre, ahd. bâra), etc.

Ó, für ahd. ô (S. u): bón (bohne), krón (krone), lón (lohn), schóneu, nót, rót, brót, dót, schróden (schroten), grósz, stószen, bószecht, lós (lose), rós, tróscht, óschteren, hóffert, fló, fró, górech, kóer (chor), móer (mohr), óer, róer, etc.; — für ursprüngliches u (S. u): mól (fausthandschuh), schól (schul), etc.

U, für ahd. ua, uo, nhd. û (S. ó): mull (mulde), wull (gewühl), mumm (muhme), dunn (thun), ruffen, brudder, bludden, fudder, mudder, rudder, blutt, hutt, rutt, fluchen, busem, gespullt (gespült), etc.

U lang im part. IX starker conj. (S. uo): gelûen, bedrûen, gezûen, geflûen.

Ů, für ahd. a (S. ao) in den meisten fällen; immer vor cht und s: pu͡or, wu͡or, schmuol, du͡or, mu͡olen, hu͡omer, ku͡omer, nu͡om, hu͡on, kru͡on, fu͡ondel, u͡orech, ju͡ocht (jagd), mu͡ocht, nu͡ocht, ru͡ocht, u͡ochten, schlu͡ochten, flu͡os, wu͡os, u͡os, etc.

Au, f. ahd. mhd. û gilt immer sowol für ou als für au der S.-mdt. Das ou ist in der E.-mdt. gar nicht vorhanden. Abweichend heiszt es *du* statt *dau*, für S.-mdt. *dou*.

Ei steht auch für S.-mdt. eï, das in der E.-mdt. gar nicht vorkommt; eïch, meïch, deïch, lauten éch, méch, déch.

3. OESLINGER-MUNDART.

A lang für S. ao, E. uo: allegåren, beståden, dår (dahin), årech, pår, schåt (schadet), wål (wol), wåszen (wachsen), bråcht (gebracht), gedåcht, dervån (davon).

A für é aus i: dranken, rauk, rasz, rant (rind), etc.

E für ei: fregdech (freitag), kregder (kreider, kräuter), etc.

Ë, wie S.-mdt. (E. i) als umlaut des ó: gëder (plur. v. gót), stël (plr. v. stól, stuhl), brëder (plr. v. bróder). Als umlaut des u, nhd. ü, wie S.-mdt. (E. i): mët (müde), sëchen (suchen), etc.

I, wie S.-mdt. für E. ë: drickt (trägt), schlickt (schlägt), hî (hoch), etc.

Ô für S.- u. E.-mdt. å: bôm (baum), bôr (bår, ein gefäsz),

verkófen (verkaufen), lóf (laub); — für E. à, S. a u. au : dô (thau), etc.; — für S. ao, E. uo : nôs (nase), E. nuos, S. naos, etc.

Ó, wie S.-mdt., E. u : gót (gut), bróder, stól, etc.; und für E. i (S. ó) in gesócht (gesucht), etc.

U für E. ó (S. u) : bruckt (brot), duckt (todt), luckt (loth, ein gewicht), ruckt (rot), etc.

Au vor t wird zu o : hockt f. haut (heut); au oder ou steht in nau (nun), auch nû.

4. MOSEL-MUNDART.

A für i, S. a, E. a, é : mass, gewass; doch auch é für a aus i in fénger (finger).

E für E. è : erbéssen, gerwer, kerel, berrech, etc.; — für E. i in kerrech, erwergen.

Ê für e, ungefähr wie S. mdt. : mêszer, lêfel, sêzen, pêch, pêfer, dêken, frêsch (frosch), hêk, gêk, bêt (bett), kêten, flêk, etc. — Als umlaut des a : êschen, etc.

Ë für E. i (S. ë) : rëben (rüben), bëtzen, etc.; — als umlaut des ó : brëder v. bróder (bruder), etc.

I für E. è (S. i) : himp (hemde), hill (höhle); — für S. ë (E. i) : mill (mühle), etc.

Ô für E. a, S. ao : glôk, kôp, gôrt, lôch, schôp, hôt, rôk, knôp, schlôsz, brôch, tôrt (torte), etc.; — für E. uo : môrgen, kôr (korn); — für u in borrech (burg).

Ó wie S. für E. o : dóch (tuch), bóch (buch); — für E. u : dón (thun), gót (gut), hót (hut), stól (stuhl), etc.

U für E. uo, S. ao : kundel (E. kuondel), wûr (wohin), pûrt (pforte), hummer (hammer); — für E. ó, S. û in gurech (E. górech), mager.

Au und *ou* fast wie S.-mdt. : mous, hout (haut), dou (du), bouch (bauch), hous (haus).

Ei für urspr. i, S. ei, E. é in scheinen, E. schengen.

Eï wie S.-mdt., E. ei : preïs, breï, meïn, deïn, seïn, peïf, etc.

Man wird bemerkt haben, dasz diese mundarten unter sich nicht scharf getrennt sind, dasz vieles mehrern gemein ist, und dasz im allgemeinen der hauptunterschied den vokalismus betrifft. Ich bin weit entfernt alles darüber mitgetheilte für durchaus fehlerlos zu halten; vielmehr ersuche ich jeden sachverständigen das obige möchlichst zu berichtigen und zu ergänzen. Je anziehender es für den sprachforscher sein musz die abweichungen im vokalismus genauer kennen zu lernen, um so mehr ist es zu wünschen, dasz jede mundart so gewissenhaft und gründlich erforscht werde, wie es H. Hardt für die Sauermdt. that, dessen schrift mir bei der aufstellung der vokalverhältnisse wesentliche dienste leistete.

§ 6.

Flexion.

An wortbiegungen ist unsere sprache äuszerst arm. Sie hat hierin vielleicht mehr verloren als irgend eine andere mundart. Die folge davon ist unbeholfenheit im ausdruck, schwerfälligkeit und breite, besonders fühlbar, wenn wir aus einer andern sprache in unsere mundart übersetzen wollen.

1. DEKLINATION.

Vollständige deklination besitzt nur noch das *substantivische personalpronomen* ech, du, hèn, mir, dir, si. Von den übrigen pronomen und dem artikel ist uns blosz ein dativ geblieben; spuren eines genitivs nur noch in einzelnen redensarten; z. b. sech dès (dessen) erénneren; dès gudde brót, dèr sëszer kischten, etc.

Das *substantiv* hat seine deklination ganz verloren; der genitiv wird durch umschreibung mit dem possessivpronomen gebildet. Ueberreste eines flektirten genitivs haben sich in einigen redensarten erhalten: em Gottes wéllen, des lèwens mitt; des deiwels sén, wéllens oder wélles sin, strôf Gottes, bannes nëdech, sanns sén (des sinnes sein). — Einige subst. bilden eine eigene dativform durch correption, indem nach apocopirter dativendung das gefühl des inlauts die wurzel trifft (§ 4, 2): haus, dat. haus, mont monn, hont honn, kant, kann. (Vgl. § 2, die liq.-verbindung nt.) — Die bildung des plurals geschieht theils durch umlaut: hont, hénn, flô, flë, kapp, kepp; theils durch endungen: désch déscher, trâp, trâpen; theils durch endungen und umlaut zugleich: haus, heiser, boch, bicher; theils endlich durch correption: stên, sten (S.) und steng (E.).

Auch dem *adjectiv* ist nicht viel übrig geblieben. Starke und

schwache deklination sind nicht mehr getrennt. Die motion bezeichnet das masculinum durch die endung e, das femininum durch mangel einer endung, das neutrum durch ndd. t, das natürlich bei auslautendem t unhörbar ist : grósze mann, grósz frå, gröszt kant; gudde mann, gutt frå, gutt kannt. Das abfallen dieser motionsendungen dient zur bezeichnung des plur[ls]. Die deklination hat blosz noch eine dativform : im plural die endung e für alle geschlechter, im sing. fem. er, neutr. e; das mascul. bleibt unflektirt. Das adjectivische personalpronom mêin, dêin, sêin, bezeichnet das fem. sing. und den plur. aller geschlechter durch correption oder wandlung des n in ng : méng, déng, séng; S.-mdt. mein, dein, sein. Der dativ sing. masc. und neutr. hat die endung em, sonst gehen sie wie die übrigen adjectiven. Der attributive genitiv der adjectiven wird zugleich mit dem des substantivs umschrieben. Für den prädikativen und objectiven hingegen haben sich besondere formen erhalten : für sing. masc. u. neutr. die endung -en, für das fem. -er; für den plural aller geschlechter -er : dés rengen uolech, dér gudder méllech, dés feinen doch; dér schëner eppel, dér sëszer praumen, dér hëger heiser. Ueberreste eines attributiven gen. haben sich erhalten, z. b. guddes wélls. — Die steigerung der adjectiven bilden wir genau wie das nhd. : schën, schëner (wofür man aber häufiger die umschreibung mit më, mehr gebraucht : më schën), schënst; gutt, besser, bescht; fill, më, méscht, etc.

Das *zahlwort* ên (ein) geht wie das adjectivische personalpronom mein, dein, sein. Die zweizahl zwê (zwën) hat die alte feminalform zwó, ahd. zuô, mhd. zwô erhalten; alleinstehend nimmt es im dativ die endung -en an. Sonst flektirt keines der grundzahlwörter. Die ordinalia, distributiva, etc., gehen wie adjectiven und substantiven.

3. CONJUGATION.

Unsere conjugation ist noch ärmer als die hochdeutsche; sie besitzt blosz ein præsens indicativ, ein præsens imperativ und

ein particip præteritum, von wenigen verben ein præteritum indicativ und conjunctiv. — Die 1[te] person sing. des præs. ind. ist durchaus dem infinitiv gleich, was auch ausnahmsweise im mhd. vorkam; z. b. : ich sehen, sprechen, gân, stân, sagen, etc. Der imper. wirft die endung der 1. sing. præs. ind. ab, und nimmt für den plur. ein t an : schreif, schreift, komm, kommt. Die præterita sind in der 1. und 3. pers. sing. ohne endung. Sonst sind die personalendungen aller zeiten sich ganz gleich, nämlich : Sing. 1,—», 2.—s, 3.—t; Plur. 1.—en, 2.—t, 3.—en. Das part. præt. hat das augment ge-, das aber in vielen fällen, besonders in der O.-mdt., wegfällt; 1) z. b. : kommt, O. kommen (gekommen); krit, O. kricht (gekriegt) v. krëen (O. kreien), u. a. — Alle fehlenden zeiten müssen durch umschreibung gebildet werden.

Starke conjugation. Sie begreift die verben, die im præt. ind. und particip umlauten und in letzerem die endung -en annehmen. Die zahl derselben ist in unserer mdt. beschränkt entweder durch das abgehen der verben selbst, oder durch übergang in die schwache conjugation. Hier allein sind die überreste eines præt. ind. und conj. zu finden, deren ersteres zum ablaut stets ó (o nur vor nt in der XII conj.), das andere ë (é in der IX u. XII conj.) hat. Dieser einförmigkeit wegen lassen sich die conjugationen nicht nach dem ablaut des præt. ind. sondern. Es ist dies allein durch den scharfausgeprägten ablaut des particips möglich, das keinem zeitwort mangelt. Wir wollen versuchen die starken verben nach diesem kennzeichen in die von J. Grimm aufgestellten 12 conjugationen zu ordnen.

Ablaut der 12 conjugationen.

	I.	II, III.	IV.	V, VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
Præs.	a	fehlen	ô	fehlen	uo	ei	au, ë	ei	è, e	é (e), a.
Part.	a	»	ô	»	uo	i, a	o, û	ê	a	o.

1) Wie schon in den ältesten deutschen dialekten und heut noch in vielen mundarten.

I. Conj. — Fâlen, fôl, gefall; hâlen, gehâlen; henken, fenken mit e aus a, part. gehângen, gefângen; erschâfen aus conj. VII geht nach dieser.

II. Conj. — Nur hêschen hat sich erhalten; praet. ind. und conj. wenig gebräuchlich : hósch, hêsch; part. schwach.

III. Conj. — Ist ganz verschwunden bis auf das verb hân, das nach conj. I geht; von stószen und lâfen nur noch das praet. conj. stësz, lëf, und von letzterem das wenig gebräuchliche praet. ind. lóf.

IV. Conj. Auszer róden, geróden, praet. conj. rët, blesen und broden gehen alle andern schwach. Lószen bildet nur noch ein starkes praet. conj. lësz. Drón und schlón aus conjug. VII conjugiren nach der IV; die S.-mdt conjugirt sie wie gón und stón, nämlich : Sing. 3. und Plr. 1. u. 3. drinn, schlinn, — Plr. 2. dritt, schlitt (S. die bemerkungen).

V. u. VI. Conj. fehlen schon im ahd.

VII. Conj. Fuoren, gefuor; gruowen, luoden. Aus der IX ist in diese übergegangen : ubidden (anbieten), ugebuoden; aus der XI : verlëeren, verluor; verhèlen, verhuol, stèlen, schèren, (gèren) geguor (gähren), befèlen, schwèren, hèwen, (gebèren) gebuoren; aus der XII : stèrwen, verbèrgen, verdèrwen, erwèrwen (S). Das schwache lëen (legen) nimmt im part. den vokal dieser conj. an : geluocht; über bréngen u. denken weiter unten.

VIII. Conj. kann in 2 reihen getheilt werden : 1. die ganz hd. im part. i annehmen (S.-mdt. præs. ei, part. i). Nhd. steht vor tenuis kurzes i, vor media und s langes. Da wir hd. tenuis inlautend in media verwandeln, so behalten wir überall langes i : bleiwen, blóf, blîwen (geblîwen); reiwen, gerîwen; schreiwen, dreiwen, schneiden, reiden, streiden, leiden, weisen (O. praet. wósz); auch weien (wiegen) aus conj. X ist hieher zu ziehen. — 2. Die hochdeutsches kurzes i vor aspirata u. gemination in a verwandeln; (S. mdt. praes. eï, part. a) : greifen, gegraff, schleifen, geschlaff, beiszen, gebasz, reiszen, (schmeiszen) geschmasz, fleiszen, scheiszen, schleichen, peifen, gleichen, streichen, weichen, kreischen; speitzen, jeitzen, schneitzen,

nach ndd. analogie part. gespaût, gejaût, geschnaût (nndl. spuiten, juichen, snuiten); im praes. hat umlaut des aa in ei stattgefunden.

IX. Conj. Saûfen, gesoff, schlaûfen, daûschen (mdt. gedosch), verdrëszen, genëszen, schlëszen, flëszen, gëszen, schëszen. Wo durch apocope des letzten wurzelconsonanten der wurzelvokal mit der endung in berührung kommt, wird dieser zu û (S. ue): lëen, gelûen, bedrëen, flëen, zëen, bëen (S. gebuogen). In den abgeleiteten stämmen, in denen der apocopirte consonant wieder eintritt, kehrt das urspr. o zurück: bedroch, flock, zock, etc. Krëen (O. kreien) dürfte nach dem vokal des praesens hieher zu ziehen sein; der übergang des ë in u findet schon im praet. ind. statt: praet. ind. krût, praet. conj. krit, part. krit (O. kricht).

X. Conj. — Das einzige leien (liegen) geht regelmäszig: part. geléen, præt. ind. lóch, præt. conj. lëch. Weien ist in die VIII conj. übergegangen. Von èszen, frèszen wird nur das praet. conj. stark gebildet: ësz, frësz. Lèsen, fergèszen gehen schwach. Sètzen weicht ab: praet. sósz, part. gesèsz oder gesèszt, præt. conj. sëtz. Ueber gin (geben), gesin (sehen), geschëen (geschehen), weiter unten.

XI. Conj. Stèchen, stóch, gestach; treffen, getraff, brèchen, sprèchen. Die in die VII c. übergegangenen siehe dort. Klammen geht nach der XII. Kommen weicht ab: præt. ind. kóm, quóm, præt. conj. këm, part. kommt oder komm (O. kommen).

XII. Conj. Schwéllen, geschwollen, schélen (schelten), geschollen, schwammen, rénnen (rinnen, auch schw.), spannen, bannen, verschwannen, zwangen, sangen, géllen (gelten), gegollen, sprangen. Das part. auf t bilden: schmelzen, geschmolt, gewannen, drénken (auch gedronk), sténken (auch gestonk), werfen (auch geworf), kreichen (gekrocht u. gekroch), hellefen, geholleft, fannen; letzteres bildet das praet. font, conj. fént. Klammen aus conj. XI gehört hieher. Die in die VII übergegangenen s. dort.

Anmerkungen. 1) Das part. apocopirt die endsilbe -en in der

regel immer nach liquida u. aspirata : gefall, gesoff, gerasz, gestach, etc. Die in conj. XII vorkommenden ausnahmen s. dort. Trèden in der form des part. getruoden (mdt.) weicht nicht ab; die form getratt ist eher zur schwachen conjugation zu ziehen. Alle verben, die das n apocopiren, neigen sich zur annahme des t und man hört sehr häufig beide formen (S. conj. XII). In einigen gegenden werden sogar beide endungen verbunden : kriten, geschmolten, gedronkten, gestonkten, etc., was auch bei den schwachen verben nicht selten vorkommt : gelèften, gelèsten, etc. Die O. mdt. behält vorzugsweise -en bei.

2) Umlaut tritt ein in der 2ten und 3ten person sing. præs.: des a in e, è, é : du fells, hells, hés (v. håen), schwémms, spénns, etc. E-laut und ei bleiben unverändert : du schwèrs, hèfs, bleifs, etc.; ausgenommen vor aspirata, wo è in é übergeht : du ész, bréchs, spréchs, stéchs, etc. : è wird zu i in befèhlen, stèlen : du befils, stils. O wird zu ë und è : du brëts, blës, schlës, frès, sès, in der S.-mdt. auch schlés (v. schlôn, ech schlinn); uo zu è : du fèrs, grèfs, etc., ausgenommen luoden, du luods (S. lèds), bestuoden, bestids; au wird zu ei : du seïfs, schleïfs, etc., ausgen. daûschen. Bei vielen hd. starken, lux. schwachen verben hat sich der umlaut erhalten : du lèfs, stësz, lësz, schlëfs, etc. Die O.-mdt. wandelt e in è : treffen, du trèfs, werfen, du wèrfs, etc.; — die S.-mdt. o in i : brôden, du britts, rôden, du ritts, schlôfen, du schliffs, lôszen, du lisz, etc.; au in ai : hauen, du haichs (hais); ou in eï : soufen, du seïfs, etc.

3) *Anomalien*. Gôn (engl. go, mhd. gân) und stôn (mhd. stân). Praes. ind. gin, gês, gèt, gin, git, gin; stin, stés, stét, etc. Gegen Niederdeutschland findet sich mehr der wurzelvokal è statt a; doch findet man auch hier die a-form, bei Schwaben die e-form. Præt. mit unregelmäszig auslautender media : gong, stóng; part. gângen und gâng, gestânen (mhd. gestân); imper. gë u. gank (mhd. ganc), stë (mhd. zuweilen stâ).

Gin, contrahirt aus giwen (engl. give, mhd. praes. gibe). Im sing. hat sich ndd. e geltend gemacht : gin, gés, gét (mhd.

geist, geit), mndl. gheve, gheves, ghevet; im plur. 1 u. 3 tritt i wieder ein : gin, gét, gin. Part. gin, gèn (engl. given, mhd. geben). Das syncopirte v (w) tritt als auslautendes f wieder ein im praet. conj. gëf, im imper. géf, und im praet. ind. gôf (ndl. gaf).

Gesinn (gesèngen, mdt.), S. gesën (ndl. zien, engl. seen). Das schon im praes. vorgesetzte augment findet sich auch im angelsächsischen gesëo 1) und in andern volksmundarten, ist übrigens im deutschen nicht selten. Die 2te u. 3te pers. sing. geseis, geseit (S. geseïs, geseït) mag aus geseges, geseget contrahirt sein, wie mhd. treist, treit, aus tregest, treget und leit aus leget. Das syncopirte g, auslautend ch, tritt wieder ein im praet. ind. gesóch, gesógen und conj. gesëch, gesëgen; im imper. geséch u. geseí. Part. gesinn (ndl. gezien).

Geschëen conjugirt wie mhd.; praes. et geschitt, praet. ind. geschóch (mhd. geschach), conj. geschëch; part. (schwach) geschitt, mhd. geschiet.

Sin conjugirt nach 4 stämmen : I. Sing. 3. praes. ind. *as*, angels. nndl. engl. is, mndl. es. II. Infinitiv und 1. singul. praes. ind. *sin* oder *sén* (wie auch in fränkisch-thüringischen mdten), mhd. mndl. sin, nndl. zin; 1. plur. praes. ind. *sin*, mhd. mndl. sîn, nndl. zîn; 3. plr. *sin*, mndl. sîn, nndl. zin; 2. plr. *sit*, mhd. mndl. sît, nndl. zît; praet. conj. *së*, *sëf*, *sèf*, in allen ndd. sprachen und im mhd. sî. III. Sing. 2. præs. *bas*, in allen deutschen sprachen bist (mndl. best), mhd. zuweilen bis, wie noch heute in vielen volksmundarten. IV. Præt. ind. *wôr* (war), in allen deutschen sprachen was, nur nhd. und oberdeutsche volksmdten war; praet. conj. *wär*, *wïr*, ahd. wâri, nhd. wäre; part. *gewèst* (gewèscht), mndl. ghewêst, nndl. gewêst.

Mègen (mögen), præs. mâch, præt. ind. muocht (?), conj. mècht. Ist ziemlich selten.

Dârfen, dîrfen oder dûrfen, praes. indic. dûref und

1) Grimm, gramm. I. p. 897.

dàref, praet. indic. dureft (?), conj. dreft, part. gedùreft.

Wellen (mhd. wellen), praet. indic. wollt, conj. wellt, part. gewollt.

Dun, dongen, donken, ahd. mhd. tuon, altsächs. und angels. dôn, eng. do, ndl. doen; praes. sing. dun, dès, dêt, angels. dô, dèst, dèdh; plur. dun, dutt, dun, ndl. doen, doet, doen; praet. conj. dët, mhd. nhd. täte; part. gedôn.

Hun (mhd. haben, als hülfsverb. immer hân). Praes. ind. hun, huôs, huôt, hun, hutt, hun; Oesl.-mdt. hòn, hôs, hôt, etc.; so auch in vielen volksmdten und noch nhd. bei Reuchlin (1500): sie hon es gelernt 1). Mhd. hân, hast, hat, hân', hât, hant. Praes. conj. hèf, hèfs, hèf, hèwen, hèft, hèwen; praet. ind.: hât, hàs, hât, hâten, hât, hâten; mhd. hâte, hâtest, hâte, hâten, hâtet, hâten, für habete, habetest, etc. Praet. conj. hett, hess, hett, hetten, hett, hetten.

Werden, wèrden hat nur noch das praes. ind.: wèrt, wèrs, wèrt, wèrden, wèrt, wèrden. Die S.-mdt. bildet ein part. gewuorden. Das zeitwort wird nur noch zur bezeichnung des futurs gebraucht; in allen andern fällen tritt das verb *gin* (geben) an dessen stelle.

Brèngen und **denken**, nach hd. art im præt. indic. bruocht, duocht; præs. conj. brècht, dècht; part. gebruocht, geduocht (S. ao für uo).

Schwache conjugation. Sie lautet nicht ab und bildet kein præteritum; das particip endet stets auf t. Einige verben mit ll, tt erleiden rückumlaut wegen verlängerung des vokals durch die gemination 2): schidden, geschutt, erzèlen, erzallt (O), trèden, getratt, wetten, gewatt (O) u. gewât (E). Der durch abwerfung des ableitungs i 3) enstandene rückumlaut im præt. langsilbiger verben hat sich im præt. einiger wörter erhalten: brennen, gebrannt, kennen, nennen, rennen, schénnen; stel-

1) Grimm. Wb. sp. 1769.
2) Grimm's Gramm. I, 870 u. 946.
3) Grimm a. a. O. S. 947.

len, gestallt, spêren, gespârt, schetzen, setzen, netzen, schwetzen, geschât, gesât, genât, geschwât; stirzen, gestûrt, nétzen, genotzt. — Ueber das ausfallen der inlautenden media d siehe Consonantismus; so auch: luot, f. luodt (ladet); reit f. reidet, mhd. reit; gerèt, mhd. gereit (geredet), etc. Ueber das ausfallen des inl. g, siehe ebendaselbst; so auch: schlôn, drôn, frôn, sôn (überhaupt alle verben der endung agen), sênen, lêin, leien, etc. Die S.-mdt. bildet das part. der verba schwacher conj., die ahd. uo, mhd. ü, S. ë (E. i, ë, u) zum wurzelvokal haben, mit ó: gewólt (wühlen), geróert (rühren), gefóert (führen auch E.), gehót (hüten), gesócht (suchen), gefólt (auch gefëlt, fühlen), gespólt (auch gespëlt, spülen). — Interessante resultate müszte es gewähren, könnte man die flexions-verschiedenheiten der einzelnen mdten. aufstellen und mit den ältern dialekten vergleichen.

§ 7.

Rechtschreibung.

Einige dichterische versuche in luxemburger mundart lieszen das bedürfnisz einer festen orthographie fühlen. Manche vorschläge sind gemacht worden, aber bis jetzt ohne erfolg, vielleicht weniger wegen der dabei obwaltenden willkür als aus mangel an anwendung. Ist wirklich das aufstellen einer orthographie so notwendig, so musz vor allem darauf gesehen werden, dasz sie haltbar sei und daher nicht auf schwankenden grundlagen fusze. Es kommt nicht so sehr darauf an etwas zu thun, als vielmehr dasz man es recht thue. Die nhd. schreibung z. b. kann nicht als basis angenommen werden, da sie manche unrichtigkeiten enthält, die hoffentlich bald verschwinden werden. Wenn wir ihr jetzt blindlings folgen, wird unsere rechtschreibung in einem halben jahrhundert wieder ganz von ihr abweichen und höchstens noch als beweis dienen, wie falsch man früher schrieb. Ebenso unsicher ist es die sache ganz willkürlicher übereinkunft zu überlassen. Die sprache hat ihre gesetze, die nicht verletzt werden dürfen, will man sich nicht ins sinnlose und abenteuerliche hinein verirren. Es fragt sich nicht: welchen buchstaben *wollen* wir brauchen; es fragt sich: welchen *müssen* wir brauchen. Wir schreiben richtig, nicht weil einer oder einige es so festgesetzt haben, sondern weil die sprache es so fordert.

Vor allem ist der grundsatz festzuhalten: «schreibe wie du sprichst.» Jeder buchstabe behalte im worte den ihm eigenthümlichen laut. Man schafft sich selbst unnötige schwierigkeiten, wenn man zur bezeichnung desselben lautes in verschiedenen wörtern verschiedene buchstaben braucht, ohne dasz der organismus der sprache dieselben nötig macht; wenn man z. b.

vorschlägt für den einfachen vokal è die drei zeichen ie, iä, iö; für das i i, ü, y; für das é e, oe; für ë é, oé, aé; für e, è, aè, oè; für ei ei, eu, äu, ai zu schreiben. Diese verschiedenartigen bezeichnungen sind in den meisten fällen unrichtig, immer hemmend für die aussprache, und bringen eine schreibung hervor, die der englischen an sonderbarkeit wenig nachsteht.

Man vermeide die zu grosze anzahl von zeichen, von accenten, und besonders die ungewöhnlichen, vielleicht erst neu erfundenen. Die lebendige sprache wird die rechte betonung nicht verloren gehen lassen, auch wenn sie nicht bezeichnet ist. Wer wird z. b. braut (fiancée) mit braut (v. brauen) oder gebet (prière) mit gebet (v. geben) 1) verweschseln; oder im franz. bas (tief), mit bas (strumpf), outre (auszer) mit outre (schlauch), élan, (schwung), mit élan (elenthier)? und doch stehen sie ohne zeichen.

Wollte man übrigens alle inflexionen der stimme, die in volksmundarten so mannigfaltig sind, mit zeichen andeuten, so wüchse die zahl der accente bis ins ungeheure an.

Die hauptschwierigkeit in der schreibung bieten die vokale. Wir haben nämlich auszer den reinen vokalen a, e, i, o, u noch verschieden inflektirte e und o, die die schrift nur schwer wiedergeben kann. Die art ihrer bezeichnung ist sache der übereinkunft.

Neben dem vollen e in recht, hell, das ich unbezeichnet lasse, da dessen aussprache sich von selbst ergibt, haben wir ein dumpfes in préns, hént, ähnlich dem ndl. i, das ich mit dem acutus bezeichne. In tonlosen vor- und nachsilben so wie in einsilbigen partikeln ist diese bezeichnung unnötig, da die dumpfe aussprache aus der natur der silben hervorgeht. Dann gibt es ein langes e mit leicht vortönendem i, wie in lèwen, stèrwen, dem ich den gravis gebe. Die schreibung ie oder gar

1) Man wende nicht die nichtssagende unterscheidung durch grosze anfangsbuchstaben ein; diese fällt weg, wenn das verb zufällig am anfang des satzes steht.

iä ist verwerflich, da der laut ursprünglich ein einfacher ist und das i in manchen fällen kaum gehört wird. Endlich haben wir ein langes, mit trema 1) bezeichnetes e, hinter welchem ein leises i nachtönt, wie in gësen, dëf.

Auszer dem reinen o in holz, jömer, besitzen wir ein dumpferes mit leicht nachtönendem u; ich bezeichne es mit dem acutus: bóf, róen; dann ein langes o mit vortönendem u, das man bald mit dem franz. diphtongen oi, bald mit oe oder uo darstellt. Es mit zwei buchstaben zu schreiben nehme ich anstand, da es ursprünglich ein o (u), also nicht doppellaut ist. Am richtigsten wäre wol die schreibung mit dem gravis ò; analog dem è mit vorlautendem i; da aber diese gestalt, wie es scheint, nicht schnell genug an den zu sprechenden laut erinnert, so habe ich dafür die form ů genommen, 2) die nicht minder richtig ist als ò, da dem mhd. u. nhd. o meistens ahd. u zu grunde liegt. Das überschriebene o ist nicht ungewöhnlich; auch in andern sprachen kommt es vor, im hd., im böhmischen, im schwedischen, und es wird heute zur bezeichnung mundartlicher vokal-inflexionen sehr häufig gebraucht.

Die schreibung der übrigen vokale und diphthongen leidet keine schwierigkeit. Den gebrauch der consonanten und vokale bestimmen die oben gegebenen regeln über consonantismus und vokalismus. Ich wiederhole hier nur, dasz auslautend nur liquida, dann tenuis, aspirata und die spirans s, nie media oder eine der andern spiranten v, w, h, j stehen darf, und dasz v streng genommen nie anlauten kann. — St kann anlautend immer einfach geschrieben werden, da die breite aussprache (scht) in unserm organ liegt und sich von selbst ergibt. In- und auslautend aber, wo die aussprache schwankt, ist es nötig den unterschied zwischen st und scht durch die schrift zu bezeichnen.

1) Das bekannte, in allen sprachen gebrauchte trema ziehe ich dem befremdenden umgekehrten circumflex, das man jetzt einführen will, vor.

2) Da aber dieser typus nicht vorhanden ist, so muszte statt dessen überall uo gesetzt werden.

Fremde wörter schreibe man so viel als möglich mit der ihnen eigenen orthographie. Die französische aussprache des g in einigen wörtern mag immerhin durch ein beliebiges zeichen angedeutet werden; doch da das wort sich gleich als fremd kenntlich macht, könnte man auch ohne bezeichnung richtig lesen.

Erfreulich ist es, dasz man gleich in den ersten schriftproben unserer mdt. die verschnörkelte sogenannte deutsche 1) schrift bei seite liesz und die reinen lateinischen buchstaben gebrauchte. Man gehe nun weiter im weglassen alles misbräuchlichen und befolge nicht die heutige nhd. schreibart in dem gänzlich unbegründeten gebrauch der groszen anfangsbuchstaben 2). Man schreibe die hauptwörter klein, wie dies in allen andern sprachen geschieht; nur eigennamen mögen durch majuskeln hervorgehoben werden. Das beinahe 200jährige bestehen dieses misbrauches ist durchaus kein grund für das beibehalten desselben. «Lassen wir doch, sagt Grimm, 3) an den häusern die giebel, die vorsprünge der balken, aus den haaren das puder weg, warum soll in der schrift aller unrat bleiben?»

---

1) Die aber nicht mehr deutsch als englisch oder französisch ist. Die im mittelalter auch fürs deutsche gebrauchten lateinischen buchstaben wurden nach und nach durch die abschreiber verschnörkelt und so von den ersten buchdruckern nachgebildet. Diese entstellte schrift galt damals für französische, englische, dänische bücher, so gut wie für deutsche. Nur kamen später die meisten sprachen auf den ursprünglichen typus zurük, während die Deutschen den mishrauch beibehielten (Grimm, Wb. sp. LII.)

2) Grimm, Wb. sp. LIII.

3) A. a. o.

§ 8.

Fremdwœrter.

Es ist eine ziemlich verbreitete meinung, dasz unsere mdt. ein gemisch verschiedenartiger sprachen sei; dasz keltisch, deutsch (worunter man die nhd. schriftsprache versteht), holländisch (die ndl. mdt. des ndd.), englisch, französisch, ja sogar spanisch zusammengeflossen seien, um unsern dialekt zu einer sprache zu bilden, die eben so wenig deutsch als französisch, sondern nur luxemburgisch sei. Angenommen alle diese elemente fänden sich wirklich in unserer mundart vor, so wäre dies noch immer kein beweis für die nicht-deutschheit derselben. Eine mehr oder weniger grosze anzahl fremder wörter kann nie den charakter einer sprache bestimmen. Das heutige englisch enthält eine menge romanischer elemente und dennoch bleibt es stets eine deutsche sprache; mag das französische noch so viele deutsche oder englische wörter aufnehmen, es bleibt immer romanisch. Das wesentliche einer sprache sind ihre grundformen, die sich, so lange das volk nicht selbst untergeht, fortwährend erhalten und gleichsam das knochengebäude, den typus bilden, in dessen form sich alle fremden elemente fügen müssen, wenn sie nicht über kurz oder lang als widerstrebend ausfallen sollen. Dazu gehören: vor allem die eigenthümliche wortfolge und satzfügung; dann alle formen, die zur bezeichnung der wortbeziehungen dienen, also deklination, conjugation und die formwörter (pron., numer., adv., præp., conj.); für deutsche sprachen sind es besonders die oben besprochenen gesetze der lautverschiebung. Charakteristisch sind auszerdem alle ältern wörter, die der häufige gebrauch in der lebendigen volkssprache erhielt und die daher zeugnisz ablegen von dem ursprung und dem wesen

derselben; solche sind vorzüglich die sogenannten unregelmäszigen verben, im deutschen die verben alter form. Wenden wir dieses auf unsere mundart an, so wird kein zweifel über ihre deutschheit bleiben können, auch wenn alle oben genannten sprachen in ihr gemischt wären.

Ich bin aber weit entfernt eine solche mischung zuzugeben. Ich halte unsern dialekt für rein deutsch, entstanden aus dem zusammenflusz der beiden hauptmdten, des ober- u. niederdeutschen. Wie jede sprache muszte sie fremde wörter aufnehmen, die aber auf die mundart keinen wesentlichen einflusz ausübten. Ist die zahl dieser fremdwörter wirklich so grosz, als man es zu glauben scheint?

Keltische überreste wird man in unserer volkssprache überhaupt nur wenige nachweisen können. Bei diesen wenigen läszt die unzulängliche kenntnisz des keltischen es zweifelhaft, ob nicht vielmehr deutsche oder doch aus dem keltischen ins deutsche übergegangene und so erst uns zugekommene wurzeln zu grunde liegen, die sich in den verschiedenen hd. u. ndd. zweigen der germanischen sprachen wiederfinden. Ehe man sich für keltischen ursprung eines wortes entscheidet, ist vorerst sorgfältig nach der deutschen wurzel zu forschen; das gesetz der lautverschiebung wird dann in den meisten fällen entscheiden. Diese vorsicht wird schon durch die gröszere wahrscheinlichkeit deutscher herkunft geboten. Mistrauen gegen keltische herleitung erweckt übrigens die geschichtliche thatsache der politischen und beinahe physischen vernichtung der Kelten durch Römer und Deutsche. Sie konnten zur zeit der bildung der lux. mdt. unmöglich noch zahlreich in unsern wäldern vorhanden gewesen sein. Mögen aber auch die für keltisch gehaltenen wörter wirklich keltisch sein, so ist ihre zahl doch so gering, dasz sie auf die mdt. keinen einflusz ausüben können. Holländische d. i. niederdeutsche wörter sind nicht fremd. Aus dem ndd. elemente in unserer sprache hervorgegangen, haben sie sich nach unsern lautgesetzen auf dieselbe weise gebildet, wie sie in Holland und andern gegenden

Niederdeutschlands aus gleichen lautgesetzen hervorgingen. Sie sind uns nicht aus den Niederlanden zugekommen. Dasselbe gilt von den wörtern, die mit englischen ähnlichkeit haben. Das angelsächsische, die grundlage der englischen sprache, ist niederdeutsch, und hat denselben lautstand wie das niederländische. Wortähnlichkeit mit unserm dialekt war bei gleichen bildungsgesetzen unausbleiblich. Die übersiedlung der Sachsen nach unserm lande brachte überdies unserer sprache sächsische wortformen, die früher auch in England eingewandert waren. Kein wort wurde uns von dort eingeführt. Uebrigens ist unsere mundart nicht die einzige, in der holländische oder englische formen zu finden wären.

Wichtiger ist die vermischung mit französischen wörtern. Um hier unsere mundart gegen den vorwurf der unreinheit zu vertheidigen, musz ich etwas weiter ausholen.

Jede sprache, ohne ausnahme, nimmt fremde wörter auf. Der verkehr der völker untereinander, der austausch der ideen und der materiellen erzeugnisse macht dies unvermeidlich. Für die fremde sache wird der fremde name beibehalten; man versäumt es, sich in der eigenen sprache nach dem entsprechenden ausdruck umzusehen. Doch so eingeführte wörter gehören darum nicht gleich der sprache an. Erst wenn sie durch häufigen gebrauch ihre fremde farbe verlieren, sich den bestehenden lautgesetzen fügen und so die gestalt der heimischen wörter annehmen, erst dann hat sie das volk sich zu eigen gemacht und sie dürfen in die wortreihe der eigenen sprache eintreten.

Wenn von den fremdwörtern unserer mundart die rede ist, so verstehen wir darunter nur solche, die uns allein eigen sind. Wörter, die in allen deutschen dialekten und sogar in der nhd. schriftsprache aufnahme gefunden, dürfen uns nicht allein zur last gelegt werden. Fremde ausdrücke wie engel, teufel, altar, kreuz, natur, körper, fenster, kammer, pforte, schule, kaiser, meister, arzt, etc., die schon längst in der deutschen sprache wurzel gefaszt haben, sind deshalb von uns als einheimische anzusehen. Auch später in die deutsche sprache aufgenommene,

wie advokat, appetit, commission, bureau etc., die noch in ganz Deutschland gebraucht werden, können nicht als ausschlieszlich luxemb. fremdwörter gelten. Eben so verhält es sich mit einer menge technischer ausdrücke für handwerke und künste; mit wissenschaftlichen namen, besonders für die aus der fremde zu uns gekommenen pflanzen, überhaupt für benennungen von gegenständen, die uns früher unbekannt waren. Diese wörter werden erst ins volk dringen, wenn die sache selbst volksthümlich geworden ist und sich kein lux. wort dafür bildet; bis dahin gehören sie unserer mundart nicht an.

Es ergibt sich nun, dasz wir als uns eigene fremdwörter ansehen müssen: alle wörter, die nicht auch zugleich in den andern sprachen Deutschlands aufnahme gefunden; solche die unserm lautgesetz sich gefügt haben und das eigenthum aller volksklassen geworden sind. Denn es ist dies ein kennzeichen eines der sprache wirklich angehörigen wortes, dasz es von dem gewöhnlichen bauer verstanden werde, wenn es auch der städter nicht mehr verstünde. Es fallen dann natürlich alle wörter weg, die man nach belieben in die rede mischt, weil der heimische ausdruck nicht bekannt ist oder nicht vornehm genug scheint. Und so wird denn die ungeheure anzahl französischer wörter, die über die hälfte des Gangler'schen Lexikon's einnehmen, besonders die masse der mit der endung -ëeren gebildeten verben, bedeutend zusammenschmelzen. Nur wenige haben durch aufnahme in die sprache des volkes bürgerrecht erhalten. Als solche mögen gelten. affront, apparenz, back, baffen, bâl (bail), barlaff, canaljen, cartrong, chenique, clabaud, coulang, fallëeren, ficelle, follement, fémmen, forschett, foutë, frang, frippen, fruot (froid), galë, gepermetëert, getten (guêtres), gigo, git (gîte), glott (altfranz. glout), gobelë, gilë, etc. Auch von diesen bestehen viele nur im pöbeljargon der städte und sind dem landvolk fremd; sie entstellen die mdt. und können nicht als integrirender theil derselben angesehen werden. Ueberdies will ich nicht behaupten, dasz wir allein diese und ähnliche wörter entlehnten; bei genauer untersu-

chung wird sich wol eine nicht unbedeutende anzahl solcher ausdrücke auch in anderen deutschen mundarten auffinden lassen 1); diese sind deshalb nicht weniger deutsch. — Merkwürdig ist es, dasz wir, wahrscheinlich durch französischen einflusz, das geschlecht einiger wörter geändert haben; so ist z. b. fénster, plåtz, fló, weiblich, eck (coin), botter, männlich, wie im französischen.

Man wird nun einsehen, dasz die mischung in unserer mdt. nicht so allgemein und durchgreifend ist, als es gewöhnlich geglaubt wird. Nur hüte man sich sie nach der sprache unserer städter zu beurtheilen; das urtheil müszte für uns sehr beschämend ausfallen. Hier haben einseitige modeerziehung und alberne vornehmthuerei redlich das ihrige gethan die sprache zu verderben. Dazu kommt noch das unsinnige festhalten der französischen sprache als sprache der verwaltung, die im übrigen Deutschland seit langem in der muttersprache geführt wird. Der grund dieses festhaltens ist leicht einzusehen und vor der hand ist es nicht zu ändern, aber es sollte doch wenigstens darauf hingearbeitet werden, dasz wir endlich dieses zwitterwesen ablegten; dasz wir den alten schlendrian verlieszen und mut und einsicht genug erlangten als das erscheinen zu wollen, was wir wirklich sind; dasz dann unsere behörden eine sprache redeten, die das volk, zu dem sie sprechen, versteht, ohne sie erst mühsam erlernen zu müssen. Die verfassung stellt jedem den gebrauch der beiden sprachen frei, aber sie verpflichtet nicht zum gleichzeitigen gebrauch derselben. Jeder Luxemburger versteht deutsch, wozu denn noch das französische neben der muttersprache? In jedem falle ist es unnütz und überflüszig; sehr oft nachtheilig. Auf unsere mdt. kann es nur zerstörend wirken; dem volkscharakter gereicht es nicht zum heil. 2)

---

1) So finde ich in einem gedicht in hildburgshäusischer mdt., also im obersächsischen (mitteldeutsch), die worte passiren, parmetirt, riskirt, raretêt, respeckt.

2) Wir müssen jedoch mit vergnügen eingestehen, dasz sich seit dem engern anschlusz unseres landes an das gesammtvaterland ein erfreuli-

Man wird mir einwenden, dasz durch den ausschlieszlichen gebrauch der deutschen sprache für unsere mdt. nicht viel gewonnen sei, da dann, statt der französischen, sich nhd. wörter eindrängen, und auch diese die eigenthümlichkeiten unseres dialektes verwischen. Wenn einmal fremde wörter eingeführt werden müssen, so ist es jedenfalls für die mdt. vortheilhafter, wenn diese aus einer sprache genommen werden, die mit der luxemburgischen von gleichem ursprung, gleichem wesen, gleichem charakter ist. Deutsche oder englische wörter in die französische sprache aufgenommen wirken störender als italienische, spanische oder portugiesische; der holländischen sprache widerstreben französische, italienische wörter mehr als

---

cher umschwung in dieser hinsicht bemerklich macht. Die deutsche sprache beginnt sich im volke immer mehr geltung zu verschaffen. Diejenigen unter den gebildeten, die den mut haben sich über das fremde modewesen hinauszusetzen, lernen ihre muttersprache immer mehr würdigen und sehen ein, dasz nur unwissenheit, leichtsinn oder hohle ziererei eine sprache verschmäht, auf die wir mit recht stolz sein dürfen. Der alte deutsche sinn thut sich kund in allem, was von dem volke selbst ausgeht. In allen seinen verhandlungen, in seinen vereinen ist die deutsche sprache die vorherrschende. Dies erstreckt sich sogar auf die hauptstadt, die doch den modewust der ausländerei am sorgfältigsten bewahrt und am meisten dazu beiträgt den alten luxemburger charakter zu grunde zu richten. Denn hier wird der fremdling, der sich seit langem bei uns eingenistet, und von jeher gestrebt hat durch glattes, schimmerndes äuszere uns abtrünnig zu machen von der kernigen sinnesart unserer väter, mit liebe gehegt und mit sorgfalt groszgezogen. Hier bestehen noch die kreise der sogenannten höheren, gebildetern gesellschaft, die, selbst wenn sie das banner der volksthümlichkeit austecken, sich dennoch zu vornehm dünken die sprache ihrer väter, die sprache Schiller's und Göthe's zu reden; die den vorschlag, das ausländische unwesen abzulegen und mehr innere gediegenheit als äuszere glanztünche zu erstreben, mit ironischem lächeln und bemitleidendem achselzucken erwiedern würden. Doch sie werden in unserm lande dem geist der zeit, der überall das nationale, volksthümliche zur geltung zu bringen sucht, kein hindernisz sein. Bald wird kein Deutsch-Luxemburger mehr nach einer fremden sprache greifen, wenn er seine eigene muttersprache zu gebrauchen weisz, die an reichthum, kraft und männlichem wolklang keiner andern nachsteht.

englische und dänische. So wird auch unserer mdt. das französische immer fremd sein; es tritt störend, widerstrebend in ihren lautstand ein und bildet stets eine unregelmäszigkeit in ihren lautgesetzen. Das nhd. wort hingegen steht mit dem unsern in nächster verwandtschaft. Da der lux. mdt. und dem nhd. durchaus dieselben wurzeln zu grunde liegen und wir deutsche lautgesetze befolgen, so würde sich bei uns, hätte nicht das nhd. wort sich früher eingedrängt, aus derselben wurzel wahrscheinlich dasselbe wort gebildet haben, das uns, dem lux. lautstand sich fügend, aus dem nhd. zukam. Und somit stellt sich dieses als ebenbürtig, durch nichts unterschieden, in die reihe der lux. wörter.

Aeuszerer einfluz ist einmal unvermeidlich; man sollte daher vor allem dafür sorgen, dasz der geist der sprache nicht gewalt leide, dasz er nicht durch schnurstracks entgegengesetzte elemente gänzlich verworren und zerstört werde. 1) Gröszere schriftsprachen drängen sich unerbittlich den weniger ausgebildeten volksmundarten auf; wir müssen daher, um der ganz fremden nicht zu groszen vorschub zu leisten, die nationale deutsche sprache mit vorliebe hegen und befördern. 2) Ich wiederhole es, ohne das studium der französischen sprache, die uns wegen der beziehungen zu den nachbarstaaten unentbehrlich ist, im geringsten zu beeinträchtigen, sollte doch dafür gesorgt werden, dasz ein deutsches volk endlich aus diesem anormalen zustand der doppelzüngigkeit befreit werde.

---

1) Die urthümlichkeit und reinheit der sprache ist das zeugnisz eines festen, unverfälschten volkscharakters; einem gesunkenen volk ist, wie seine ehre, auch seine sprache gleichgültig und die gesunkensten des volkes werden dem zerstörenden fremden zuerst und am meisten huldigen. (Fr. Hoffmann, die deutschen volksmundarten.)

2) Es verbindet sich damit auch ein ethischer zweck, denn nur in seiner muttersprache kann der mensch seine höchste geistige ausbildung erlangen. Herder sagt: Wenn sprache das organ unserer seelenkräfte, das mittel unserer innersten bildung und erziehung ist, so können wir nicht anders als in der sprache unseres volkes und unseres landes *gut* erzogen werden. (Fr. Hoffmann, a. a. o.)

§ 9.

Charakter der mundart.

Als deutscher dialekt trägt unsere mdt. die wesentlichen charakterzüge der deutschen sprache überhaupt an sich, herzlichkeit und kraft; als volksmundart theilt sie mit andern volkssprachen die trauliche gemütlichkeit, die treuherzige unschuld, die frische natürlichkeit, die ungekünstelte offenheit und gradheit, die bei einem unverdorbenen menschenschlag stets der unmittelbare ausdruck eines naturkräftigen sinnes sind. 1) Die mischung der weichern aussprache des südens mit der härtern des nordens gibt der mdt. den eigenthümlichen klang, der den Luxemburger unter allen Deutschen gleich kenntlich macht.

Die sprache erhält ihr gepräge hauptsächlich durch die geistesrichtung des volkes. Dem Luxemburger, der an geistesfähigkeit wol keinem volke nachsteht, waren die umstände zur ausbildung dieser naturanlagen nicht sehr günstig. Seit kurzer zeit erst ist der schulunterricht allen volksklassen zugänglich geworden. Die geistigen erzeugnisze der nachbarländer, ja sogar die produkte der deutschen nationalliteratur waren nur wenigen

---

1) Noch ist den dialekten mancher vortheil geblieben, der unserer schriftsprache abgeht. Traulich und zwanglos schmiegt sich der volksdialeckt mit voller sicherheit an die vorstellungen, welche er ausdrücken will, und nicht selten stehen ihm auch gefällige formen neben derben und rauhen zu gebote. Er hat einzelne von der höhern sprache längst aufgegebene tugenden des alterthums bewahrt, und besitzt namentlich von dem wollaute der alten formen wie zufällig noch kleine theile. Hat die volkssprache nun auch den keim zur veredlung eingebüszt, der in den alten dialekten lag, so ist ihr dagegen ihre unnachahmliche kindliche naivetät, die ursprünglichkeit ihrer anschauungsweise und vieler ihrer bilder und wendungen geblieben. — Und dies gilt uns als der edlere kern der dialekte, der einer liebevollen beachtung und einer sorglichen pflege wert ist. (Ebendas.)

gebildeten bekannt. Der gröszte theil des volkes hatte davon keine ahnung oder war doch unfähig sie zu würdigen und zu benutzen. Die allgemeine thätigkeit war auf materiellen vortheil gerichtet; für höheres hatte man keinen sinn. Das poetische element, das jedem naturvolk angeboren ist und sich in den meisten volksmundarten herrlich entwickelte 1), fand bei uns keine nahrung und wurde von den materiellen bedürfnissen in den hintergrund geschoben. Nur spärlicher raum blieb ihm zu seiner entwicklung; die früchte, die es erzeugte, wurden verachtet und vergessen. — Dies alles konnte auf die sprache nicht vortheilhaft wirken. Der beschränkte ideenkreis des volkes hatte wortarmut zur folge. Besonders arm blieb unsere sprache im ausdruck der empfindung; will sie derartiges ausdrücken, läuft sie gefahr albern und läppisch zu erscheinen. — Doch was ihr an schönem und zartem abgeht, ersetzt sie durch eine menge kerniger kraftausdrücke, die auch in ihrer rohheit eine gesunde natur bezeugen.

Die hauptbeschäftigung eines volkes musz sich auch in der sprache kund thun. So besitzen wir für ackerbau und viehzucht eine menge grösztentheils einheimischer ausdrücke, deren alter auf die früheste lebensart der Luxemburger hindeutet. Für den ackerbau z. b. : bausch, bett, buschel, dâr, drësch, ëch, fetz, flèel, flaus, geck, gëer, gefês, gehecks, genn, èren, gewân, greppen, hêfen, hêderen, hêt, etc.; für viehzucht : bautz, bêl, bëer, béseren, bétschel, bûs, drobei, entbët, forbë, garz, gekréchelt, gelebber, gëlzen, etc. Für den handel dagegen gehen uns die ausdrücke ab; die meisten bei uns gebrauchten sind fremd. Es müszte überhaupt, nach Grimm's bemerkung, für die geschichte der sprache und sitte des volkes eine ergiebige ausbeute gewähren, wenn man eine sammlung und untersuchung der wörter der ältesten stände, der hirten, jäger, fischer, ackerbauer, etc. anstellen wollte; und grade die volksmundarten

1) Besonders in der dialektspoesie, die dem allgemeinen sprachidiom des hd. voranging und bis ins 15. jhdt reichte.

sind in dieser beziehung die reichhaltigsten quellen, da sich hier eine menge von wörtern erhalten haben, die nicht in die schriftsprache übergingen.

Ueber das verhältnisz der volksmundarten zur schriftsprache sagt J. Grimm: « Jede gemeine volksmundart steht über der gebildeten schriftsprache durch ihre lebendigkeit und ungezwungenheit, selbst im fehlerhaften bleibt sie natürlich; tief unter der schriftsprache durch ihre rohheit, d. h. den mangel an bewustsein und haltung. Im einzelnen kann die volkssprache weniger verloren haben als die gebildetere schriftsprache; dafür hat sie nie, gleich dieser, etwas im ganzen gewonnen. Der gang der schriftsprache läszt sich periodisch verfolgen; in der mdt. des volkes versinkt einzelnes beinahe unvermerkt, und was sie zu besitzen fortfährt ist ungleich oder unvollständig. 1) — Unsere heutigen volksmundarten enthalten gewissermaszen mehr als die schriftsprachen, d. h. in ihnen stecken noch genug überreste alter dialekte, die sich nicht zur schriftsprache aufschwangen. » 2)

Dies läszt sich im vollsten masze auf unsere mdt. anwenden. Es fehlt ihr an bewustsein und haltung; sie hat nicht die grammatische bestimmtheit einer schriftsprache. Wortformen und satzfügungen werden verschieden gebraucht, ohne dasz man sich für die ausschlieszliche richtigkeit irgend einer form entscheiden könnte. Sie hat weniger verloren als die schriftsprache, denn sie enthält eine menge wörter, die die schriftsprache nicht aufnahm und die nur noch in ältern oder neuern dialekten zu finden sind. Solche sind z. b. behèwen, bekeppen, benzech, birelen, fëschteren, geheien, heilecht, heip, bestuoden, berachelen (mhd. rachen), berepsen, bélles, brausch, bronkech, broselen, dasen, dèrfzen, drëdech, duckelen, enttompen, eréschen, erfëeren, erstremmen, erzåen, fénsel (fingsel), fitzen, flemmen, flôm, fôschen, frèden, fuppen, gabber, gammsen,

1) Gram. I, 518.

2) Geschichte der deutschen sprache.

garrelen, gebész (v. beitzen), gedicht, geipen, gellech, gellecht, gepacht, gepirpelech, guoder (mhd. gadem), górech, klésper, etc.

Man glaube nur nicht, dasz unter allen deutschen dialekten unsere mdt. von der schriftsprache am meisten abweiche. Ein flüchtiger blick auf die bereits erschienenen dichtungen in bairischen, obersächsischen und norddeutschen mdten wird hinreichen uns zu überzeugen, dasz dem nicht so ist. Was das gegenseitige verstehen der volkssprachen anbetrifft, so wird der Luxemburger wol in demselben verhältnisz zu den übrigen dialekten stehen, wie die andern deutschen stämme unter sich und zur lux. mdt. Dem Holsteiner wird die bairische mdt. wol so fremd sein wie die lux. und umgekehrt. — Eben so unrichtig ist es, wenn man behauptet unsere mdt. habe mit keiner andern ähnlichkeit. Allerdings haben wir wie jeder dialekt unsere eigenthümlichkeiten, die zum theil mit dem charakter des volks zusammenhängen; diese können aber keine durchgreifende absondrung bewirken. Dagegen fallen wir in vielem mit andern mundarten zusammen. Der laut uo und das ao der S.-mdt. sind uns nicht allein eigen: der schwäbische dialekt hat ein ue in lueg (sieh), bluest (blüte), muesz (früher muosz), etc., der bairische ein ua, in bua (bube), thua (thue), zua (früher zuo, zu), und ein oa in koan (kein), oana (einer), goasz (geisz), etc.; in einigen gegenden Mitteldeutschlands gibt es ein oë in hoët (hat, lux. huot), goër (gar, lux. guor) etc., deren aussprache von unserm uo und ao nicht sehr abweicht. Dasselbe liesze sich noch für andere laute nachweisen. Eine menge wortformen finden sich in den übrigen dialekten, die den lux. sehr ähnlich sind. Ich will beispielshalber nur einige anführen. 1)

1. *Oberdeutsch*: Götel f. gèdel, gessen f. gèszt, truchen f. dréchen, eppis f. eppes, fitschefeil, vereischlich, bützen f. bitzen, bränz f. brennches, prosselen f. broselen, dick f. dack, amalet f. ammelet, arwel f. arbel, bår, barst f. bascht, grutschen f. gråt-

---

1) Gangler, Lexicon der Lux. umgangssprache, passim.

schen, zong, gotsjemerlich, brütt f. britt, gebätz f. gebêsz, geheien, sonndech, verzèlen, galgen (bretelle), g'fisel f. gefingsel, genèren, mer (man), wéngert, etc.

2. *Mitteldeutsch*: gêl f. gèl, delle f. delt, dippe f. deppen, ebbes f. eppes, â (auge), gàngs, gediersch f. gedëers (gethier), gei (geige), uwe f. uowen, gemellig, dernagert, erim f. erém, follement, hâf, ânerscht, auer, dô, mer (man), bâm, bleiwes, blô, deck f. dack, dopp f. dapp, tagen f. dâgen (taugen), râchen (rauchen), fatz (fetzen), etc.

3. *Niederdeutsch*: fûre (furche), gapen f. gapsen, grôs f. geresz, gêl f. gèl, kladderech f. gladderech, duwe f. dauf, dogen f. docheren, drêsch f. drësch, drög f. dréchen, elei, ela f. elô, eppes, verferen f. erfëeren, flâs f. fluos, frölen f. frêlen (fräulein), bux f. bochs (hosen), bâtsch (peitsche), bedelen (betteln), greislick f. greislech, greve f. grëf, prickel f. bréchel, etc.

Die zahl dieser wörter liesze sich bedeutend vermehren. Wollte man einen solchen vergleich vollständig durchführen, man könnte bände damit füllen und es möchten sich wol wenige lux. wörter finden, die sich nicht auch in anderen mdt. erhalten hätten. Sollten sie auch in den heutigen volkssprachen nicht mehr vorhanden sein, so lassen sie sich gewisz in den frühern nachweisen, und der ganze unterschied besteht nur in den abänderungen, die sie durch die lux. lautgesetze erleiden muszten. Um die vergleichung zu erleichtern will ich hier proben aus einigen dialekten mit der wörtlichen lux. übersetzung folgen lassen 1):

I. Oberdeutsch.

(*Oberbairisch.*)

Schau, nachbe', wàs 2) mei' freud' is, —
In suntàe', in der frûe,
Gern lûs' i' in mei'n gàârt'l
'n kircheläut'n zue.

---

1) Deutsche mundarten, III. Heft, 1854.

2) à, das dumpfe, dem o sich zuneigende a (S. ao); á, das feine höhere, dem â zuschwebende der romanischen sprachen.

Dà is 's so still und háemli',
Káe' lärm, káe g'eschräe kimmt 'nei':
In'n himmi kà's nit schöner
W' as in mei'n gäärt'l sei'.

II. Niederdeustch.

(*Nördl. Westphalen.*)

Harr' nàber, wat mîn fraid is, —
Den sönndagh morrens frau,
Dann hör' ik in mîn gààren
Den klokkenlüen tau.

Dàr is 't so still und fraidlik,
Dàr gift't kî'n strît nog schrîn:
In'n himmel kann't nig better
A's in mî'n gààren sîn.

III. Mitteldeutsch.

(*Eisfelder-mdt.*)

Sá't, nàchbar, wos am libst'n
D'n suntig früü ích tů:
Do haer' ích in mei'n gàrtlá'
Hàlt gárn d'n läut'n zu.

Do is's so still und hemlich,
Ke zànk net und ke g'schrei;
Dûbm 'n himm'l kà's net schenner
Wie in mei'n gártlá' g'sei'!

(*Luxemburgisch.*)

Kuck, nôper, wât méng frêt as, —
Frē an der sonndes ró,
Ech lauŝchteren a méngem gärtchen
Dem klackegeleits nó.

Dô as't esó stéll an hêmlech,
Kên zank a kê' gejeiz;
Am himmel kann't net schēner
Wē a' mengem gärtche' séa.

§ 10.

Zukunft der mundart.

Man hört in der neuesten zeit häufig die meinung äuszern, unsere mdt. könne sich wol zu einer schriftsprache ausbilden und dereinst gleich der holländischen eine eigene literatur besitzen. Obgleich die vaterlandsliebe, die diesem gedanken zu grunde liegt, lobend anerkannt werden musz, scheinen solche hoffnungen doch etwas zu sanguinisch. « Jede volks-mdt. ist heimlich und sicher, aber auch unbeholfen und unedel, dem bequemen hauskleid, in welchem nicht ausgegangen wird, ähnlich. Im grunde sträubt sich die schämige mdt. wider das rauschende papier; wird aber etwas in ihr aufgeschrieben, so kann es durch treuherzige unschuld gefallen: grosze und ganze wirkung vermag sie nicht hervorzubringen. — Sollen dialekte sich setzen und lebendige sprachen aus ihnen werden, so bedarf es schon eines gewissen raumes an gebiet, innerhalb dessen die entfaltung eintrete; von zu dicht nebeneinander gedrängten dialekten werden einige gehemmt und erstickt, wie nicht mit gleichem gezweig alle äste des baumes sich ausbreiten. Für den ast entscheidet die gunst der luft und des lichts, für die sprache unter allen einwirkungen den ausschlag gibt das gedeihen der poesie. Da nun die poesie auf drei wegen ausgeht, als epos, lyrik und drama, das epos an alter das erste, das drama das jüngste ist und das lyrische lied in der mitte steht, so wird die sprache am reichsten entwickelt sein, in welcher sich alle stufen der dichtkunst ungestört dargethan haben. 1) » Dasz diese bedingungen bei uns nicht erfüllt sind, leuchtet ein. Der kleine raum, innerhalb dessen unsere mundart gesprochen wird, findet sich umgeben einerseits von den volksmundarten Mitteldeutsch-

---

1) Grimm's gesch. d. d. sprache.

lands, anderseits von den sprachen der Franzosen und Wallonen. Zwei mächtige schriftsprachen berühren sich hier als an ihrer gränze. Sie müssen nicht nur die ausbildung unserer mdt. hindern, sondern auch in nicht zu langer zeit die unterscheidenden eigenheiten derselben ganz abschleifen und verwischen. Diesem schicksal können wir nicht entgehen. Herrschende sprachen, sagt Grimm 1), verzehren schonungslos aber wolthätig eine masse eigenheiten, günstige und nachtheilige. Mit der vermehrung der verbindungsmittel wird auch der einflusz auf die sprache gröszer; sie wird sich immer mehr abflachen, sich immer weniger von den nachbarsprachen unterscheiden 2). Von dem gedeihen der poesie dürfen wir gar nicht sprechen. War das volk auch nicht ohne lieder, so legte man doch im ganzen so geringen wert darauf, dasz man nicht einmal an das aufschreiben derselben dachte und die meisten jetzt ganz verschollen sind. Epos und drama kennen wir nicht.

Ganz anders verhält es sich indesz mit dem niederländischen dialekt. Gleichzeitig mit dem hd. entwickelt und schon in schriftwerken festgesetzt ehe sich hd. einflusz fühlbar machte, war er die einzige niederdeutsche mdt., die sich zur schriftsprache aufschwang. Die frühzeitig entwickelte poesie erstreckte sich nach allen richtungen hin. Dieses bezeugen die von Hoffmann

---

1) Grimm, a. a. o.

2) Wie die groszen nationalsprachen, führen auch die mundarten ihre nachbarlichen kämpfe auf. Es entstehen mischungen und zusammenflüsse einzelner dialekte; der eine wird vorherrschend, andere verlieren an boden, oder, was noch schlimmer ist, an eigenthümlichkeit. Manche dialekte sind sogar an gewisse stände und beschäftigungsweisen der einwohner gebunden (wie z. b. im Neckar- oder Remsthale nur der dialekt des würtembergischen weingärtners auch in den städten noch unverändert geblieben ist) und diese gehen mit den betreffenden erwerbszweigen unter. Allen aber droht vernichtung ihres besten theils, d. h. die macht der ebnenden kultur arbeitet an der ursprünglichen anschauungsweise der menschen so eifrig herum, dasz mit dieser viele der treffendsten ausdrücke, bilder und wendungen der volkssprache allmählich verloren gehen. (Fried. Hoffmann, die deutschen volksmundarten.)

v. Fallersleben in den « Horæ belgicæ » gesammelten holländischen volkslieder, epen und altniederländischen dramen, die übertragung des « Reinaert de Vos (1250), die dichter Van Maerlant (1300), Jan van Helu, Pieter Cornelis zoon Hooft (1600), etc.,» die seit den frühesten zeiten die niederländische sprache zur geltung brachten.

Wir sind durchaus nicht in demselben falle. Mögen auch ausgezeichnete dichter unsern dialekt zum ausdruck der schönsten gedanken brauchen, er wird nie die edle, sich selbst bewuszte, selbständige gestaltung einer schriftsprache erhalten. Was die umstände in den ersten zeiten seiner entwickelung unmöglich machten, wird er heute, wo der einflusz von auszen viel bedeutender ist, nicht erreichen. Es ist kindisch an eine schriftsprache zu denken. 1)

Soll unsere mdt. in der zukunft zu gröszerer bedeutung gelangen, so sorge man dafür, dasz sie so wenig als möglich durch aufnahme heterogener elemente ausarte. Man suche die nach und nach verschwindenden eigenthümlichkeiten wenigstens geschichtlich zu erhalten und sammle unsern wortvorrat in einem wörterbuch, wie es Schmeller, bis jetzt noch unübertroffen, für die bairische, Stalder für die schweizerische mdt. geliefert haben. Eine solche wortsammlung, etymologisch und im zusammenhang mit sitten und gebräuchen dargestellt, müszte nicht nur für die sittengeschichte des lux. volkes, sondern auch für die geschichte der deutschen sprache im allgemeinen von groszer wichtigkeit sein. Die bis jetzt vernachläszigte

---

1) Auch wenn dies möglich wäre, könnte es längst nicht mehr wünschenswert sein; unsere stammverwandten sprachnachbaren geben uns über den wert der dialektselbständigkeit neben der alleinherrschenden schriftsprache hinlängliche belehrung. Holland hat aus seinem zweig des plattdeutschen einen eignen baum gezogen, — und zu welchem nutzen? Seine politische selbständigkeit ist dadurch nicht fester, aber seine literarische armut um vieles gröszer geworden, während die in vollkommener politischer selbständigkeit dastehende Schweiz sich mit der deutschen schriftsprache auch den ganzen reichthum der deutschen literatur bewahrt hat. (F. Hoffmann, a. a. o.)

sprache werde endlich der gegenstand gründlicher philologischer forschungen, die tiefer in ihren organismus eindringen und mehr ins einzelne gehen, als es in dieser schrift geschehen konnte. Man suche wo möglich die spuren der einzelnen stämme aufzufinden, die an ihrer bildung mitgewirkt haben mögen; vermittelst vollständig durchgeführter vergleiche stelle man ihr verhältnisz zu den übrigen mundarten fest. Besonders anziehend wäre ein solcher vergleich in bezug auf den vokalismus. Diese und ähnliche studien müssen lohnende resultate geben. Werden dann noch unsere dichter 1) die heimische mdt. auch im ausland bekannt machen und ihr eine stelle in der deutschen literatur erwirken, wie sie schon viele andere besitzen, dann haben wir alles erreicht, worauf wir mit recht anspruch machen dürfen, und unsere sprache wird das ihrige dazu beigetragen haben uns aus dem zustand der misachtung zu erheben, in den wir in literarischer hinsicht gefallen zu sein scheinen.

Wollen wir unserer mdt. einen wesentlichen dienst leisten, so suchen wir in unserm lande die kenntnisz und den gebrauch der herrlichen muttersprache zu verbreiten, die, zum zeugnisz gemeinsamer abkunft, als groszes familienband ihre reinen, seelenvollen klänge ertönen läszt von der Ostsee bis zu den gränzen Frankreichs, von der Eider bis zu den Alpen. Wenn nicht alle zeichen trügen, wird dieser wunsch bald in erfüllung gehen. Denn auch wir, obgleich später als alle andern staaten, fangen an von der thörichten vergötterung des auslandes abzu-

1) Sache der dialektsdichter ist es, die in den mundarten zerstreuten, unverstandenen, schier verloren gegangenen schätze der sprache zu sammeln, literarisch zu hinterlegen, dem ohr und auge auf angenehme weise wieder einzugewöhnen, zugänglich und verständlich zu machen. Viel ist bereits geschehen . . . . aber nicht vieles ist mit bewuszter rücksicht auf sprache und volksthümlichkeit und dennoch mit poetischem sinne gedichtet. — Die forderung an den dialektsdichter ist, seine mundart in sich selbst characteristisch aufzufassen, wo er sie weder verhochdeutschend zu verbessern, noch in die abenteuerlichsten seltsamkeiten zu verbauern braucht. (Deutsche mundarten, I. Heft. einleitg.)

lassen und die fülle von schönem und edlem zu erkennen, wodurch unserm deutschen volke und unserer deutschen sprache die hervorragende stellung wieder gesichert wird, die ihnen als der grundlage des europäischen völker- und sprachensystems von jeher gebührte.

Berichtigungen.

Seite IV, zeile 3 von unten: alzu, lies allzu.

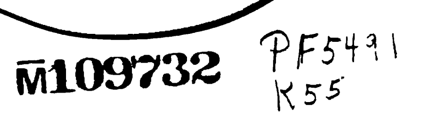
— 14, die drei letzten zeilen; die dort angeführten consonantenreihen sind so aufzustellen:

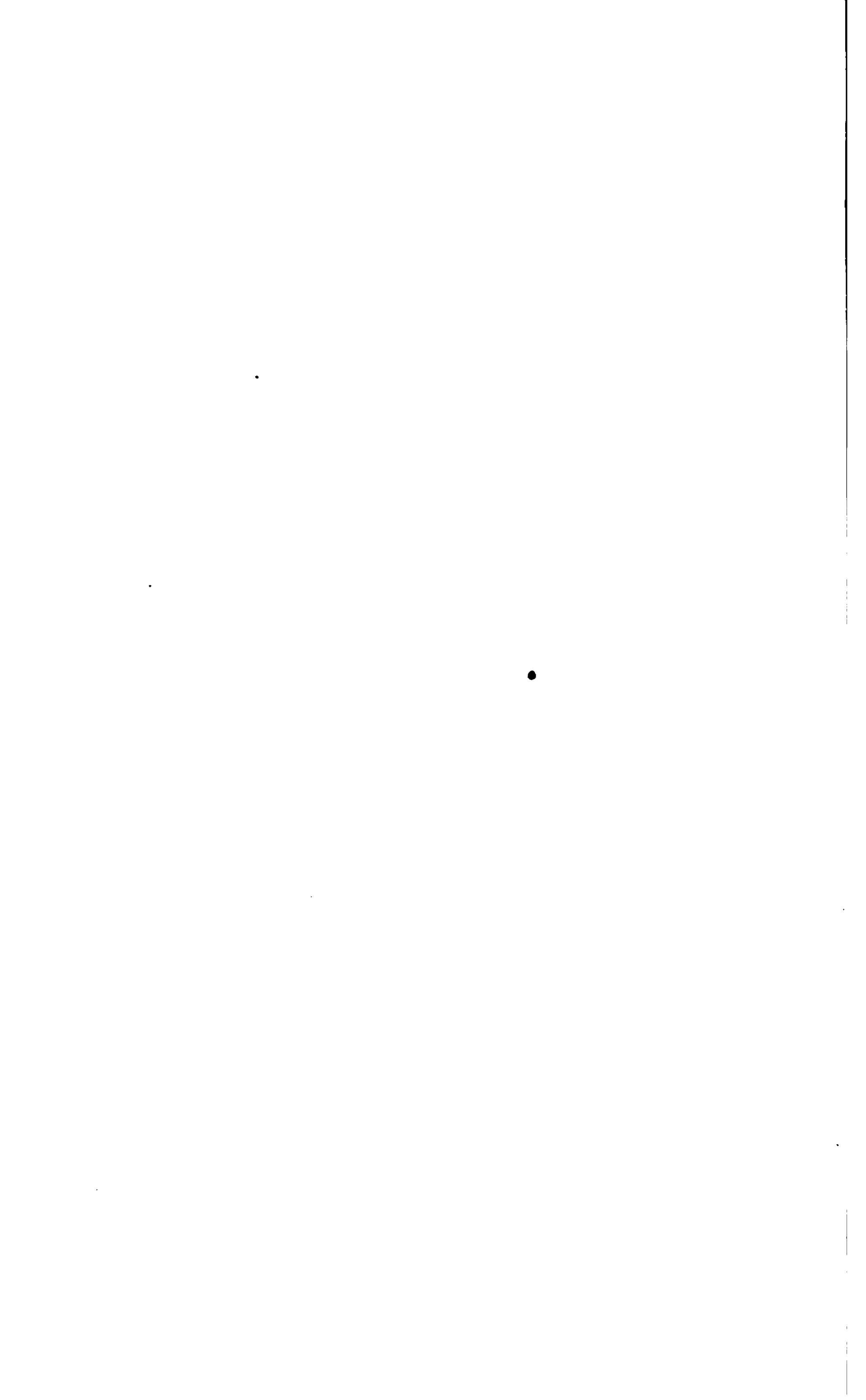
Griechisch.	B, P,	Ph	—	G, K,	Ch	—	D,	T,	Th.
Gothisch.	P,	Ph (f), B	—	K,	Ch (h), G	—	T,	Th, D	
Althochd.	Ph,	B (f, v), P	—	Ch,	G (h), K	—	Th (z),	D,	T.

Seite 15, zeile 8 von unten: Anl. B, P, V w.

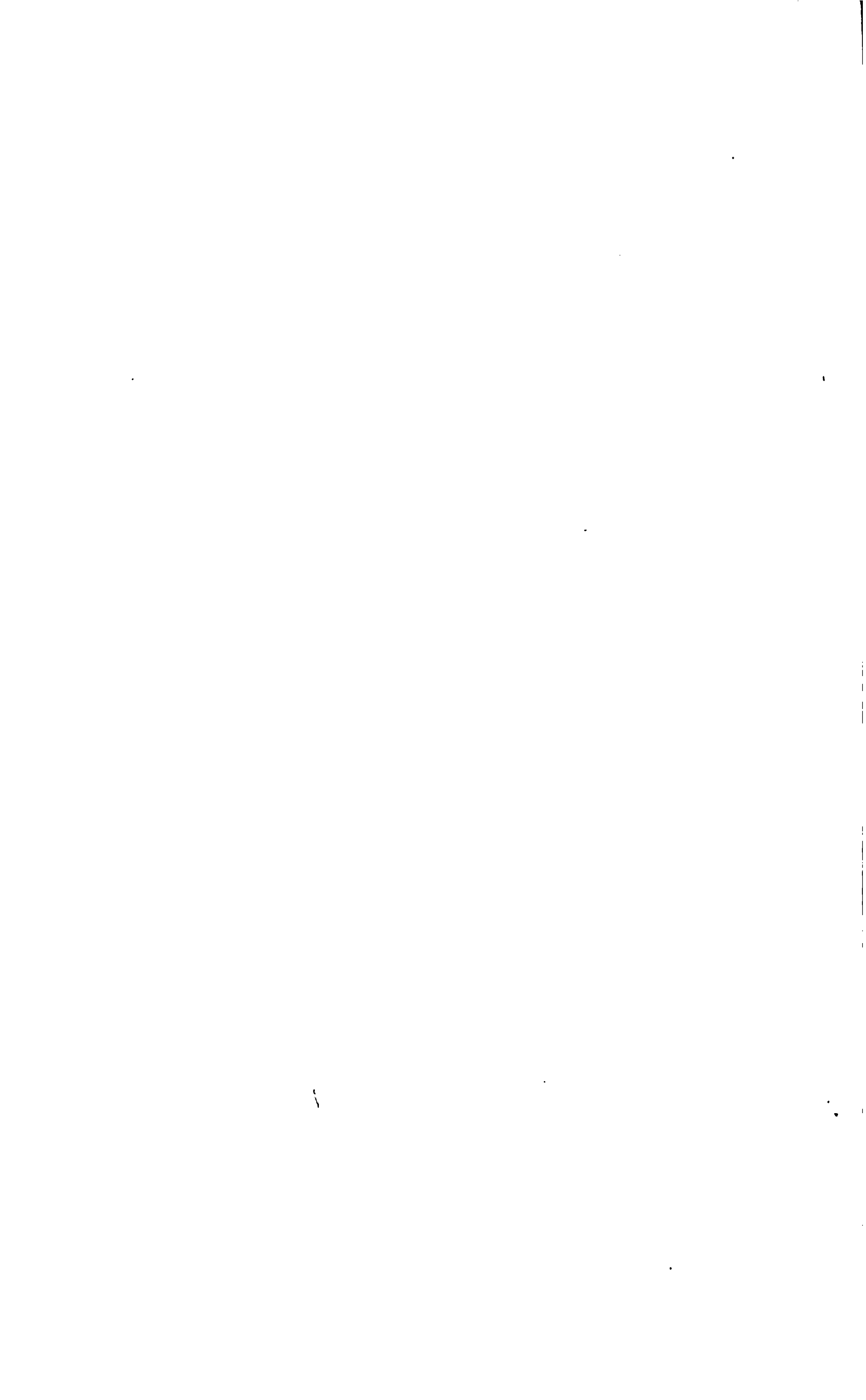
ib. zeile 10 — — : Ausl. F, P, F w.

INHALT.









1

ich bis 1870 als Hauptmann und Compag-
nie Commandeur verblieb. Mit den Landwehr
Pionieren 5 machte ich die ganze Belagerung
von Strassburg, und vom October 1870 an
die Belagerung von Paris mit. Nach dem
Kriege stand ich erst in Strassburg in
Garnison, woselbst ich Compagnie Comman
deur beim neu formirten 15 Pionier-
Bataillon war, dann in Metz bei der For-
tification. Hier war mir mein direkter
Vorgesetzter, Platzingenieur Major
Meier, ein Hannoveraner von Geburt, wel-
che von Herzen, Preusse mit dem Munde,
ein so widerlicher Bursche, dass ich
eines schönen Apriltages 1874 gleichzeitig mei-
nen Abschied einreichte und Herrn
Meier eine Pistolenforderung zuschickte,
worauf er sich derartig kriechend bei mei-
nem Secundanten, Hauptmann a. D. von
Cölln, entschuldigte und mich derartig
lobte, dass mir Cölln sagte: „Lassen Sie
den Menschen laufen, der stellt sich Ihnen
doch nicht vor die Pistole". Im October
1874 erhielt ich endlich den erbetenen
Abschied.

Luxemburg war die schönste Garnison
die ich gehabt habe (Ich stand in Berlin
(1850 dort bei Garde-Pionieren eingetreten)
Cöln a. Rh., Coblenz, Luxemburg, Saarlouis,
Wesel, Luxemburg, Mainz, Glatz, Gross-
Glogau, Strassburg, Metz). Das Luxem-
burger Land ist reich an Naturschönheiten,
die Luxemburger Bevölkerung war eine
sehr biedere und den Deutschen wohlwol-
lende (ausgenommen eine gewisse französische
Clique), mit den Einwohnern der Stadt
Luxemburg s[illegible] [illegible]sische Garnison
zu meiner Ze[illegible] [illegible] vernehmen.

[illegible] Westphal
[illegible] ng. Major
[illegible] bei Neu[illegible]

